

Bibliotheksausgabe

Von diesem Werk
erscheint ferner eine einmalige
Vorzugsausgabe
in fünfhundert numerierten Exemplaren, auf feinstem Büttenpapier gedruckt, mit 48 Handschrift-Tafeln in getreuester Nachbildung und künstlerischer Ausführung und teils in Leder, teils in Seide gebunden.

Überdies sind die 48 Handschrift-Tafeln, feinst ausgeführt und mit dem einbegleitenden Text des Herausgebers versehen, in stilvoller Kassette erhältlich. Hievon erscheint eine einmalige Ausgabe in hundert numerierten Exemplaren.

Grillparzer, Franz

Grillparzers Geheimschriften

Herausgegeben
von
August Sauer

Mit Handschriften Grillparzers
in getreuer Wiedergabe
auf Lichtdrucktafeln

1922

Gerlach & Wiedling / Wien und Leipzig

Die Handschrift-Tafeln wurden im Kartographischen Institut, Wien VIII, vervielfältigt
Druck: Christoph Reißer's Söhne, Wien V

PRINTED IN AUSTRIA

Dem Direktor
der Wiener Städtischen Sammlungen
Herrn Eugen Probst
in Verehrung und Dankbarkeit
zugeeignet

Vorbemerkung

I.

In seinem Testamente vom 26. Mai 1866 hatte Franz Grillparzer, ältere Verfügungen wiederholend, seine langjährige Freundin Katharina Fröhlich zur alleinigen Erbin seines gesamten Nachlasses mit Einschluß seiner schriftstellerischen Arbeiten, der bereits gedruckten und der noch nicht veröffentlichten, eingesetzt. Mit dem Schreiben an den damaligen Bürgermeister der Stadt Wien, Dr. Kajetan Felder, vom 24. Mai 1878 erbot sich Fräulein Fröhlich, „geleitet von der Absicht, den literarischen und sonstigen Nachlaß Franz Grillparzers vollständig und in würdiger Weise der Nachwelt zu überliefern", „alles, was sich davon in ihrem Besitze befindet, in das unveräußerliche Eigentum der Großkommune Wien zu stiften, und zwar die sämtlichen vorhandenen Handschriften seiner Werke, der gedruckten wie der ungedruckten; die sämtlichen vorhandenen Briefschaften, Urkunden, Diplome, Ehrengeschenke, Andenken, seine ganze Handbibliothek, so wie dieselbe von ihm hinterlassen wurde; endlich auch seine ganze Zimmereinrichtung, seinen Schreibtisch, sein Klavier und seine sonstigen Möbel und Utensilien", welche Schenkung der Gemeinderat in seiner Sitzung vom 21. Juni 1878 annahm. Die Übergabe in das Eigentum der Gemeinde fand erst nach Katharinas am 3. März 1879 erfolgten Tod durch ihre Schwester Anna als Alleinerbin und Rechtsnachfolgerin am 15. Dezember 1879 unter dem Bürgermeister Newald statt. Ein Teil der Manuskripte und Familienpapiere, welche in Grillparzers Schreibtische nach seinem Tode vorgefunden worden waren, befanden sich aber damals noch zur Sichtung und Ordnung im Hause seines Vetters, der zugleich der Vertrauensmann der Erbin war, des Senatspräsidenten beim Obersten Gerichtshof, Theobald Freiherrn von Rizy. Erst nach dessen Tod (19. Mai 1882) wurde der Rest der Papiere am 24. Mai 1882 an die Gemeinde Wien übergeben. Darunter befand sich auch ein mit Rizys Siegel zweimal versiegeltes Paket in grauem Umschlage mit der Aufschrift: „Geheimschriften Grillparzers", bezüglich dessen von den Vertretern der Verlassenschaft des Freiherrn von Rizy „in Befolgung der Bestimmungen der Fräulein Anna Fröhlich und Katharina Fröhlich" die Bedingung gestellt wurde, daß es nicht vor dem 21. Jänner 1922 eröffnet werde. Es wurde in Anwesenheit von Zeugen in eine braune Leinwandmappe gelegt und mit dem Siegel von Grillparzers Verwandten, Hippolyt von Sonnleithner, dem das der Kommune Wien beigesetzt wurde, verschlossen. Das Übernahmsprotokoll ist von folgenden Herren unterzeichnet: Bürgermeister Eduard Uhl, Gemeinderat Josef Matzenauer, Hippolyt Freiherrn von Sonnleithner, Wilhelm von Sonnleithner, Dr. Georg Preyß, Archivdirektor

Dr. Karl Weiß, Kustos Dr. Karl Glossy und Notar Karl Tennenbaum. Auf der Mappe war der Vermerk angebracht: „Die in dieser Mappe aufbewahrten Manuskripte Grillparzers dürfen nach Anordnung seiner Erbin nicht vor dem 21. Jänner 1922 aus dem Verschlusse genommen werden. Mai 1882".

Diese Mappe wurde am 21. Jänner 1922 in Gegenwart einer Kommission unter dem Vorsitze des Bürgermeisters Jakob Reumann von dem Direktor der städtischen Sammlungen Eugen Probst geöffnet und ihr Inhalt von dem einzigen Überlebenden der vor fünfzig Jahren anwesenden Zeugen Hofrat Dr. Karl Glossy, sowie von dem Verfasser dieser Zeilen geprüft und vorläufig bestimmt. Sämtliche darin vorgefundenen Papiere werden mit Bewilligung der Gemeinde Wien auf den folgenden Blättern ungekürzt veröffentlicht.

Der Nachlaß umfaßt die wichtigsten persönlichen Niederschriften des Dichters aus der Zeit von ungefähr 1820/21 bis Mitte 1836, also aus seiner reifsten Zeit. Über ihren Inhalt und ihre Bedeutung soll hier nur ein rascher Überblick gegeben und eine Einordnung in unsere sonstigen Quellen über des Dichters Leben versucht werden. Die Frage, warum man sie der Mitwelt entziehen zu müssen glaubte, soll dabei beantwortet werden. Eine vollständige Erklärung schließt sich an diesem Orte von selbst aus; wenige Andeutungen müssen genügen.

II.

In Wien war vor der Eröffnung der Mappe allgemein die Meinung verbreitet, es würden scharfe politische Äußerungen dabei zutage kommen. Für den Kenner des offenen Nachlasses hatte diese Vermutung wenig Wahrscheinlichkeit, da die zugänglichen politischen Äußerungen in Vers und Prosa an Schärfe und Rücksichtslosigkeit kaum zu überbieten gewesen wären. In der Tat sind nur wenige politische Stellen in unseren Papieren enthalten. Die Hausdurchsuchung bei der Aufhebung der Ludlamshöhle (April 1826) wird höhnisch erzählt. Ein derbes Wort gegen einen Polizeibeamten wird unterdrückt (S. 32. Oder sollte nur der Name fehlen?). Ganz allgemein wird gegen die Zensur gewettert: „Wer mir die Vernachlässigung meines Talentes zum Vorwurf macht, der sollte bedenken, wie in dem ewigen Kampfe mit Dummheit und Schlechtigkeit endlich der Geist ermattet. Wie, um nicht immerfort verletzt zu werden, endlich kein Mittel übrig bleibt, als sich unempfindlich zu machen, wie kein Aufschwung möglich ist, wenn man bei jeder Flügelbewegung an den Plafond der Zensur anstößt, und die Arbeit aufhört ein Vergnügen zu sein, wenn das Hervorgebrachte die Quelle tausendfältiger Unannehmlichkeiten wird" (S. 32). Von dem Gedicht auf die Genesung des Kaisers Franz (Mai 1826) habe er sich einige Wirkung bei hohen und höchsten Personen versprochen, weniger um begünstigt, als vielmehr um beschützt zu werden gegen die Bestrebungen jener Hunde, die jeden seiner Schritte belauern und ihn über kurz oder lange doch unterkriegen würden; der Umstand, daß die Kaiserin eine Stelle darin mißverstanden habe, entlockt ihm nur den Ausruf: „O Poesie, wo bist du? Und o Land, wo bist du, wo sie gedeiht und wo man sie erträgt?" (S. 33).

Die Absicht, den „Treuen Diener seines Herrn" zu unterdrücken, entlockt ihm schließlich doch nur Klagen: „die unsichtbaren Ketten klirren an Hand und Fuß. Ich muß meinem Vaterlande Lebewohl sagen, oder die Hoffnung auf immer aufgeben, einen Platz unter den Dichtern meiner Zeit einzunehmen. Gott! Gott! ward es denn Jedem so schwer gemacht, das zu sein, was er könnte und sollte!" (S. 42). Die Audienz bei Kaiser Franz (April 1833) erzählt er ohne Erbitterung, vielmehr mit Schonung und Mitleid. Als ihm ein allzu charakteristisches Wort entschlüpft, wehrt er es selbst ab (S. 79 f.): „Der Kaiser ist ganz mager und scheint kleiner als er ist. Das Alter hat ihn nicht gekrümmt, sondern verkürzt, mumisiert würde ich sagen, wenn das nicht einem spottenden Ausdruck ähnlich sähe, dergleichen ich von ihm nicht gebrauchen möchte, denn wahrlich die Unterredung mit ihm hat mir einen wohltuenden Eindruck zurückgelassen. Er war eigentlich gutmütig und ich liebe ihn dafür". Das sticht weit ab von der vernichtenden Grausamkeit des nur drei Jahre späteren Nekrologs und von dem blutigen Hohn in der Satire „Klage eines Staatsdieners beim Tode seines Landesvaters". Auch gegen die unwürdige Behandlung durch das Hofgeschmeiß hat er nur eine verächtliche Wendung: „Tröpfe" (S. 79). Schärfer läßt er sich (S. 81) gegen die „Schreibersknechte" im Bureau des Finanzministers, seine ehemaligen Kollegen, aus, als sie ihn wegen des Gedichtes auf die Genesung des Kronprinzen um dieselbe Zeit in Ungnade gefallen meinten: er habe es bis zur Audienz beim Kaiser getrieben, nur um dem Lumpenvolk die Freude zu verderben. Am übelsten kommt der Zensor in der Staatskanzlei weg, der wegen desselben Gedichtes auf die Hinrichtung des Verfassers oder doch wenigstens auf einen öffentlichen Verweis angetragen habe. Ihm sagt er ungeschminkt die Wahrheit (S. 80 f.), während der Zensor Rupprecht, den er in vielen Epigrammen durchhechelt, hier geschont wird. Man ziehe übrigens bei der Beurteilung dieser starken Schimpfwörter und sonstiger übertreibenden Wendungen die Vorliebe des Wieners für derben und grellen Ausdruck in Betracht. Wenn z. B. Bauernfeld eine Art lumpenhafter Leichtfertigkeit (S. 67) vorgeworfen wird, ein halb natürlicher, halb gemachter Leichtsinn, in welcher Lumpenhaftigkeit er zu grunde gehen müsse (S. 72), so ist hier an die Umschreibung eines Zustandes zu denken, den wir heute etwa als bohêmeartig bezeichnen würden. Es ist doch nicht ganz dasselbe, als wenn er an anderer Stelle von Heine sagt, daß er innerlich ein lumpiger Patron sei. Bei Holtei klammert er sich an das Wort „Vagabund". Doch trugen solche Derbheiten und Aufrichtigkeiten zur Unterdrückung dieser Papiere bei; denn Bauernfeld war damals noch am Leben.

Die wichtigsten politischen Äußerungen in unseren Papieren finden sich zur Zeit der Julirevolution, da er sich mit seinem Vorgesetzten und seinen Kameraden herumzankt, darunter ein Ausspruch, der uns Heutigen als eine scharfsichtige Prophezeiung erscheint, der aber die ersten Leser dieses Tagebuches erschrecken und als gute österreichische Patrioten auch empören mußte (S. 47): „Die ganze Welt wird durch den neuen Umschwung sich erkräftigen, nur Östreich wird daran zerfallen. Der schändliche Machiavellismus der Leiter, die, damit die Herrscherfamilie das einzige Staatsverband ausmacht, die wechsel-

seitige Nationalabneigung der einzelnen Provinzen hegten und nährten, hat des die Schuld. Der Ungar haßt den Böhmen, dieser den Deutschen, und der Italiener sie alle zusammen, und wie widersinnig gekuppelte Pferde werden sie sich in alle Welt zerstreuen, wenn der fortschreitende Zeitgeist die Gewalt des klemmenden Joches schwächt oder bricht. Dieses Land allein wird nicht bestehen, wenn der erfrischende Morgen für die andern hereinbricht." Und auf sein eigenes Schicksal übergehend, fügt er hinzu: „und ich bin so albern, mich darüber zu kränken, der ich durch alle meine Neigungen darin festgehalten werde, obwohl ich sehe, daß mein besserer Teil unter dem Andrang ihrer Geistesverrätereien zu Grunde geht. Ich hätte dieses Land, halb ein Kapua und halb eine Fronfeste der Seelen, zeitig verlassen müssen, wenn ich ein Dichter hätte bleiben wollen." Eine der vielen Formeln, in die er in diesen Blättern die Summe seiner Existenz knapp und klar zusammenfaßt.

III.

Aber nicht bloß der Staat und das Land war sein Schicksal, in den Abgründen seiner eigenen Familie lag es beschlossen. So birgt denn unser Geheimbündel eines der erschütterndsten Dokumente, das der Dichter je verfaßt hat. In drängendster Seelenqual, in dem Bestreben, drohende Schande von dem fleckenlosen Ehrenschilde seiner Familie abzuwehren, was nur möglich war, wenn er sich das Eingeständnis schwerer erblicher Belastung abpreßte, ist dies Schriftstück mit fliegender Feder, kaum leserlich hingewühlt: ein unfertiger, wie es scheint, nie abgesandter Entwurf (S. 15 ff.). Als Grillparzer im Sommer 1836 von seiner lang geplanten Reise nach Frankreich und England, die ihm neue Schaffenskraft und neuen Arbeitsmut hätte bringen sollen, zurückkehrte, ereilte ihn in München die Schreckensnachricht, daß sein Bruder Karl Weib, Kinder und Amt verlassen und die Amtskasse sich leer befunden habe. In Wien angekommen, habe er sich eines Mordes angeklagt und alle Zeichen des Wahnsinns gegeben. Gespenster stiegen vor ihm auf: die heimgegangenen Lieben, der jüngste Bruder, der aus Furcht vor sittlicher Verwahrlosung in den Wellen der Donau freiwillig den Tod gesucht; die Mutter, die in einer Art religiösen Wahnsinns sich erhenkt hatte. Siebzehn Jahre hatte der Familienfluch geruht: nun neue Anzeichen dafür, daß er niemals weichen werde. Die Eingabe wendet sich an das Wiener Kriminalgericht. An den vorgebrachten Einzelheiten des höchst abenteuerlichen Lebenslaufes ist nicht zu zweifeln. Natürlich ist alles ins Mildere gewendet; der vermeintliche Verbrecher soll entlastet, als Kranker erwiesen werden, der er wirklich war. Die Eingabe scheint überflüssig geworden zu sein, weil der Bruder inzwischen entlassen wurde. Wenigstens waren unsere Nachforschungen nach einer überreichten Reinschrift bisher vergeblich. Von diesem Hintergrunde aber hebt des Dichters eigener Seelenzustand sich ab, den er in vielen dieser Blätter offen, schonungslos und mit einer von Jugend auf geübten und durch Vorbilder genährten Neigung zu Selbstbeobachtung, Selbstzerfaserung, Selbstzerfleischung, untersucht. Gleich die ältesten der eingesiegelten Tagebuchblätter

(S. 24 und 25) enthalten Klagen über Gedankenlosigkeit, fast Gedankenflucht; über Mißstimmung, Abspannung, Trägheit, Zerstreuung; Zweifel an seiner Begabung, an seiner Bestimmung, an seinen Erfolgen. Und auf denselben Ton ist das ganze Tagebuch von 1826 bis in den Anfang der Dreißigerjahre gestimmt. Mit der Scharfäugigkeit des Seelenarztes erkennt er in seinem ganzen bisherigen Leben einen immerwährenden Wechsel zwischen Überreiz und Abspannung; diese aber sei noch in keiner Periode so stark, so lange dauernd gewesen als in der ungefähr mit dem Frühjahr 1825 einsetzenden Epoche nach der Aufführung des „Ottokar"; er vergleicht sie aber immer wieder mit der dumpfen und tatenlosen Zeit von seinem achtzehnten bis zu seinem fünfundzwanzigsten Jahre (S. 28, 31 und 40); er meint die Zeit von der Vollendung der „Blanka von Kastilien" bis zur Entstehung der „Ahnfrau". Es bleibe genaueren Untersuchungen überlassen, ob sich in Grillparzers Entwicklung ein siebenjähriger Rhythmus werde nachweisen lassen, wie ihn Möbius bei Goethe voraussetzt; im Jahre 1832 mehren sich die Anzeichen dafür, daß ihm wieder glücklichere Tage beschert seien, daß Ruhe und Sammlung, so lange Fremdlinge in seinem Gemüte, zurückkehren (S. 77), daß er seine Zeit leidlicher zubringe (S. 79), und in der Tat ist damals, wie wir schon aus andern Quellen wußten, diese traurigste Epoche in Grillparzers Leben, die Zeit der ›Tristia ex Ponto‹, abgeschlossen.

Gerade diese Zeit umfassen unsere Aufzeichnungen. Wie eine ewige Melodie durchzieht sie die Klage über seine Untätigkeit, über seine „Insuffizienz", über seine Unbedeutendheit u. s. w. Er beschreibt, er zerlegt, er zergliedert seinen Zustand; vielleicht übertreibt er ihn auch. Bald spricht er in der ersten Person, bald in der dritten. Schon in seiner Jugend hatte er sich angewöhnt, sich hinter dem parodistischen Namen Fixlmüllner zu verstecken; Anfänge jugendlicher Selbstbiographien unter dieser Flagge liegen vor, ebenso eine dramatische Satire, die gleichfalls Selbstverspottung ist. So müssen also auch alle unter diesem Schlagwort verzeichneten Äußerungen auf ihn selbst bezogen werden: „Ungefähr zwischen Hamann und Rousseau. Zwar versteht sich tiefer als beide, aber in gleicher Entfernung von beiden, mitten inne war, als Mensch, sein Platz" (S. 35). „Er war zugleich Zuseher und Schauspiel. Aber der Zuseher konnte nicht Plan und Stoff des Stückes ändern, noch das Stück den Zuseher zum Mitspieler machen" (S. 39). „Sie haben ihm das ganze Reich des Denkbaren vergiftet, so daß jeder Gedanke, der kommt, seinen Teil Tod mit sich bringt, und für ihn kein Heil ist, als in der Zerstreuung" (S. 44). Alle Stufen der üblen Laune, der Mißstimmung, der Unzufriedenheit, der Verzweiflung, der Selbstherabsetzung, der Selbstvernichtung muß der arme Märtyrer mit blutenden Füßen hinansteigen. Verfolgungswahn ergreift ihn. Der Gedanke, außer Landes zu gehen, taucht immer wieder auf; oft genug erfaßt ihn die Idee, seinem Leben ein Ende zu machen. So im März 1826: „Ich will die Gemeinheit abhalten, wie ein Gestrandeter das Wasser von seinem lecken Schiff, so lange es geht; und hilft endlich kein Schöpfen mehr, dann spült mich fort, brausende Wellen, mein Tagewerk ist getan! So viel ist gewiß; ist einmal der Dichter über Bord, send' ich ihm den Menschen auch

nach" (S. 27). Im April 1826: „Mein Herz ist anteilnahmslos geworden. Mich intressiert kein Mensch, kein Genuß, kein Gedanke, kein Buch. Ich hätte vielleicht gesucht, allem ein Ende zu machen, wenn ich es nicht unter diesen Umständen für feig hielte. So viel aber ist gewiß, daß, wenn alle meine Bemühungen, mich ruhig und tätig zu machen, fruchtlos bleiben, ein unglückseligeres Dasein kaum gedacht werden kann" (S. 32). Fast wörtlich übereinstimmend am 17. Juli 1826: „Ich kann bei keinem Gedanken mehr verweilen. Ein unüberwindlicher Ekel ergreift mich bei allem, was mir vorkömmt, selbst die Lektüre interessiert mich nicht. Das Theater erregt mir Abscheu... der Gedanke, mich selbst zu töten, war mir schon oft nahe. Das sind nun freilich Läppereien und so etwas zu tun wird niemandem einfallen, aber der Gedanke daran ist schon arg genug (S. 34). Und das große Tagebuch 1827 ff. beginnt mit diesem Entschlusse, so daß es gewissermaßen das Motto dieser Jahre ist: „Es hat fast den Anschein, als wollte es zu Ende gehen. Ich will aber sterben mit den Waffen in der Hand. Nur nicht den G e d a n k e n aufgegeben, das jederzeit Herr sein seiner selbst. Niemanden sich vertraut. Niemanden geklagt! Ich will sterben mit den Waffen in der Hand!" (S. 35.)

So spielt sich in diesen Blättern ein heldenhafter Kampf ab gegen die menschliche Unzulänglichkeit, gegen die Gebrechen des Körpers und der Seele, gegen seine ganze Umgebung, gegen die von ihm gebrandmarkte Gemeinheit der Wiener Gesellschaft (S. 66), gegen alle Hemmnisse einer sittlichen Erhebung und Weiterbildung, gegen die politischen Umtriebe. Und der Dichter gewann den Kampf. Er blieb von dem Schicksal seiner Verwandten verschont, eben weil er ein Dichter war. Immer wieder treten die dichterischen Gestalten aus dem Dämmer, in den sie sich aufzulösen drohen, heraus und ziehen ihn ins Reich der Tätigkeit, der Begeisterung, der Ekstase zurück. Bankban, Rustan, Hero, Libussa, Rudolf II. tauchen immer wieder auf, und bedeutende Beiträge zur Entstehungsgeschichte dieser Werke werden uns geboten. So blieb der Dichter Sieger über den Menschen.

IV.

All das aber hätte vielleicht doch nicht genügt, um die Nachlaßverwalter dazu zu bestimmen, daß sie einen so wesentlichen und wichtigen Bruchteil der Papiere auf ein halbes Jahrhundert hinaus der allgemeinen Kenntnisnahme entziehen wollten. Aber neben dem Schauspiel, in dem Tasso schließlich doch nicht am nackten Felsen scheiterte, sondern sich auf das blühende Eiland der Dichtung rettete, spielt sich in diesen Blättern die Tragödie der Liebe ab, in der das Schicksalspaar trostlos unterging. Freilich nur ein Unterbeispiel für die allgemeine menschliche Unzulänglichkeit. Grillparzer war, wie er selbst offen und unumwunden zugibt, einer schrankenlos sich hingebenden Liebe nicht fähig: seine „Hero" ist ein schöner Wunschtraum geblieben.

Er selbst erzählt in Form eines an seinen Jugendfreund Georg Altmütter gerichteten Briefes, ohne daß man an einen wirklich abgesandten Brief zu denken braucht, seine ersten

Begegnungen mit den Schwestern Fröhlich. Fand die allererste, wie man bisher schon wußte, im Salon des Bankiers Geymüller statt, so besagt eine Randbemerkung Rizys zu S. 8, daß die zweite im Hause der Familie Hohenadl stattgefunden habe. Die Schilderung ist uns besonders willkommen als Untergrund der gleichzeitigen Gedichte: „Als sie, zuhörend, am Klavier saß“, „Allgegenwart“. Aber über dem Eingang steht wie über der Höllenpforte: „Lasset alle Hoffnung zurück“ das Bekenntnis, daß sein Wesen eigentlicher Liebe, „dieses rücksichtslosen Hingebens, dieses Selbstvergessens, dieses Anschließens, dieses Untergehens in einen geliebten Gegenstand“ nicht fähig sei, und wir beobachten, wie schon wenige Wochen oder Monate nach der rasch aufgeflammten Liebesglut die Flamme jäh erlischt, der Riß einsetzt, der immer weiter reißen sollte; ja selbst die Formel, das entscheidende Wort stellt sich so früh schon ein, das dann in den „Jugenderinnerungen im Grünen“ seine vollendete Prägung erfahren sollte: „Wir glühten, aber ach, wir schmolzen nicht“; S. 7: „durch ihr Sprödes und Abgeschlossenes im Wirklichen jedes Zusammenschmelzen nur noch unmöglicher machen“. Und daß das Verhältnis schon im ersten Jahre unheilbar zerstört war, beweist, daß auf demselben Blatte jene Verse aus Byrons „gräßlichem Manfred“ stehen, die „auf eine furchtbare Art“ auf die beiden Liebenden passen. Noch aber wehrt er sich dagegen, daß der entscheidende Vers: »I loved her, and destroy'd her« auch auf sie passen sollte. Aber er paßte doch.

Unsere Dokumente gestatten uns, die Vorgänge in alle Einzelheiten zu verfolgen und verleihen ihnen dramatische Gegenständlichkeit. Die vielleicht zusammengehörigen Blätter S. 24 und 25 lassen sich genau zeitlich bestimmen. „Das goldene Vließ“ ist eben aufgeführt worden (26. und 27. März 1821), die zweifelnden Kritiken hatten eingesetzt. Am 17. Juni war er wegen wiederholter Urlaubsüberschreitung von seinem Vorgesetzten in scharfer Form zur Rede gestellt worden; am 23. Juni hatte er sich in einem merkwürdigen Schriftstücke gerechtfertigt, worin er, wie später so oft, seiner dichterischen Leistungen wegen Nachsicht als Beamter verlangt und am 20. Juli um einen neuen Urlaub angesucht. Aus dieser schwierigen Lage rettete ihn die durch seinen hohen Gönner, den Grafen Stadion, veranlaßte Einberufung zur Dienstleistung ins Finanzministerium, die ihm am 10. August mitgeteilt wurde. Darauf beziehen sich die Worte S. 24: „Ich hatte gehofft, durch neue Widmung für Bureauarbeiten mich von diesen traurigen Gedanken abziehen zu können, und es ginge auch wohl, wenn ich nicht auch für diese Arbeiten so zerstreut wäre“. Blitzartig wird nun die Szene beleuchtet. Er wohnt in Hitzing, sie in Döbling; von zu viel getrunkenem Wein verdüstert, kommt er des Abends zu ihr; sie erwartet ihn geschmückt, heiter, freudig, im holden Bewußtsein, heute einmal den Tag ganz in seinem Sinn zugebracht zu haben (was sonst offenbar nicht der Fall war). Denn er ist pedantisch, erzieherisch, doktrinär wie Heinrich von Kleist. Noch am 20. September 1823 schreibt er während seiner Abwesenheit von Wien: „Machst Du Dir meine Abwesenheit recht zu nutze? Nicht im Theater gewesen, geschaut, getanzt, Komödie gespielt? Ich werde alles erfahren“ und am 4. Oktober: Flury hat mir gesagt: „Du habest seiner Frau einen Besuch gemacht.

Obgleich jeder Schritt über die Gasse eigentlich meinen Befehlen zuwiderläuft, so freut es mich doch, daß Du die Bekanntschaft dieser Frau gemacht hast". Und nun — ohne Ursache kommt er in üble Laune. Ohne sich Rechenschaft darüber geben zu können, tut und spricht er Dinge, die sie verletzen mußten. Endlich bringt er mit Vorsatz das Gespräch auf Dinge, die ihn jederzeit ärgern, auf Personen — wir dürfen ergänzen: auf ihren Hang zur Bühne, auf Personen, die das vielleicht schönste Mädchen Wiens umschwärmten, die ihr nicht gleichgültig gewesen sein mögen. Wie rasch sie auch später immer wieder aus unbedeutendem Anlaß in Streit gerieten, dafür bieten unsere Dokumente Beispiele genug, z. B. S. 75. Und wieder ein Brief aus dem Oktober 1823: „Doch hoffe ich etwa bis Sonnabend oder Sonntag (in Wien) zurück zu sein, und bis heut über acht Tage mich schon wenigstens achthundertmal mit Dir gezankt zu haben. Oder nicht? Bist Du nicht mehr zanksüchtig? nicht mehr zornig? nicht mehr**? nicht mehr***? nicht mehr****? Auf diese 3 letzten Fragen werde ich mir mündlich die genaueste Antwort erbitten". Man darf sagen: wenn es zur Ehe gekommen wäre, es wäre eine streitbare Ehe geworden, daß die Funken gestoben hätten.

Und schon hier die Selbstanklage, die auf Grillparzers Charakter als den Grund alles Übels hinweist und dann immer wiederkehrt: „Woher kommt mir denn diese teuflische Lust, sie zu quälen und mich mit ihr?" Schon damals denkt er an eine Reise; aber er ist durch Stadions neue Bestimmung ans Amt mehr gefesselt als früher.

Waren also die Gegensätze schon damals so schroff, so ist es nicht unmöglich, daß die beiden Entwürfe zu dem Abschiedsbrief S. 10 in diese frühe Zeit gehören; sie stehen auf dem Papier, worauf das umfangreiche Tagebuch vom Jahre 1822 geschrieben ist, das Ende 1821 einsetzt, bis Anfang 1823 geschlossen reicht und später nicht mehr vorkommt. Die Schrift läßt sich bei solchen flüchtigen, in fieberhafter Erregung hingewühlten Entwürfen nicht mit voller Sicherheit einordnen. Gegen den frühen Ansatz spräche vielleicht die Wendung: „ohne jedoch den freundschaftlichen Anteil aufzugeben, der mich so lange beseligt hat." Dieselbe Situation hat sich freilich im Laufe der fünfzehn Jahre, die unsere Dokumente umfassen, mehrmals genau wiederholt. Zwischen Februar 1825 und März 1826 neigte sich das Verhältnis zum Bruche (S. 28) und S. 43 lesen wir die lakonische Eintragung: „Freitag 9. März 1828: Trennung von K. wahrscheinlich für immer", die durch die genaue Zeitbestimmung, den vorgesetzten Wochentag aus der Menge der sonstigen Eintragungen wie eine Grabinschrift hervorgehoben werden soll. Und S. 64 f. (11. März 1829) sagt er im Anschluß an die Lesung von Benjamin Constants Roman „Adolphe", der denselben tiefen Eindruck auf ihn machte wie einst Byrons Manfred: „Wenn derjenige, den ich im Auge habe, die Trennung wiederholt angeboten, ja ausgeführt hat, er aber jedesmal die Erfahrung machte, daß ein Menschendasein bedroht wurde, das Dasein des liebevollsten, vortrefflichsten Geschöpfes..." Eine der schärfsten Krisen fällt in den Sommer des Jahres 1830. Ein ernster Bewerber scheint sich eingestellt zu haben, der Verwalter Kirchstein in Achau in Niederösterreich,

wo Kathi damals zu Besuch war. Auf Umwegen erhielt Grillparzer davon Nachricht. In einem Briefe an Kathis Schwester Josefine verlangt er Aufklärung: er wolle „nicht gern abwarten und zuletzt noch die Rolle des Dupe spielen". Anfang August bei der Rückkehr von einem Jagdausflug hält er in Achau an und schickt ihr durch einen Bauernjungen eine Karte ins Schloß: „Wie sie sich freuen wird, die Arme, über dies Zeichen der Nähe des Erbärmlichen!" (S. 47.) Am 29. September folgt dann, wieder an Josefine gerichtet, eine Art Abschiedsbrief: „Sie selbst wissen nur zu gut, daß seit mehreren Jahren mein Verhältnis zu den Ihrigen nur durch die Besorgnis aufrecht erhalten wird, daß eine Trennung dem Gemüts- und Gesundheitszustande Ihrer Schwester Kathi verderblich werden könnte. Diese letztere scheint gegenwärtig von ihrer überreizten Empfindung zu mir hinlänglich hergestellt zu sein. Ich gedenke daher, meine Besuche vorderhand einzustellen. Meinen kommenden Namenstag [4. Oktober] werde ich schon allein feiern müssen. Adieu!" Auch hier die Versicherung weiteren freundschaftlichen Anteils. Die nächste Folge dieser Mißhelligkeiten war, daß Kathi ihre Schwester Josefine im November 1830 auf ihrer Reise zum Engagement in Mailand begleitete, von wo sie erst am 2. März 1831 nach Wien zurückkehrte, und daß sie nach einer Versorgung ausblickte: sie möchte bei Freunden in Triest bleiben, eine Anstellung als Kammerfrau bei Hofe anstreben u. dgl. mehr.

Vielleicht gehört das wichtigste neue Blatt unserer Sammlung, das Tagebuchblatt S. 66 in die Zeit dieser Kämpfe. Dem dabei verwendeten Papier nach muß es in die Zeit zwischen Ende 1829 und Anfang 1834 fallen. Das würde also stimmen. Natürlich könnte sich die Situation in den Jahren 1831 bis 1833 noch einmal wiederholt haben. Aber die oben beobachtete, sich aufhellende Stimmung Grillparzers in diesen Jahren spricht dagegen.

Durch die genaue Ausmalung der Situation, die Orts- und Zeitangabe, durch die zu tragischen Tönen gesteigerte schwermütige Stimmung, durch die rhythmische Bewegtheit und biblische Weihe hebt sich das Blatt über viele ähnliche hinaus. Marie von Ebner-Eschenbach, der Freiherr von Rizy gerade dieses Blatt vorlas, hat sogar den Eindruck davon in Erinnerung behalten, daß es ein Gedicht sei. Es scheint mir für die Bewertung des Schriftstückes nicht ohne Bedeutung zu sein auch hier festzustellen, wie diese beiden Zeitgenossen die Aufzeichnung auffaßten, wie Rizy die Voraussetzungen darlegte und wie eine so seelenkundige Frau und feinsinnige Dichterin den Inhalt umschrieb: „Der Freiherr hielt ein engbeschriebenes Blatt in der Hand (erzählt sie in ihren „Erinnerungen an Grillparzer"), ein Gedicht, sagte er, das aus einer Zeit stammte, in der es zwischen dem Dichter und Kathi zum völligen Bruch gekommen war. Sie verfiel infolge der ausgestandenen Aufregungen in ein schweres Nervenfieber. Grillparzer wußte davon, quälte sich, und als er eines Abends erfuhr, der Arzt habe erklärt, daß sie die Nacht nicht überleben werde, rannte er wie ein Verzweifelter ziel- und planlos in den Straßen umher, kam in den Volksgarten und legte sich dort händeringend, schluchzend

auf die Stufen des Theseustempels nieder. ‚Von der entsetzlichen Nacht, die er damals durchlitten hat, lebt ein Zeugnis in diesem Gedicht‘ schloß der Freiherr. ‚Ich will es Ihnen vorlesen, wenn ich kann.‘ Er konnte kaum. Manchmal unterbrach ihn ein schweres Schluchzen, Tränen rannen über sein Gesicht. Ein lang begrabener Schmerz war aus dem Todesschlaf erweckt worden, bäumte sich auf und weckte in unsern Seelen einen erschütternden Nachhall. Es war das grausamste Gericht, in das ein Mensch über sich zu gehen vermag; eine Verdammnis des Verbrechers und Toren, der dem Schicksal flucht, wenn es versagt, und sich abwendet, wenn es gibt; des Quälers, der der Geliebten seine Friedlosigkeit einimpfen will, des Mörders, der sie in den Tod gejagt, weil sie sich nicht umschaffen konnte, wie er wollte, sondern bleiben mußte, die sie war. Dem Dichter hat die Empfindung als Urquell gegolten, dem aller Reichtum der Poesie entspringt. Aus diesen Versen brach sie mit Naturgewalt hervor, zerstörte, riß nieder, wühlte sich in einen Abgrund von Trostlosigkeit hinein. Furchtbar und herrlich, denn die Stimme, die da klagte und anklagte, war eines großen Dichters Stimme; dieselbe, die wie tönendes Erz aus den Schmerzenslauten Medeens erdröhnt und in Wehmut geschmolzen aus Bankbans Abschiedsworten an unsre Herzen pocht und sie unaussprechlich liebevoll bezwingt. Es war zu Ende, der Vorleser schwieg. Wir reichten einander die Hand, und ich nahm Abschied und wanderte durch den ruhigen Schottenhof in die lärmende Straße hinaus, an vielen, vielen Menschen vorbei. Und alle, ob im Kleide der Armut auf der Suche nach dem täglichen Brot, ob reich geputzt mit andern Reichgeputzten Grüße, Scherze, Liebesblicke tauschend, ob ernst und würdig auf dem Wege vom Amte oder zum Amte, ob traurig oder vergnügt, frisch und jung oder welk und alt, alle kamen sie mir vor wie Schatten, die fühllos, wesenlos über die Abgründe des Lebens hingleiten.“

Dies der langnachwirkende Eindruck, den dieses bedeutsame Blatt auf eine Herzenskünderin und -deuterin vor vier Jahrzehnten ausgeübt hat. Macht es auf uns denselben erschütternden Eindruck? Die Echtheit des Gefühls soll nicht bestritten werden. Aber zunächst: es ist die Beschreibung eines Vorfalls vom vorausgegangenen Tage. Eine Szene, die, wenn man schon die kritische Sonde anlegen darf, kaum in die Nacht verlegt werden kann, in der der Volksgarten geschlossen war: Abendstimmung, Gewitterstimmung ist vorauszusetzen. Eine nachdenkliche Lage auf einer Bank unter den Säulen des Theseustempels, nicht händeringend und schluchzend auf dessen Stufen. Und hat die geübte Hand des Dramatikers nicht etwas nachgeholfen? Man erinnere sich der ersten Worte des Tagebuches vom Jahre 1826 (S. 26): „Wie wäre es, jene schon einmal gefaßte Idee wieder aufzugreifen und ein eigentliches Tagebuch zu führen? Ich weiß wohl, daß ich es in früherer Zeit darum aufgab, weil unter dem Bestreben, den Ereignissen des Tages eine gewisse künstlerische Form zu geben, nur die Wahrheit zu leiden und der Selbsttäuschung Tür und Tor geöffnet zu werden schien. Aber diese Gefahr ist gegenwärtig nicht mehr so groß. Wenn damals die Seelenkräfte, vornehmlich die Phantasie, in ihrer

ursprünglichen Stärke waren und das Vermögen ihrer Richtung durch hypochondrische Grübeleien beeinträchtigt schien, so möchten jetzt im Gegenteile die Fähigkeiten selbst abgenommen und gerade die sonst vorherrschende Phantasie große Einbuße erlitten haben. Ich bin so weit gekommen, daß mir ein gewisser Grad von Selbsttäuschung beinahe wünschenswert wäre, wenn er nur vermöchte, mich zu erwärmen."

Wie dem aber immer sei, durch die gehobene, getragene, gesteigerte künstlerische Form hindurch vernehmen auch wir den Pulsschlag des Lebens, des Lebens, das man aufopfern, das man hingeben möchte, um das des andern zu retten; wie es ähnlich Kathi auf einer früheren Reise (1826), die vielleicht ähnlichen Mißhelligkeiten entsprang, ausgesprochen hatte: die Freude über die Briefe aus der Heimat wurde gedämpft durch den Gedanken: Grillparzer ist nicht heiter. „Ach! Gott, wie gerne gäb ich mein Leben hin, sie Ihm zu erkaufen, macht daher euer möglichstes Ihn zu erheitern", wie es gedämpfter und gefaßter uns auch aus ihren Triester und Mailänder Briefen entgegentönt. So ist dieses Blatt dennoch eine Ehrenrettung der Katharina Fröhlich, eine heftige Selbstanklage des Dichters und ein Zeugnis für die Widersprüche seines Wesens: „O weh, weh denen, die ein Herz haben, wenn sie betrachten, und keines, wenn sie handeln!"

Aber unsere Aufzeichnungen enthalten noch grausamere, kühlbeobachtende lieblose Worte über die absinkende Zuneigung zur alternden Freundin, die endlich in der Gewohnheit des kalten Nebeneinanderlebens ihr Ende fand. Ob sie selbst diese Stellen gelesen hat, die ihr das Herz hätten zerreißen müssen (eine ist mit Bleistift angestrichen), oder ob die Nachlaßverwalter sie rechtzeitig bemerkt und ihr vorenthalten haben? Man möchte es wünschen! Daß aber diese vertraulichsten Vorgänge und Äußerungen der Mitwelt entzogen bleiben sollten, das kann man wohl verstehen und billigen. Fast wundert man sich über die grenzenlose Ehrfurcht, mit der Rizy den Nachlaß des Dichters behandelte, daß er hier nicht tilgend eingriff, wie er wohl auf andern Blättern getan hat. Einige wenige hat er auch nach seiner eigenen Aufzeichnung vernichtet.

V.

So blieb die Liebe zu Kathi im Herzensleben des Dichters doch nur Episode. Wie sie andere abgelöst hatte, lösten sie andere ab. Die Zeugnisse dafür in unseren Papieren sollten gleichfalls der Mitwelt entzogen werden, schon mit Rücksicht auf die lebenden Angehörigen der Beteiligten. Am heikelsten mußte alles erscheinen, was sich auf Charlotte von Paumgartten, die Gattin seines Vetters und Freundes bezog: die Unterredung an ihrem Sterbebette S. 37, das damit zusammenhängende Gedicht S. 36, das durch die hier wiedergegebene, im Druck später wieder gestrichene Lesart in der Überschrift („Dekorazionen und Verwandlungen") einem besseren Verständnisse zugeführt wird, die Betrachtung nach ihrem Tode S. 38; die herzlose Bemerkung beim Wiedersehen ihrer Kinder mit der neuen Stiefmutter S. 64; aber wohl die größte Überraschung unter den Geheimpapieren war für uns alle die Zueignung des Goldenen Vließes an Desdemona (S. 3).

Grillparzer wählte in seinen geheimen Aufzeichnungen Decknamen für seine Freundinnen, einen Shakespearischen Frauennamen, „Jessika", aus dem „Kaufmann von Venedig" (S. 86) für Anna Kurzrock, geb. Schlauker (1801 bis 1877), von der einige Billetts an ihn sich erhalten haben; Monimia (S. 53) nach einem englischen Drama von Thomas Otway: »Te Orphan of Chine« oder nach Racines »Mithidrate« für eine uns unbekannte Dame (eine Stelle, die man irrtümlich auf Kathi Fröhlich bezogen hat, während er diese Luzie nannte, nach dem Roman von Jacobi „Woldemar" oder nach Goethes „Stella"). Charlotte war, wie man längst wußte, die Muse seiner Medea und wie er unter „den peinlichsten Beunruhigungen über dies unheilvolle Vließ" gelitten hatte, verraten uns Gedichte wie „Die tragische Muse" (1819), worin er diese und ihre grause Begleiterin, Medea, von sich weist, die ihn von den Seinen ablocken wollen in die furchtbare menschenleere Öde: „Ringsum Klippen, wolkennahe Klippen, Über mir Duft und Nebel, Lügend Gestalten". Die letzte Zeile ist mehrdeutig. „Weil du geweint hast mit meinen Weunenden [so verschreibt sich der Eilige, das „eu" aus dem folgenden Satze vorwegnehmend], weil du dich gefreut hast in [man würde erwarten: an] meiner Freude". Die beiden Sätze sind gleichgebaut. Der Wendung „in meiner Freude" würde am besten entsprechen: „mit meinem Weinen" = mit meinen Tränen; aber wie soll man sich die zweite Verschreibung in der Endung erklären? Ich habe mich daher für die Lesung: „mit meinen Weinenden" entschieden, worunter dann die unglückseligen Gestalten des Dramas zu verstehen wären. Auch die zeitliche Bestimmung macht Schwierigkeit. Schrift und Papier weisen das Blatt in den Herbst 1821; es deckt sich mit einem andern, auf dem einer der Entwürfe zu der Vorrede steht, die dem Vließ beigegeben werden sollte. Aber unsere Widmung wäre wohl nur für eine Handschrift bestimmt gewesen („diese Blätter"), die er Charlotte überlassen wollte, wie er später eine Handschrift der „Hero" an Heloise Höchner-Costinecku schenkte, nicht für den Druck. Und kann man sich vorstellen, daß er noch nach seiner Bekanntschaft mit Kathi diese glühenden Worte an Charlotte hätte richten können, da er doch um der neuen Liebe wegen mit ihr gebrochen haben dürfte? Oder fällt die Niederschrift in die Zeit der ersten Entfremdung von Kathi und sollte doch in ein Exemplar des gedruckten Werkes geschrieben werden, wie Freiherr von Rizy (im Wiener Grillparzer-Album, S. 460) annimmt, der das Blatt Ende 1821 oder Anfangs 1822 ansetzt? Wir haben dieser Bedenken wegen die rein zeitliche Ordnung der Nachlaßpapiere aufgegeben und das Blatt an die Spitze unserer Sammlung gestellt. Dem Leser wird auffallen, wie in die rhythmischen Zeilen sich die Säure des Aktenstiles einfrißt: „Erstlich... Zweitens". Das ist in Privatbriefen Grillparzers nichts Unerhörtes. Auch an Kathi schreibt er einmal (4. Oktober 1823): „Erstens . . . dann aber auch weil..."

Endlich erneuern unsere Blätter die Erinnerung an ein weibliches Wesen, das für Grillparzer immer rätselhaft geblieben ist und das wie Charlotte bei der Medea, ihm bei der Abfassung der Herodichtung wenigstens äußerlich vorgeschwebt hat: Maria Katharina Smolk von Smollenitz (geb. 1808), die neuzehnjährig am 30. Dezember 1827 dem Maler

Moriz Michael Daffinger (1790 bis 1849) angetraut wurde und in späteren Jahren sich noch einmal mit einem Obersten Josef Freiherrn von Turszky, einem Neffen und Adoptivsohn des Feldzeugmeisters und Präsidenten des allgemeinen Militär-Appellationsgerichts Johann August Turszky, verheiratete und erst 1880 starb, so daß Rizys taktvolle Zurückhaltung in den Anmerkungen zum Wiener Grillparzeralbum bei der Behandlung all dieser Fragen begreiflich ist und geboten war. Die wichtigste Rolle in ihrem wechselvollen Leben scheint der ihr von früh auf nahverbundene Wiener Großhändler Siegmund Edler von Wertheimstein (1796 bis 1854) gespielt zu haben, der ihr noch bei Lebzeiten ein größeres Vermögen widmete, wovon sie einen Teil zu einer seinen Namen tragenden Stiftung verwendete. Auf ihn darf das zweimalige S auf S. 12 in den „Briefen an Marie" gedeutet werden. Ich halte diese Schriftstücke nicht für Abschriften wirklich geschriebener und abgesandter Briefe (wie sich etwa Hebbel solche Briefe vor der Absendung ins Tagebuch schrieb); als Entwürfe zu solchen können sie wegen der sauberen Schrift und wegen der fortgesetzten Zählung noch weniger angesprochen werden. Daß Grillparzer es liebte, seine Bekenntnisse in Briefform zu kleiden, hat uns der oben besprochene Brief an Georg Altmütter bereits gezeigt, weitere Briefe an Georg, von denen sich ein Restchen auch in unsere Mappe verirrt hat (S. 11) und mancher halbsatirische Brief im Tagebuch beweisen es gleichfalls. Ich halte sie für Dichtung auf erlebter Grundlage, worauf auch der vielfach durchklingende Rhythmus führt. Was die Zeit betrifft, so setzte sie Rizy ins Jahr 1825. Das war aber das Jahr, in dem Grillparzer Marie erst kennen gelernt hatte, da er die, ihm Gegenüberwohnende, die Wickeln im Haar, am Fenster sah und ein Distichon auf sie dichtete: ein berückender Anblick, den auch ihr Gatte mit Farben festgehalten hat. Auf diese Zeit spielt Brief 5 als auf eine zurückliegende an: „Als du in deiner ersten Jugendblüte, halb Kind und halb Mädchen, mir bestimmt warst, mir, durch den ersten Eindruck meiner armen Wesenheit auf dein unschuldiges Herz, und du oft lange am Fenster stehend, eilig zurückwichst, so oft ich in das meinige trat...". Zwei weitere Stufen in der Geschichte ihrer Bekanntschaft werden noch unterschieden, auf die als vergangen zurückgeblickt wird. Ich möchte das Jahr 1827 dafür in Anspruch nehmen, an dessen Ende sie sich mit Daffinger vermählte. Die Fäden lassen sich aufdecken, die sich aus den Briefen hinüberziehen zu den Gedichten „Trennung" und „Verwünschung"; diese setzt Rizy selbst ins Jahr 1827, mehrere Monate vor der Vermählung. Die späteren Beziehungen zu der wunderschönen Frau erzählt das Tagebuch mit anekdotischem Reiz und heiterer Ironie. Man würde die neue Anknüpfung nach der herben Stimmung, die in den Gedichten durchbricht, kaum für möglich halten. Aber auch dies erklärt Grillparzer selbst S. 84 aus einer sonderbaren Eigenheit seiner Natur, daß er ihm zugefügte Beleidigungen so leicht vergesse.

VI.

Auch ein Satyrspiel fehlt in unserer kleinen Auswahl aus Grillparzers Papieren nicht; hätten wir diese streng nach der zeitlichen Folge ordnen wollen, so hätte dieses Blatt

(S. 23) wahrscheinlich an die Spitze gestellt werden müssen. Es versetzt uns in einen heiteren, übermütigen Kreis von Hofburgschauspielerinnen, in dem der verhätschelte Dichter der „Sappho" für kurze Zeit heimisch geworden war, ohne sich darin wohl zu fühlen. Wilhelmine Korn, geb. Stephanie (1786 bis 1843), die Gattin des Hofburgschauspielers Maximilian Korn (1782 bis 1854), war, wie man aus der Selbstbiographie weiß, die erste anmutige Darstellerin der Melitta gewesen. Die chronique scandaleuse, deren Eilboten zwischen Wien und Dresden geschäftig hin und her liefen, wußte alles über sie zu erzählen, was hier zwischen den Zeilen gelesen werden muß. Schreyvogel an Böttiger (9. Februar 1820): „Die Geschichte der 3 bewußten Personen ist arg genug, doch nicht so schmutzig, als man sie bei Ihnen zu erzählen scheint. Mde Löwe kam zum dritten Mal von Korn (wie sie sagt und man glauben muß) in die Wochen: da fiel es dem primo amoroso ein, den guten Ehemann spielen zu wollen, und zu seiner Frau zurückzukehren. Indes war aber diese schon anderweits beschäftigt, doch auf eine Art und mit einer moitié, wobei die dehors nicht gleichgültig waren. Md Korn reiste im Junius nach Böhmen und kehrte zu Ende Januar wieder nach Wien in das Haus ihres Gatten zurück; von den Folgen des Ehesegens der im Junius sichtbar war, ist seither nicht mehr die Rede gewesen. In Böhmen soll ein großer Herr (Fürst Sch—g) der kleinen Frau viel Artigkeit erwiesen haben, und hier wohnt sie seinem Palais gegenüber. Zwischen K. und Md. L. besteht hingegen gar kein Verhältnis mehr und die letztere wird mehr der Vergangenheit als der Gegenwart wegen bedauert. So viel sub rosa von dieser Kulissentragödie, die am Ende Grillparzer und ich zu verantworten haben; denn die Rolle der Diana hat zuerst die arme L. und dann die der Melitta die kleine Korn dem bösen Feind ins Netz geführt."

Sophie Koberwein (1783 bis 1842), geb. Bulla, war die Gemahlin des Hofburgschauspielers Josef Koberwein (1774 bis 1857) und damals schon ins Fach der komischen Alten übergetreten. Die dritte der genannten Damen scheint der Bühne nicht angehört zu haben. Ritterwald, eigentlich Franz Wottapek von Ritterwald, war als vierter Beisitzer bei der k. k. niederösterreichischen Zollgefällen-Administration am 22. Juli 1820 gestorben, wodurch ein unterer Ansatz für unser Blatt gefunden ist. Die Grenze nach oben wäre nur zu setzen, wenn man das Stück nachweisen könnte, um dessen Aufführung es sich handelt. Man könnte an das Goldene Vließ denken und käme dann in den März 1821; in der Tat wurde die erste Aufführung des Vließes zum Besten der Regisseure gegeben und Krüger sprach den von Grillparzer verfaßten Epilog.

Das lustige Blättchen gewinnt dadurch mehr als anekdotischen Wert, weil der Dichter seine in diesem Kreise gemachten Erfahrungen gleichzeitig in einer (noch ungedruckten) Prosa-Satire „Das Künstlerdiner" verwertete, die allerdings über den Anfang nicht weit hinausgediehen ist. Die reizende Baronin Adling, die von ihren Gütern in Esthland nach der glänzenden Hauptstadt gekommen war und deren Urbild man vielleicht im Familienkreise der mit Wien so eng verknüpften Herzogin Dorothea von Kurland zu suchen haben wird, hat den lebhaften Wunsch, die persönliche Bekanntschaft des

eben berühmt gewordenen Dichters Mückenstich (= Grill=parzer) zu machen. Der Ober=Regisseur des Stadttheaters „Herr Küche, genannt Keller" gibt ihr zu Ehren in seinem Hause ein glänzendes Gastmahl, bei dem ihr dieses Glück zuteil werden soll. Gemeint ist der Hofburgschauspieler und Regisseur Siegfried Gotthelf Eckardt, genannt Koch (1764 bis 1831), der Vater der früh verstorbenen Betty Roose, für die der Knabe Grillparzer einst seine Heroinenrollen bestimmt hatte; damals führte ihm seine zweite Tochter Henriette, die bis 1828 lebte, den Haushalt; sie ist also das übelaussehende, nachlässig gekleidete Frauenzimmer, das zwischen Küche und Besuchsstube abwechselnd hin und her lief. Wenn der wohlbeleibte Hausherr als unartig hingestellt wird — er kommt später als seine Gäste —, wenn er der Baronin mit lautschallender Beredsamkeit ein Gläschen Magenwein anbietet, wenn er die Männer alle um sich versammelt, ein Reservekorps von Flaschen vor sich, unaufhörlich zum Austrinken der Gläser auffordert und die ausgetrunkenen wieder vollschenkt, so hat Grillparzer nur in eine andere Tonart übertragen, was der Klatsch von Koch erzählt, falls der unappetitlichere Teil nicht noch nachkommen sollte. „Koch war ein so gewaltiger Esser — berichtet Seyfried in seiner „Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren" (Wien 1864, S. 299) — daß es nachgerade unappetitlich war, sein Tischnachbar zu sein; denn Koch rasselte vor Fettleibigkeit und verschlang dennoch die Speisen wie ein Raubtier." Vielleicht ist also auch die Gesellschaft, die unser Tagebuchblatt voraussetzt, in sein Haus zu verlegen. Jedenfalls deckt sich der Kreis der anwesenden Schauspielerinnen hier wie dort. Madame Koberwein erscheint als die Frau des ersten Regisseurs Madame Weinkübel, Madame Korn als die Gattin des andern anwesenden Regisseurs Madame Spelz (Spelt oder Spelz ist eine dem Weizen ähnliche Getreideart); sie wird als eine kleine, niedliche, und, wenn auch etwas verblüht, doch recht artig wieder aufgefrischte Frau geschildert. Wie der Dichter sich hier selbst ironisiert, gehört nicht mehr in diesen Zusammenhang; es stehen ja mehrere ähnliche Selbstparodien unter seinen bereits gedruckten dramatischen Satiren; auch ist der ästhetische Wert des Fragmentes ein geringer. Dieses Blatt mit einzusiegeln sah sich Rizy offenbar durch Rücksicht auf die Wiener adelige Gesellschaft veranlaßt.

VII.

Den Zweck, den Grillparzers Erbin und die Nachlaßverwalter mit der Verheimlichung dieser Papiere erreichen wollten, haben sie in der Hauptsache nicht erreicht. Die Gründe dafür sind mehrere. Sogleich nach des Dichters Tod, nach einer ersten raschen Sichtung, wurde fast der ganze Nachlaß zum Zweck der geplanten Ausgabe von verschiedenen Händen abgeschrieben; diese Abschriften wanderten später nach Stuttgart, wurden dort von Wilhelm Vollmer für die zweite und dritte Auflage der Werke eingesehen und taktvoll benutzt und wurden mir von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung für die vierte und fünfte Auflage der Werke zur Verfügung gestellt. Es waren auch einige

Abschriften darunter, zu denen die Urschriften im offenen Nachlasse fehlten und die sich jetzt als Abschriften der (später) ausgeschiedenen Papiere herausstellen. Aber auch Freiherr von Rizy selbst ließ sich die Mehrzahl der zur Einsiegelung bestimmten Blätter zum Zweck einer von ihm geplanten Biographie des Dichters abschreiben und diese Abschriften stiftete er selbst mit seinen andern wertvollen Vorarbeiten dafür in die Wiener Stadtbibliothek, wo sie in nächster Nähe der versiegelten Urschriften der freien Benutzung offen standen. Auch in der Familie von Grillparzers Arzt Dr. Preyß wurden Abschriften eines Teiles dieser Geheimpapiere verwahrt und auch diese wurden mir zur Verfügung gestellt. Aus denselben Quellen hatte aber schon Heinrich Laube seine mit der Jahreszahl 1884 erschienene „Lebensgeschichte Grillparzers" zusammengestellt und darin gerade die heikelsten Stellen wortwörtlich abdrucken lassen. So war ungefähr vierzig Jahre vorher die Sensation des 21. Jänner 1922 bereits vorweggenommen und wir kannten von den Geheimnissen des Dichters längst viel mehr, als wir wußten und ahnten. So kam es, daß eigentlich nur fünf Stück bei der Eröffnung der Mappe ganz unbekannt waren: S. 3, 10, 23, 58 und 66 dieses Buches. Trotzdem sind aber die endlich zugänglich gewordenen Urschriften der übrigen Papiere für uns vom höchsten Werte. So vollständig die Abschriften im allgemeinen waren, so fehlerhaft waren sie in vielen Einzelheiten: es kann jetzt ein viel besserer Text geboten werden als früher. Auch eine genauere Zeitbestimmung ist jetzt möglich. Vor allem aber sind jetzt alle Zweifel an der Echtheit der Vorlagen behoben und die Forschung ist von jener leidigen, lähmenden Unsicherheit befreit, die immer auf ihr lastet, wenn sie sich hilflos verschlossenen Schätzen gegenübergestellt sieht.

Die Wiedergabe der Papiere auf den folgenden Blättern ist ein sogenannter Rohdruck. Nur die sicher zu erkennenden Verschreibungen sind beseitigt, die Abkürzungen meistens aufgelöst, besonders in den Endungssilben, Orthographie und Interpunktion ist beibehalten, nur wo Grillparzer am Ende einer Zeile die Interpunktion vernachlässigt, ist sie eingesetzt; vom Dichter Gestrichenes ist nicht wiedergegeben worden, wenn es der Zusammenhang nicht verlangte; in diesem Falle sind die gestrichenen Worte in spitze Klammern gesetzt, während eckige Klammern Zusätze des Herausgebers bedeuten. Orts- und Personennamen sind in der Schreibung des Dichters belassen worden. Die richtiggestellte Schreibung findet man in der großen Grillparzerausgabe der Stadt Wien: Grillparzers Werke, 2. Abteilung, Band 8 und 9: Tagebücher und Literarische Skizzenhefte, Band 2 und 3 (Wien, Verlag Gerlach & Wiedling). In der Vorbemerkung wurden die Zitate in die gegenwärtige Orthographie umgeschrieben. Die darin gesperrt gedruckten Stellen sind von mir hervorgehoben.

Bei der Bearbeitung dieser Papiere, die in kürzester Frist durchgeführt werden mußte, bin ich von vielen Seiten unterstützt worden; in erster Reihe von den Beamten der Wiener Stadtbibliothek, insbesonders durch Herrn Kustos Dr. Oskar Katann. Wertvolle Nachweise und Lesungen verdanke ich Frau Helene Bettelheim-Gabillon, Herrn Kustos Dr. Otto Brechler, Herrn Hofrat Dr. Karl Glossy in Wien, Herrn Oberbibliothekar Dr. Ludwig Schmidt in Dresden. Herr Max Haase-Wranau in Prag hat mich durch die Vergrößerung einzelner schwer leserlicher Stellen zu großem Danke verpflichtet.

Prag, Pfingsten 1922. A. S.

ENTWURF EINER WIDMUNG

DES DRAMATISCHEN GEDICHTES

DAS GOLDENE VLIESS

[Ein Halbbogen.]

Zueignung
an Desdemona.

Du, von der eine gebietherische Nothwendigkeit mich trennt, deren Werth ich aber erkenne und erkennen werde, so lange noch ein Herz in meiner Brust ist und Denkkraft in meinem Gehirn, dir seyen diese Blätter heilig; denn dir müssen sie auch werth seyn vor Allen. Erstlich weil sie der schrieb, der dich hochschätzt und liebt bis in den Tod. Zweitens, weil du an dem Werke selbst Antheil hast, durch den Antheil den du an dem Verfaßer nahmst, der in den peinlichsten Beunruhigungen über dieß unheilvolle Vließ nur in deiner Nähe Ruhe und Trost fand, Weil du gebethet hast für das Gelingen, weil du geweint hast mit meinen Weinenden, weil du dich gefreut hast in meiner Freude [Bricht ab.]

[Der Rest des Halbbogens leer.]

BRIEFENTWÜRFE
UND BEKENNTNISSE IN BRIEFFORM

[Zwei Halbbogen.]

[Frühjahr oder Sommer 1821.]

Du verlangst von mir, ich soll sie dir beschreiben, die ich liebe? — Vor allem: die ich liebe, sagst du? Wollte Gott, ich könnte sagen, ja! Wollte Gott, mein Wesen wäre fähig, dieses rücksichtlosen Hingebens, dieses Selbstvergessens, dieses Anschließens, dieses Untergehens in einem geliebten Gegenstand! Aber — ich weiß nicht, soll ich es höchste Selbstheit nennen, wenn nicht noch schlimmer; oder ist es blos die Folge eines unbegränzten Strebens nach Kunst und was zur Kunst gehört, was mir alle andern Dinge so aus den Augen rückt, daß ich sie wohl auf Augenblicke ergreifen nie aber lang festhalten kann. — Mit einem Wort: ich bin der Liebe nicht fähig! So sehr mich ein werthes Wesen anziehen mag, so steht doch immer noch Etwas höher und die Bewegungen dieses Etwas verschlingen alle andern so ganz, daß nach einem Heute voll der glühendsten Zärtlichkeit leicht — ohne Zwischenraum, ohne besondere Ursache — ein Morgen denkbar ist der fremdesten Kälte, des Vergeßens, der Feindseligkeit möchte ich sagen. Ich glaube bemerkt zu haben, daß ich selbst in der Geliebten nur das Bild liebe, das sich meine Phantasie von ihr gemacht hat, so daß mir das Wirkliche zu einem Kunstgebilde wird, das mich durch seine Übereinstimmung mit meinen Gedanken entzückt, bei der kleinsten Abweichung aber nur um so heftiger zurückstößt. Kann man das Liebe nennen? Bedaure mich und auch sie, die es wahrlich verdiente, wahrhaft und um ihrer selbst willen geliebt zu werden.

Das Bewußtseyn dieser unglücklichen Eigenheit meines Wesens hat auch bewirkt, daß ich von jeher allen eigentlichen Verbindungen mit Weibern, zu denen mich übrigens mein Physisches ziemlich geneigt macht, nach Möglichkeit ausgewichen bin. Jedesmal aber, daß ich mich einließ, bestättigte sich jene traurige Erfahrung; was um so natürlicher ist, da ich mich gerade zu solchen am meisten, oder vielmehr ausschließlich hingezogen fühle, die eigentlich am wenigsten für mich passen: zu denen nämlich von entschiedenen Charakterzügen, die meinem Hang zur psychologischen Forschung und dem Stoff-umbildenden Dichtersinn in der Idee die meiste Nahrung geben; auf der andern Seite aber durch ihr Sprödes und Abgeschloßenes im Wirklichen jedes Zusammenschmelzen nur noch unmöglicher machen.

So gieng es auch hier. Ich hatte das Mädchen — laß mich sie Luzia nennen — Ich hatte das Mädchen, deren beide ältesten Schwestern mir durch ihren geistvollen Gesang schon lang interessant geworden waren, früher in den musikalischen Versammlungen, denen sie mit jenen beizuwohnen pflegt, nicht gesehen, oder nicht bemerkt; wohl aber vernommen von ihrer außerordentlichen Darstellungsgabe, die sie auf Privatbühnen zeige; so wie ich öfter einen in Jahren ziemlich vorgerückten Mann aus meinen Bekannten mit einer in's

Lächerliche gezogenen Leidenschaft für die kaum Neunzehnjährige aufziehen hören mußte. Weder der letztere Beweis ihrer Vorzüge, noch — bei meiner Abneigung gegen das Schauspielerwesen — auch der erstere, waren geeignet, mich auf eine nähere Bekanntschaft besonders begierig zu machen. Endlich bei einem Abendkonzerte erfahre ich durch das spöttische Hinweisen, mit welchem einige Spaßvögel hinter dem Rücken eines Frauenzimmers den erwähnten ältlichen Liebhaber ihr näher zu bringen versuchen, daß diese die vierte Schwester jener drei andern sey, die eben durch Ausführung eines schwierigen Gesangstückes rauschenden Beifall einernteten. Das Mädchen stand auf und gieng zu ihren Schwestern, denen sie ihre Freude über den eben beendeten Gesang lebhaft bezeigte. Auch ich gieng hin, in gleicher Absicht. Einer der Anwesenden stellte mir die vier Schwestern vor, mit dem Ausdrucke: vier ihrer wärmsten Verehrerinen! Wer wäre das nicht! rief lebhaft die eben hinzugetretene Nicht-Sängerin. Lautes Lob, Lob in meinem Beiseyn hat mich nie erfreut; ich achtete daher nicht viel auf die Lobrednerin und auch als ich sie während des darauf folgenden ziemlich gleichgiltigen und abspringenden Gespräches einige male ansah, fand ich durchaus nichts was mir irgend anziehend geworden wäre. So gieng es auch den ganzen übrigen Abend, an dem ich mich vorzüglich mit einer ziemlich geistesarmen aber außerordentlich schönen Frau unterhielt, die mich gerade damals etwas interessierte. So oft ich meiner Lobrednerin zufällig nahe kam, fiel mir an ihr, so wie an ihren Schwestern, ein gewißes beinahe demüthiges, einen Unterschied zwischen sich und der Gesellschaft setzendes Betragen auf, dessen Ursache sich mir bald erklärte. Ich erfuhr, daß Vater und Mutter der guten Kinder sehr arm und die Älteste von ihnen Musiklehrerin im Hause des Festgebenden sey.

Eine ziemliche Zeit verstrich, ohne daß ich die Mädchen wieder traf. Nach einem Vierteljahr beinahe, sehe ich bei einer musikalischen Mittagsunterhaltung, der ich beiwohnte, auf einmal eine unruhige Bewegung entstehen. Ein Musikstück soll aufgeführt werden, bei dem auf die Mitwirkung jener gesangreichen Geschwister gerechnet ist, und sie selber sind nicht da. Fragen, Unruhe, Bewegung, komische Verzweiflung des Hausherrn. Endlich schellt die Glocke an der Hausthüre, man drängt sich zum Eingang, und — sie sind's!, sie sind's! erschallt von allen Seiten, den Eintretenden entgegen, die, lachend über die verursachte Verlegenheit, sogleich Tücher und Hüte ablegen und sich mit der Gleichgiltigkeit der Gewohnheit über ihre Musikparte hermachen. Drei von ihnen kenne ich, aber wer ist jene vierte, in der Mitte der Andern, über sie hervorragend an Gestalt und durch eine gewiße Sicherheit des Benehmens; im rothen Kleid, mit dem geringelten schwarzbraunen Haar? Jene — mit den Augen, hätte ich bald gesagt; denn es war, als hätte Niemand Augen als sie, und als wäre sie selbst nur da in ihren Augen, so blitzten die dunkelbraunen Bälle, scharffaßend, leicht beweglich, alles bemerkend, jede Bewegung, jedes Wort einträchtig begleitend. Das wäre eine jener 4 Schwestern, die ich schon auf dem Balle gesehen und damals gar nicht bemerkt hatte? Wie gieng das zu? Sie setzte sich gleich nach dem Eintreten in dem Vorsaale, in dem sich die männlichen Zuhörer

befanden, rechts und links Bekannte grüßend, und wohl auch eine zum Willkomm dargebothene Hand nach Männerart freundlich faßend, aufs Sopha nieder, und fieng nun an, den auf sie Eindringenden unter Lachen und — so zu sagen — mit obligater Begleitung der herumschießenden, dunkelrollenden Augen die Ursache der Verspätung aus einander zu setzen, bis die Schwestern im Nebenzimmer zu singen anfiengen, und sie sich selbst, ein wenig im Tone und der Geberde des Schulknabenjux, Schweigen auferlegte. Ich habe immer ein geregeltes, umsichtiges Benehmen bei Weibern, villeicht zu sehr, geliebt; die Ungebundenheit des Mädchens mit den schönen Augen, obgleich fern von aller Unbescheidenheit, konnte mir daher nicht eigentlich gefallen; obgleich ich einen gewißen Reiz in dem Allen mir nicht abläugnen konnte. Ich begnügte mich, öfter nach ihr hinzusehen, wie nach einem eher merkwürdigen, als ansprechenden Gegenstande; sprach jedoch nicht mit ihr, selbst dann nicht, als ich später mit ihren ältern Schwestern redete, die ich über ihren Gesang lobte, und die mich lebhaft zu einem Besuche aufforderten, bei dem sie mir allerlei neue Musikstücke hören zu lassen versprachen [Bricht ab.]

[Etwas später.]

She had the same lone thoughts and wanderings,
The quest of hidden knowledge, and a mind
To comprehend the universe: nor these
Alone, but with them gentler powers than mine,
Pity, and smiles, and tears — which I had not;
And tenderness — but that I had for her;
Humility — and that I never had.
Her faults were mine — her virtues were her own —
I loved her, and destroy'd her!

Eben habe ich diese Stelle in Byrons gräßlichem Manfred gelesen. Sie passen auf eine furchtbare Art auf mich und sie. Aber der letzte Vers paßt nicht; soll nie passen!

[Der Rest des zweiten Halbbogens leer.]

[Ein Halbbogen.]

[1822?]

Ich werde durch einige Zeit aus eurem Hause wegbleiben. Suche den Grund dazu nicht in den Vorfallen der letztverfloßenen, oder wohl gar des gestrigen Tages; du weißt, daß die Nothwendigkeit eines solchen Entschlußes schon seit längerer Zeit bei mir zur Überzeugung geworden ist. Unsere Art zu denken scheint zu verschieden und unsere Art zu fühlen ist villeicht zu ähnlich, als daß ein näheres Verhältniß mit Glück zwischen uns bestehen könnte. Laß uns daher versuchen, ob wir durch Entfernung für einige Zeit unserm Gefühl für einander jene reitzbare Leidenschaftlichkeit benehmen können, die uns wechselseitig quält und in der Folge, wenigstens dich, gewiß unglücklich machen würde; ohne jedoch den freundschaftlichen Antheil aufzugeben, der mich so lange beseligt hat, und den ich bewahren werde, solange ich lebe. Mit Wehmuth schreibe ich dir diese Zeilen und nur die Überzeugung auch für dein Wohl durch diesen Schritt zu sorgen, gibt mir die Stärke dazu. Den Freund wirst du in mir nie vermißen

Lebe wohl, liebe, liebe Katty und erinnere dich manchmal dessen

der auch dich nie vergeße[n wird]

Glaube nicht, daß ich deine Vortrefflichkeit verkenne, aber wir passen nicht für einander; villeicht spreche ich einen Tadel über mich aus, indem ich dieses bekenne, aber ich will diesen Tadel gerne auf mich nehmen, lieber als daß ich mir vielleicht in der Zukunft vorwerfen müßte durch meine Quälereien deine Gesundheit zerstört; dich mit denen die dir wohlwollen entzweit, die Bewerbungen anderer von dir abgehalten; dich deiner Bestimmung entzogen zu haben. Du sollst glücklich seyn Katty, ich vermag es nicht, das habe ich jetzt wieder erfahren. Mit Wehmuth schreibe ich dir diese Zeilen, denn ich habe dich innig und wahrhaft geliebt, aber kein Gefühl der Welt soll mich abhalten, das zu thun was sich als recht und nothwendig sich mir darstellt.

Daher leb' wohl, liebe, liebe Katty und vergiß nicht ganz deinen

[Eineinhalb Seiten leer.]

[Ein Halbbogen.]

V.

Briefe an Georg [vielleicht 1825.]
II

Du beschuldigst mich der Härte, der Unempfindlichkeit? In meiner innersten Natur liegt ein gewißes Gefühl von moralischer Schamhaftigkeit, das noch stärker wirkt als das körperliche, allen Menschen gemeine. Wie ein Anderer sorgfältig seinen Körper verhüllt, so hat mich immer ein Widerwillen angewandelt meine Empfindungen nakt zu zeigen. Davon könnt' ich Beispiele schon aus meiner ersten Jugend erzählen. Als ich in der Folge gewahr wurde, daß Leute Empfindungen heuchelten, die sie nicht hatten, als ich besonders bei Künstlern und Kunstfreunden diese Erscheinung am häufigsten antraf, ergriff mich eine solche Furcht, in ein Gleiches zu verfallen, was sich mir als [das] Widerwärtigste darstellte, was ich kenne; daß dadurch jenes ursprüngliche Schamgefühl beinahe in ein Ablehnen der Empfindung übergieng, in so fern nämlich diese im Beiseyn Anderer sich äußern sollte. Sobald in Gesellschaft Jemand ein unwahres Gefühl ausspricht, oder ein Gefühl übertreibt, belegt sich mein Inneres mit Eis. Da mag ich denn freilich oft hart und unempfindlich scheinen. [Bricht ab.]

[Der Rest des Halbbogens leer.]

[Zwei Halbbogen.]

[Zwei unleserlich gemachte Zeilen.]

[Briefe an Marie.]

1.

Zu alle dem, was, wie du wohl weißt, so schwer auf mir liegt, kommt nun noch, daß ich dich untreu glauben muß. Du maltest neulich, als wir, Karten in der Hand, scheinbar spielend, einander gegenüber saßen, und dein Knie so lange zögerte, den gewohnten Gruß zurückzugeben, du maltest ein großes lateinisches S auf das neben dir liegende schwarze Täfelchen; und zugleich sprach dein Mund denselben Buchstab aus. Ich kenne den Namen, dessen Anfangsbuchstabe dieses S ist! Oder wolltest du mich nur quälen, indem du den falschen Verdacht mir in die Seele schleudertest? O du bist boshaft, boshaft; ich habe das oft erfahren.

2.

Schilt mich nicht, daß ich argwöhnisch bin! Ich habe ein Recht zum Argwohn. Du bist das schönste Weib; nie hat mein Aug eine Schönere gesehn! Ich aber? Wer mich nicht abschreckend findet, thut mir viel Ehre an. Bist jung! Ich könnte, dem Verhältniß der Jahre nach, zwar nicht dein, wohl aber der Vater deiner Schwester seyn, die fünf Jahre jünger ist, als du. Du blühst in Fülle und Gesundheit, denn dieß Herzklopfen und dieser Kopfschmerz, die du für Krankheit hältst, sind eher ein Übermaß des Guten, als dessen Mangel. Ich habe dagegen nichts aufzuweisen, als ein Bischen Ruhm, erkauft um den Glanz und die Freuden der Jugend; ein Bischen Ruhm, das noch dazu weniger im Aufnehmen ist, als im Verblühn. Sollte ich da nicht mißtrauisch seyn? Ich mißtraue mir selbst, nicht dir!

3.

Liebe Marie! Fast thut es mir leid, daß du mir gut bist. Du liebe, liebe, liebe! Ja, wenn ich noch der wäre, der ich einst gewesen bin. Als noch tausend Entwürfe in meiner Seele keimten, als noch tausend Gefühle meine Brust belebten, als noch mein ganzes Daseyn ein seliger Traum war von einer beßern, geahneten Welt: Ich sage dir: nie war ein männliches Wesen der Neigung eines begabten Weibes würdiger, als damals ich. Aber nun? Marie! Die Kämpfe des Lebens haben mich müde gemacht. Wohl fühlend, daß immerwährender Streit mich aufreiben müsse, beschloß ich geschehen zu lassen, und in beobachtender Ferne abzuwarten. Aber die Spannkräfte der Seele wollen geübt seyn, wie die des Körpers, und indem ich dem Übermaß entfliehen wollte, fiel ich dem Mangel

in die Hände. Du bist zu gut für die Reste. Und doch, da die Sonnen so selten sind, laß dir den Mond gefallen! Ich habe noch genug, einen kleinen Kreis zu erleuchten, ja zu erwärmen, wenn ein ungestörtes Vertrauen mich erst wieder mir selber gibt.

4.

Und du hast Recht, dich mir zu entziehen! Wie die Irrlichter in Göthes Märchen würde ich nur das Gold aus deiner Mischung aufzehren, mich dadurch für einen Augenblick wesenhafter fühlen; doch sobald der vorübergehende Zuwachs vergeudet, unwiderstehlich zu neuer Nahrung fortgetrieben, dein edles Selbst in verworrener Zerstückelung, dir selbst unkenntlich und Andern, zurücklassen. Da ist keine Befriedigung zu geben und zu empfangen. Nur in Einem könnte ich dir nützen: Du bist an die Gemeinheit verkauft und sie streckt immer näher ihren Arm nach dir. Diese Besitzergreifung hätte ich ewiglich verhindert. Doch hierin kann auch der Entfernte wirken. Marie! so lange du meiner gedenkst, wirst du nie werden wie der der dich umringt. Und gäbest du nach, würdest du abtrünnig von dem Edlen, dessen Abglanz deine Züge verschönt; nach zehn und zwanzig Jahren würde mein Anblick hinreichen dir die Erinnerung dessen zurückzuführen was du warst, und Verzweiflung zöge ein in dein Herz, mit Thränen bejammernd den ungeheuern Fall.

5.

Ich habe mich getäuscht! Du bist noch, wie du warst, du denkst meiner noch, hältst noch fest an der Empfindung, die ich dir entwunden, die ich von dir losgelassen glaubte. Du Liebe, Einfache, Gute! warum kann ich dich nie verstehen? Aufrichtig! Nie habe ich dich verstanden. Als du in deiner ersten Jugendblüthe, halb Kind und halb Mädchen, mir bestimmt warst, mir, durch den ersten Eindruck meiner armen Wesenheit auf dein unschuldiges Herz, und du oft lange am Fenster stehend, eilig zurückwichst, so oft ich in das meinige trat, glaubte ich in diesem Ausweichen ein Merkmal des Widerwillens zu erblicken, Thor der ich war! Betrogner um das schönste Glück! Als ich dich, schon halb an einen Andern gekettet, in der Loge im Theater wiedersah, und du mir beim Scheiden jenen langen, tiefen Blick in die Brust senktest, — ja, was glaubte ich nur da? Ich weiß es nicht mehr ganz; zum Theil aber: ich hätte mich getäuscht. Als wir, wieder in Gesellschaft jenes Andern, dem du damals schon ganz gehörtest, von Döbling im Mondschein zurückfuhren, du uns beide Männer zwangst die Plätze im Grund des Wagens einzunehmen, und du dich allein auf den Rücksitz setztest; als du da dem Körperlichwerden meiner Empfindung so rücksichtslos entgegen-, ja zuvorkamst; in der Folge meiner Besuche jede Annäherung so freudig ertrugst; — Marie, ich schäme mich! Ich war in Gefahr, dich

für leichtfertig zu halten. Und selbst jenes standhafte Ablehnen des ersten Kußes, als pflichtwidrig, konnte mich von meiner Blindheit nicht heilen. Ich habe dich nie verstanden. Doch ist es nicht natürlich? Der Mensch versteht alles, nur das Völlig-Einfache nicht, und — Marie! — das Unerhört-Künstliche!

6.

Ich bin ein Thor, Marie! Wie viel Ursache habe ich, dir zu mißtrauen, und wie oft und sehr habe ich dir mißtraut; doch, da ist kein Zweifel, der der Gewalt deines Anblicks widerstehen könnte, ich habe keine Waffen gegen dich! Was ist es denn auch? Daß dein glattgescheiteltes, lockenloses Haar sich wie ein schwarzer Höllenfluß um die, für einen Himmel viel zu wenig lichte Stirn hinschlängelt, um eine Stirn, die vielleicht zu niedrig ist, und die du — Falsche! Kokette! — durch ein quer darüber hin laufendes schwarzes Schnürchen theilst, um sicherer zu berücken? Daß diese deine lohbraunen Augen, mit denen du nur zu freigebig bist, und an denen mir einmal der Schnitt und die Lage der innern Augenwinkel mißfiel, daß diese Augen so fromm thun können und so warm? Daß diese deine unschuldigen Wangen —? Ja, Marie, das alles ists, — und ists nicht; und wenn nicht, so ist keine Treue in der Welt, und Gott und Natur hat gelogen. Dort, inmitten der niedern Stirn, ober den beiden Augen, eingefaßt von den schwarzglänzenden Haaren, dort inmitten sitzt die Wahrheit, und macht mich zum Sklaven deines kindisch plaudernden Selbst. Ich sehe sie diese Wahrheit. Sie ist ein lichter Punkt, zusammengeronnen aus den Strahlen ihrer himmlischen Umgebung, dort sitzt sie, dort; und ich glaube, und bin selig.

[Auf dem zweiten Halbbogen nur drei Zeilen; der Rest leer.]

[Zwei Halbbogen.]

[Wien, im Juli 1836]

Meine Stellung, als Bruder des gegenwärtig in Untersuchung befindlichen K. Grillparzer verpflichtet mich dasjenige aus dem Leben und den nur mir bekannten Charakter Eigenthümlichkeiten desselben Einer löblichen Behörde mitzutheilen, was zur Aufklärung seines, da glücklicherweise nicht verbrecherischen, im höchsten Grade sonderbaren Benehmens dienlich seyn kan[n].

K. G. zweiter Sohn des noch jetzt in rühmlichstem Andenken stehenden hiesigen Advokaten Wnzl Grillparzer, zeigte schon in seiner frühesten Jugend Spuren eines zurückgezogenen, menschenscheuen, durch Widerwärtigkeiten anfangs heftig aufgeregten, dann aber eben so ängstlich verzagten, übrigens gutmüthigen, harmlosen, herzlicher Zuneigung fähigen Charakters. Ein Sturz von einem stockhohen Fenster in seinem 7ten Jahre, zog zwar, da er auf weiche Gartenerde fiel, keine körperlichen Verletzungen nach sich, steigerte aber die Perioden der Wiederkehr sonderbarer Abneigungen und widerlicher Stimmungen, hatte auch oft wiederhohlte Anfälle höchst peinlicher Kopfschmerzen zur Folge, die ihn mitunter zu jeder geistigen Anstrengung unfähig machten. Unter diesen Umständen zu Studien wenig geeignet, mußte er diese verlassen und wurde dem Kaufmannsstande gewidmet, wo bei sonstiger Zufriedenheit seines Lehrherrn in Znaym nur das einzige tadelnswerth erschien, daß er bei je und dann entstandenen Mißhelligkeiten habituell das Haus desselben verließ, nach Wien ins älterliche Haus zurückkehrte, dort unter Thränen seinen Fehler gestand, bereuend wieder zurückkehrte, aber nur um bei nächster Gelegenheit unter ähnlichen Umständen wieder ein gleiches zu thun. In seiner neuen Bestimmung fiel er der Militärkonskripzion anheim, und im Jahr 809, wurde er zum Soldaten assentirt, nicht ohne Billigung unseres Vaters, der die harte Zucht dieses Standes für ein gutes Korrektiv seiner unregelmäßigen Neigungen hielt. Bald nach Ausbruch des unglücklichen Krieges wurde er mit seiner ganzen Kompagnie in Baiern von den Franzosen gefangen, bis nach Chalons eskortirt, wo er die Gelegenheit zur Selbstranzionirung ergriff, nach Wien kam, als die Stadt von den Franzosen bereits besetzt war, und unser Vater auf dem Krankenbette lag, dem nur sein bald darauf erfolgter Tod ein Ende machte. Aus Furcht, theils von den Franzosen als Selbstranzionirter erkannt zu werden, theils unserm schwerkranken Vater durch die Angst um ihn den Tod zu bereiten, entfernte er sich nach einem Gespräch mit mir auf der Stelle wieder, und ließ 8 Jahre nichts von sich hören. Erst später erfuhr ich daß er in der Zwischenzeit unter Andreas Hofer den Krieg in Tirol mitgemacht, neuerdings von den Franzosen gefangen worden, als ausweislos und da man von ihm und mehreren das Geständniß über den Aufenthalt Hofers erpressen wollte, mit dem Tode bedroht, schon

zum Erschießen ausgeführt, und nur durch ein halbes Wunder gerettet worden war. Man brachte ihn nach Neapel, von da nach Korfu, wo er nach damaliger französischer Sitte in die Fremden Legion gesteckt wurde. So viele Unglücksfälle, verbunden mit dem ungewohnten Klima der sieben Inseln vermehrten sein Kopfleiden bis zur Unerträglichkeit. Nach dem Sturz Napoleons kam er nach Frankreich, ergriff dort die Gelegenheit sich als Österreicher anzugeben und in sein Vaterland zurückzukehren. Unser Vater war tod, ich selbst außer Stande für ihn etwas zu thun, er blieb daher was er war, gemeiner Soldat, nur erhielt ich so viel, daß er zur Linderung seiner Kopfleiden, die sich nunmehr zu einer furchtbaren Hemikranie ausgebildet hatten, ins Militärspital gebracht, für die Klinik ausgesondert und dort mit Sorgfalt behandelt wurde. Noch erinnere ich mich der Äußerungen des damaligen Staabsarztes Dr Kostelliz, der ihn für einen seiner interessantesten Kranken erklärte und versicherte, ihm steigerungsweise solche Dosen Belladonna gegeben zu haben, daß eine davon hinreichend gewesen wäre einen Stier zu tödten, ohne daß bei ihm davon sichtliche Wirkungen hervorgebracht worden wären. In wiefern diese Behandlung zweckmäßig war, und ob das gefährliche Mittel, indem es den körperlichen Schmerz linderte, nicht geistige Störungen herbeigeführt haben könnte, vermag ich nicht zu beurtheilen. Von nun an nahm seine Abgeschlossenheit, Menschenscheu und Kleinmüthigkeit sichtlich zu. Er wurde für dienstuntauglich erklärt, kam in Invalidenversorgung und lebte still und ruhig für sich hin. Endlich erwachte die Lust zur Beschäftigung in ihm von neuem. Mir gelang es ihn als Aufseher in den Gefällsdienst zu bringen, wo er sogleich jene Heirath schloß, die, indeß sie ihn einerseits den Menschen näher brachte, andererseits durch die vermehrten Sorgen für Weib und Kinder zur Verschlimmerung seiner äußern Stellung Vieles beitrug. Obwohl er alle Mitbeamten floh waren doch alle einstimmig über seinen Diensteifer, seine Treue und Rechtlichkeit. Alle Vorgesetzten schätzten ihn, gaben ihm das Zeugniß eines in seiner Kategorie ausgezeichneten Gefällsdieners und bedauerten nur seinen manchmal bis zum Widerwärtigen gesteigerten Trübsinn. In seiner ganzen Dienstеslaufbahn fällt ihm ein einziges Disziplinar Vergehen zur Last (das mit dem gegenwärtigen zu viel Ähnlichkeit hat und somit durch Darlegung einer bestimmten Gemüthsrichtung, dieses Letztere zu sehr erläutert, als daß ich es übergehen könnte), daß er nämlich nach einem stürmischen Auftritte mit einem als widerlich bekannten Einnehmer, seinem Vorgesetzten, mit Zurücklaßung einer schriftlichen Anzeige, ohne die Bewilligung abzuwarten, Dienstposten und Familie verließ, zu mir nach Wien kam, mir seinen Entschluß ankündigte nicht länger leben zu wollen, übrigens auf die erste Zurede in Thränen ausbrach, seinen Fehler gestand, sich wie ein Kind weinend von mir nach Hause führen ließ und eben so bereit wieder zurück kehrte, wo denn die Zolladministrazion mit Rücksicht auf sein sonstiges tadelloses Benehmen ihm gerne verzieh, ihn auf einen andern günstigeren Posten versetzte und ihn von Stufe zu Stufe bis zu seinem gegenwärtigen Einnehmerposten beförderte, wo er den Ruf eines ausgezeichneten geschickten, treuen, verläßlichen nur in seinem Benehmen sonderbaren Mannes genießt.

Diese früher häufigen, nun seit 12 oder 15 Jahren nicht wieder zurückgekehrten Aus-

brüche einer halb körperlichen, halb moralischen, übrigens nie von eigentlichem Wahnsinne begleiteten inneren Störungen haben immer das charakteristische daß sie mit völliger Verzagtheit anfangen, in eine Art wilder Verstocktheit ausarten, und endlich mit der vollkommensten Zerknirschung und Reue endigen.

In glücklichen Verhältnißen geboren, mit Menschen der beßeren, um nicht zu sagen höheren Stände verwandt, ist seine vorherrschende Haltung sich als ausgeschieden von der Menschengesellschaft, als zum Unglück bestimmt zu betrachten, besonders aber beherrscht ihn eine fast abergläubische Furcht, mich, seinen Bruder, den er, nicht ganz mit Unrecht als seine einzige Stütze betrachtet, zu verlieren. Schon als ich im verfloßenen Jahre eine jetzt ausgeführte Reise nach Frankreich und England ins Werk setzen wollte, schrieb er mir die kläglichsten Briefe, beschwor mich die Gefahren eines solchen Unternehmens zu bedenken, zu bedenken was aus ihm und den Seinen im Fall eines mir zustoßenden Unglücks werden sollte, und war durch alle Gegengründe kaum zu trösten. Als ich daher am Ende des heurigen Monats März meine Reise wirklich antrat, war meine erste Sorge ihn davon zu benachrichtigen, und vor allem sicher zu stellen, daß die monatlichen Beiträge, die ich ihm theils zu Abtragung seiner Kauzion, theils zu Erleichterung seiner häuslichen Lage zu senden pflege, richtig mit Eingang des Monates bei ihm einträfen und ich bin überzeugt daß hierin der Grund seiner nachfolgenden Verwirrung einzig und allein zu suchen ist.

Man hat erhoben daß ungefähr 6 Wochen vor seiner Entweichung er in eine ungewöhnliche Schwermuth verfiel, daß er mit Niemanden sprach, Niemanden grüßte, tagelang stumm und in sich gekehrt vor dem Amte auf und nieder ging. Dieser Zeitraum fällt mit dem meiner Abreise genau zusammen. Seine alte Befürchtung war wiedergekehrt, er glaubte mich in Gefahr, sich selbst und das Schicksal der Seinen bedroht. An einem abgeschiedenen Orte, ohne Freund der ihn trösten konnte, mit einer Gattin, die so brav sie ist, doch durch den Grad ihrer Bildung sich außer Stande findet, ihm Gründe und Schlüße an die Hand zu geben, mußte sich seine Ängstlichkeit bald bis zur fixen Idee steigern. Unglücklicherweise kam der Brief meines Bevollmächtigten mit dem monatlichen Beitrag, der am 3ten Mai auf die Post gegeben wurde, und der am 5ten in Salzburg ankam, erst am 15ten in Großgemein an, zu einer Zeit wo er sich (am 13ten) bereits entfernt hatte. Es mußte mir also ein Unglück begegnet seyn, was die sonst so regelmäßigen Sendungen ins Stocken brachte, und selbst, daß er in seiner nachfolgenden Verwirrung bis nach Wien gieng, zeigt wie bestimmt sich damals seine Furcht ausgeprägt hatte und wie ihm dunkel vorschwebte, nur dort könne er Gewißheit über mein Schicksal erhalten. Ob er sich noch gegenwärtig dieser Gedankenfolge erinnert, weiß ich nicht; daß sie aber so war, will ich bei meiner Kenntniß seines Charakters und seiner Gemüthslage, beschwören. Zu allem Überfluße kam in der Zwischenzeit noch eine Rechnungsbemänglung der Buchhaltung aus der Zeit seiner früheren Amtirung in Heybach, die, wie es sich jetzt zeigt, ihm gar nicht zur Last fällt, sondern Rechnungsverstöße seines damaligen Auffsehers trifft, welche

Umstände er sich jedoch in seiner Verwirrung nicht mehr klar machen konnte. Die Wirkung die diese Bemänglung auf ihn machte, kann nur der beurtheilen der den Diensteifer, ja den Dienststolz meines Bruders kannte. Von allem abgeschieden war seine Amtirung sein einziger Trost. Selbstzufrieden rühmte er sich, die neuen Zolleinrichtungen besser als seine Kollegen zu verstehen, die häufig um Belehrung sich an ihn wendeten, daß nur er noch nie eine Bemänglung erfahren habe indeß rings herum solche Zurechtweisungen nur zu häufig seyen. Auf diese Art von allen Seiten bestürmt, war seine Besinnungskraft so unverhofftem Schlage nicht mehr gewachsen. Er verließ Haus und Amt, wurde 3 Tage lang in Salzburg gesehen, wo er in die Lesung eines vor sich gehaltenen Papieres vertieft, in den Straßen umhergieng und kam endlich nach Wien, wo er sich selbst der Behörde überlieferte, und jenes entsetzlichen Verbrechens anklagte, das seiner Gutmüthigkeit wie seinem Muthe gleich fremd ist. Daß Verzweiflung, Selbstanklage, Besorgtheit über das Schicksal seiner Familie seine Gemüthsstimmung auf dem weiten Wege bis zu einer Art zeitweiliger Verrücktheit steigern konnten und mußten, sieht wohl jeder Menschenkundige von selbst ein.

Daß er den Mord, dessen er sich anklagte nicht begangen, ist am Tage. Daß nur ein Wahnsinniger oder bis zur Verzweiflung gesteigerter Schwermüthiger sich eines erdichteten Verbrechens anklagen kann, dessen gesetzliche Folge der Tod ist, steht eben so fest. Wenn er nun nicht wahnsinnig ist was ich nicht glaube, er auch keinen andern Grund zu jenem äußersten Vorgang hatte, so kann nur die von mir angegebene Ideen-Folge oder Ideen-Verwirrung ihn bis dahin gebracht haben, der gegenwärtige Stand seines Bewußtseyns mag ihm erlauben sie zu bekräftigen oder nicht.

Aber nun tritt noch ein anderer bedenklicher Umstand ein. Die Amtskasse wurde nach seiner Entweichung leer befunden. Er ist der Veruntreuung angeklagt. Aber eine geringe Überlegung wird auch hier zu seinen Gunsten entscheiden. Es befanden sich in dieser Kasse 41 f und einige Kreuzer Conv.-Geld. Seine Gattin versichert, daß sie sich noch am Tage seiner Entweichung in der Kasse befunden hätten. Ihr Zeugniß gilt aber wie natürlich zu seinen Gunsten nicht, würde übrigens auch sonst nicht viel entscheiden. Er hat das Amtsgeld also entweder schon früher angegriffen, oder im Augenblicke der Entfernung wissentlich als Reisegeld zu sich genommen. Ersteres könnte sogar ein Grund seiner Entweichung wegen nicht zu deckender Abgänge sein, wenn ihm allenfalls eine Skontrirung bevor gestanden hätte, was aber gar nicht der Fall war. Aber villeicht letzteres? Nun leben aber in dem 1½ Stunden von Großgemein entfernten Salzburg wenigstens zwanzig meiner Bekannten, die ihm das doppelte ja drei und vierfache jener Summe augenblicklich auf meinen Namen darzuleihen bereit gewesen wären, ja es in dringenden Gelegenheiten bereits zu wiederhohlten Malen gethan haben, wo sie denn der augenblicklichen Erstattung von meiner Seite gewiß waren. Er durfte daher nur die Bereitwilligkeit jener Freunde benützen, um jeden Abgang augenblicklich zu decken. Ja in den Sparbüchsen seiner Kinder war zu jener Zeit an Dukaten, Thalern und anderen Silbermünzen über 30 Gulden Konv.-

Münze vorhanden, so daß er in Geldverlegenheit nur dieses Spargeld zu sich zu nehmen gebraucht hätte. Wenn daher jenes Amtsgeld fehlte, so hat er es im letzten Augenblicke, als [er] die Rechnungsbemänglung der Buchhaltung in die Kasse legte, unbewußt in der höchsten Geistesverwirrung zu sich genommen, und da er ohne Geld nach Wien kam, auf dem Wege verstreut, verloren, was weiß ich? [Bricht ab.]

Diensteifer, Eitelkeit

Selbst der schnelle Ersatz des Abganges von Seite der Gattin, zeigt, entweder daß die Haushaltung zu Zeit [seines] Entweichens keineswegs von Geld entblöß[t] war, oder daß Jedermann in Salzburg bereit war der Frau mit Hilfe beizuspringen, eine Hilfe die sie auch dem Gatten auf jedesmalige Anforderung nicht versagt haben würden. Die Summe, die damals im Hause vorräthig war, läßt sich gegenwärtig nicht mehr ‹bestimmen›, so viel aber ist gewiß, daß in den Sparbüchsen der Kinder noch jetzt [bricht ab].

Diese Leichtigkeit sich Geld zu verschaffen widerlegt auch den Einwurf, daß beim Ausbleiben der monatlichen Geldsendung es mehr die dadurch verursachte pekuniäre Verlegenheit als die Besorgniß um mein Schicksal war, was seine Entweichung veranlaßte.

Überdieß hat seine Gattin beinahe unmittelbar den Abgang der Amtskasse ersetzt

Durch diese Umstände scheint nun ausser Zweifel gesetzt zu seyn, daß Karl Grillparzer sich zur Zeit jenes Vorgangs in einem Zustande vollkommener Zurechnungs-Unfähigkeit befand. Das Unsinnige, Widersprechende, Nutzlos-Verderbliche kann von Niemand vorausgesetzt werden, daß er es mit Bewußtseyn gewollt habe. Seine vorgesetzte Kameralbehörde scheint mit Rücksicht auf die über ihn eingegangenen rührend günstigen Zeugniße hievon so überzeugt, daß ich eine ausgleichende Behandlung von ihrer Seite nicht einen Augenblick bezweifle. Da auch das hohe Kriminalgericht die Macht dieser Gründe nicht verkennen kann, und ich daher einer günstigen Entscheidung vertrauensvoll entgegen sehe, so kann ich nur noch die Bitte um eine baldige hinzufügen. Die Furcht einer immer größeren Verwilderung des Gemüthes des Unglücklichen in seiner gegenwärtigen Lage, die Angst seiner Familie, die Wiederherstellung eines bisher unbefleckten Familien Nahmens, endlich auch der Umstand, daß meine durch eine kostspielige Reise ohnehin beinahe erschöpften Geldmittel so mannigfachen Ansprüchen und Kosten auf die Länge nicht mehr gewachsen seyn dürften läßt mich diese Bitte angelegentlich und dringend wiederhohlen

[Zweieinhalb Seiten leer.]

AUS DEN TAGEBÜCHERN
UND LITERARISCHEN SKIZZENHEFTEN

[Ein Quartblatt.]

[1820, nach dem 22. Juli.]

Mad. Korn: ob er noch zur Janschikh komme? Nein. Er hätte sich zu Tode gegessen und getrunken, da er wohl ausweichen, aber sich nicht enthalten könne, wenn Wohlschmekende Sachen vor ihm stünden. Anspielungen auf die Liebschaft der Janschikh und den Tod Ritterwalds.

Sticheln der Koberwein auf das Verhältniß der Korn mit Schwarzenberg.

Wechselseitiges Abschnappen der beiden Weiber.

Gesundheittrinken der Koberwein.

Über die alten Gebräuche. Allgemeine Stille darauf.

Über Werner und das Nichteinmischen der Poesie ins Leben

Wie die Schauspieler nach dem Essen über Schreyvogel schimpfen, die Aufführung des Stückes, verzögern wollen, wechselseitig galant werden, und überhaupt nach und nach immer mehr ihre Zigeuner-Natur annehmen.

Eßlust der Koberwein. Sie fordert alles wie zu Hause. [Bricht ab.]

[Der Rest des Blattes leer.]

[Ein Quartblatt.]

1. [Sommer 1821]

Ist es nicht traurig, so gedankenlos zu seyn? Von all seinen Plänen, Gedanken und Entwürfen nicht einmal so viel übrig zu haben, um sich die Langeweile einsamer Stunden damit verkürzen zu können? Wie war ich reich und wie bin ich arm geworden! So zerstreut, daß ich kaum vermag eine Idee fest zu halten; so mißstimmt, daß mich selbst die Lektüre von Meisterwerken aneckelt; so abgespannt und träg, daß mich zu schreiben verdrießt, ob ich gleich weiß, daß im Schreiben die Arzenei meines Übels liegt. Ich habe dieß Blatt ergriffen, ohne daß ich wußte was ich darauf hinsetzen wollte; nur schreiben, schreiben wollt' ich; zugleich mein Abscheu und mein Trost; und jetzt schon, indem ich halb gedankenlos Züge hinmale, fühle ich mich erleichtert, erfrischt, erquickt! Ich weiß wohl, daß in Klarheit mein einziger Trost liegt, und doch thue ich so wenig um klar zu werden. Die Zweifel über den Werth meines goldenen Vließes sind es offenbar, was diese drückende Schwere auf mich niederzieht. Daß ich sehen muß, wie es hie und dort wenig anspricht, daß ich voraussehe, wie man es von allen Seiten angreifen wird, und wie ich in meiner eigenen Meinung davon so gar keinen Trost gegen so manigfache Übel finde, darin liegt der Knoten. Ich hatte gehofft durch neue Widmung für Büreauarbeiten mich von diesen traurigen Gedanken abziehen zu können, und es gienge auch wohl, wenn ich nicht auch für diese Arbeiten so zerstreut wäre. Die ganze Welt hat derlei widerwärtige Tage und Wochen; muß man aber solche Monathe und Jahre haben? Was gibt denn andern Menschen das Selbstvertrauen, daß sie bei Werken der Kunst, die doch auf der Darstellung beruht, so ruhig und selbstzufrieden den Tadel der Welt aushalten, da doch das eigene Bewußtseyn höchstens über die Haltbarkeit der Idee entscheiden, die Angemeßenheit ihrer Darstellung aber doch zuletzt nur aus der Art ersehen werden kann, wie sie auf Andere wirkt. Ich meine damit nicht, daß das Urteil der Zeitgenoßen, des Haufens, die höchste Instanz für ein Dichtwerk ist; aber was gibt denn den Verfaßern jene Ruhe, mit der sie an die Unmöglichkeit des Mißlingens glauben? Das Bewußtseyn des höheren Strebens! Guter Gott jeder Narr hat dieses Bewußtseyn und wer steht mir dafür daß meines das ächte ist. Wer steht mir dafür, daß ich nicht auf dem Wege bin ein Werner zu werden?
[Bricht ab.]

[Der Rest des Blattes leer.]

[Ein Quartblatt.]

[Sommer 1821.]

2./

Ist nicht eine Hauptursache deiner Unruhe die Zerstreuung, in der du dich immer befindest? nicht eine von außen gesuchte, sondern eine selbst herbeigezogene, innere. Du glaubtest Schutz vor marternden Gedanken darin zu finden, daß du dich ihrer entschlugst, aber es gibt keinen andern, als den, daß man sie durchdenkt. Ein aufgeschobener Krieg kommt wieder, sagen die Politiker, und sie haben recht. Was von der politischen Welt gilt, gilt auch von der moralischen. Sammle dich! Kämpfe dich durch bis zur klaren Ansicht und es wird beßer seyn. Zwar ist es wahr: von wie viel Seiten der Mensch angegriffen seyn kann, bin ichs. In Amtsverhältnißen ohne Erfolg; Als Schriftsteller angegriffen ohne Selbstvertrauen zum Widerstand; als Mensch liebend voll Zweifel. Ich habe heute eine Nacht zugebracht, wie ich sie meinem ärgsten Feinde nicht wünschen möchte. Schlaflos, von Gedanken gepeinigt, die ich beherrschen wollte, die aber gerade unter der glatten Oberfläche um so mehr in die Tiefe gruben. Bin ich aber nicht selbst Schuld? Von zu viel getrunkenem Wein verdüstert kam ich von Hitzing zurück und fand die Gute, geschmückt, im holden Bewußtseyn heute einmal den Tag ganz in meinem Sinn zugebracht zu haben. Wie hatte sie sich auf den Abend, auf mich, gefreut! Und nun — ohne Ursache komme ich in üble Laune. Aus — ich weiß nicht was — thue und spreche ich Dinge, die sie verletzen mußten. Woher kommt mir denn diese teuflische Lust, sie zu quälen, und mich mit ihr? Endlich bringe ich glücklich das Gespräch auf Dinge, die mich jederzeit ärgern, auf Personen [Bricht ab.]

[Dicker Strich.]

Zu reisen wäre offenbar das Beste, das würde mich mir selber geben. Aber kann ich es jetzt?

[Der Rest des Blattes leer.]

[Vier Halbbogen.]

19 März 826.
Wie wäre es jene schon einmal gefaßte Idee wieder aufzugreifen und ein eigentliches Tagebuch zu führen? Ich weiß wohl, daß ich es in früherer Zeit darum aufgab, weil unter dem Bestreben den Ereignißen des Tages eine gewiße künstlerische Form zu geben nur die Wahrheit zu leiden und der Selbsttäuschung Thür und Thor geöffnet zu werden schien. Aber diese Gefahr ist gegenwärtig nicht mehr so groß. Wenn damals die Seelenkräfte, vornämlich die Phantasie in ihrer ursprünglichen Stärke waren und das Vermögen ihrer Richtung durch hypochondrische Grübeleien beeinträchtigt schien, so möchten jetzt im Gegentheile die Fähigkeiten selbst abgenommen und gerade die sonst vorherrschende Phantasie große Einbuße erlitten haben. Ich bin so weit gekommen, daß mir ein gewißer Grad von Selbsttäuschung beinahe wünschenswerth wäre, wenn er nur vermöchte mich zu erwärmen: Denn über Mangel an Wärme muß ich jetzt klagen wie ehemals über zu viel. Einen Theil der Schuld trägt offenbar meine veränderte Lebensweise, Leibesübungen, Schwimmen, Fechten, Waschungen mit kaltem Wasser, in guter Absicht zur Stärkung des Körpers, zur Ableitung der allzugroßen Reitzbarkeit der Nerven unternommen, scheinen mehr geleistet zu haben als sie sollten, und das Körperliche vorherrschend, die Nerven abgestumpft zu haben. Es klingt freilich lächerlich, diese Bedenken auszusprechen, da man nur das Bedenkliche wegzulassen brauchte, aber einerseits ist die Angabe dieses Grundes nur Vermuthung, und es wäre doppelt traurig, durch Aufgebung der Dinge, denen ich meine Gesundheit verdanke auch das Wohlseyn des Körpers zu stören, indeß dadurch der Geist villeicht doch nichts gewänne; andererseits aber könnte ja auch das Übel schon irreparabel geworden seyn und ich würde wieder geistig nichts gewinnen und körperlich unendlich viel verlieren. Denn meine Gesundheit ist jetzt gut, und es wäre ein entsetzlicher Entschluß sich der Krankheit freiwillig wieder in die Arme zu werfen. Am Ende hofft man doch immer noch durchzudringen, und genau besehen kann ich den Versuch nicht aufgeben. In ähnlicher Unfähigkeit zu arbeiten und zu dichten habe ich mich zwar schon öfter befunden, aber das charakteristische meines gegenwärtigen Zustandes ist, daß, indeß ich sonst die Ursache meiner Unthätigkeit in äußern Umständen suchte und fand, mir jetzt ein inneres, entsetzliches Gefühl sagt, es sey mit der Dichtergabe selbst zu Ende. Eine stufenweise Erkaltung der Phantasie läßt sich übrigens in meinen bisherigen Hervorbringungen bestimmt nachweisen. In der Ahnfrau ist sie in voller Gluth der Jugend, in der Sappho schon ruhiger geworden, Medea schwankt zwischen zu viel und zu wenig, Ottokar ist ein berechnetes Werk (ja berechnet, ins kleinste berechnet, was man auch vom Gegentheile sagen mag!) aber die Ausführung bleibt oft zurück. Was wäre der vierte Akt

geworden, wenn dem Verfaßer noch ein Theil der in der Ahnfrau verschwendeten Mittel zu Gebothe gestanden hätten?

Auf der einen Seite also Abnahme, stufenweises Erlöschen der Herzenswärme, und auf der andern durchaus kein Zunehmen von Seite des Denkens und Wollens. Die Phantasie wird nach und nach zum Greise und der Verstand bleib[t] ewig Kind, oder Knabe beßer zu sagen, denn Kind wäre noch allenfalls zu entschuldigen. Schon in der Zeit, da ich noch hoffte in der Poesie etwas Tüchtiges leisten zu können, und ein vorschneller Wahn mich zu glauben antrieb, ich könnte mich dereinst an die erstern Dichter der Nazion reihen, schlug das Gefühl einer innern Insuffizienz, einer Unbedeutenheit als Mensch jede solche Hoffnung nieder

Hätte ich nur den Muth mir selbst treu zu seyn, den unnennbaren Schmerz eines verfehlten Daseyns in mir fortwalten zu lassen, bis er entweder das Daseyn selbst verzehrt oder in höchster Steigerung ein höheres hervorruft. Aber eine thörichte Eitelkeit, eine übelangebrachte falsche Scham zwingt mir bei jeder Berührung mit Menschen eine gewiße Lustigkeit auf, die mich nicht froh macht, die mir nicht von Herzen geht, aber für mich das einzige Mittel ist mit Menschen zu komuniziren. Ich muß Scherz treiben oder ganz schweigen und meine innere Seelenmarter, meine Menschenscheu, meinen langweilend gelangweilten Mißmuth zur Schau tragen und das mag ich nicht, kann ich nicht, will ich nicht. Allein, fern von Menschen, so könnte ich mich villeicht wiederfinden und besitzen.

ad vocem Scherz treiben: gestern Abends die Ludlam besucht. Was man da Spaß macht, wie viel ich gelacht habe, und immer dabei des marternden Seelenzustandes bewußt. Als ich mich in derlei Zerstreuungen begab schwebten mir dabei Göthe, Shakespeare, Mozart vor, alles Menschen, die das tiefste künstlerische Sinnen und Schaffen mit dem Erfrischenden einer bewegten, frohen Umgebung zu vereinigen wußten aber: quod licet Jovi ——

Ich sehe wohl, mit derlei compte rendus kommt nicht viel heraus. Und doch will ich sie fortsetzen. Ich will die Gemeinheit abhalten, wie ein Gestrandeter das Waßer von seinem lecken Schiff, so lange es geht; und hilft endlich kein Schöpfen mehr, dann spült mich fort brausende Wellen, mein Tagewerk ist gethan!

So viel ist gewiß. Ist einmal der Dichter über Bord send' ich ihm den Menschen auch nach.

20 März.
Ich will fortfahren. Dieses Geschreibe wird mich wohl nicht in die Stimmung bringen die zu einer schöpferischen Arbeit erforderlich ist, sie wird mich aber doch wenigstens à la hauteur des Gedankens erhalten und mich zwingen die Gedanken zu fixiren, was bei mir in Stimmungen gleich der jetzigen so wenig der Fall ist, daß die Vorstellungen mit der Abgerissenheit des Traumes auf einander folgen und ihr Entstehen und Verschwinden beinahe alle Willkühr ausschließt. Und das ist es eigentlich was mich empört, das ist's was ich unter der Würde eines vernünftigen Wesens finde. Man gebe mir die Fähigkeit wieder mich zu vertiefen und ich will das Vermögen der Darstellung und Ausführung dafür hingeben

Äußere Ursachen, die mir seit der Aufführung des Ottokar (19 Februar 825) die Arbeit verleidet haben, waren: Mißmuth über das Nicht-Durchgreifen dieses Stückes, über das Unbeachtet-Bleiben desselben von Seite der Kritik und der Bessern in Deutschland. Nachwirken des Ärgers über die Censur-Kämpfe vor der Aufführung. Ferner die gebrauchte homöopathische Kur gegen mein Halsübel, die mir den ganzen Frühling und Sommer raubte. Mein Verhältniß zu Luzien, das sich zum Bruche neigte und mir keine Ruhe ließ. Den Winter über Daffingers Polizeigeschichte und meine Verwicklung in dieselbe. Endlich mein Körperzustand, der ohne irgend ein bestimmt ausgesprochenes Übel auf eine stufenweise überhand nehmende Abstumpfung hinweist. Freilich war mein ganzes bisheriges Leben ein immerwährender Wechsel zwischen Überreitz und Abspannung, letztere war aber noch in keiner Periode so stark, so lange dauernd, so sehr mit dem Gefühle der Hilflosigkeit begleitet als jetzt. Freilich habe ich die Zeit von meinem 18 bis zum 25ten Jahre in einer ähnlichen Dumpfheit und Thatlosigkeit zugebracht, damals waren aber auch die äußern Umstände darnach und dann — der Henker hohle alles Wissen und Schreiben, wenn dem Innern der Ausbildung als Mensch gar nichts davon zu Gute kommt. Auch war ich damals wohl nach außen hin unthätig, aber äußerst thätig nach Innen. Es war ein eigentlicher Tiefsinn in mir, eine wahre Anlage zu großen Dingen.

Wenn man sich ein so äußerst erregbares Nervensystem vorstellt, als das meine von Kindheit an war, und bedenkt was Baden und Schwimmen im kalten Wasser z. B. das Hineinspringen den Kopf zuunterst, darauf für eine Wirkung machen kann und muß, so erschrikt man. Stärken, abhärten — abstumpfen villeicht. Lord Byron that das zwar auch und die Wärme seiner Phantasie litt nicht darunter, aber seine Körperbeschaffenheit war eine andere, er war von Jugend auf daran gewohnt; ich habe erst nach meinem 30ten Jahre die ersten Versuche gemacht und — wer weiß? —

Diesen Winter über beschäftigten mich nach einander 3 Stoffe zu Trauerspielen. Anfänglich Libussa. Hier konnte ich sogar den Plan nicht zur Genüge ausbilden. Die Verwiklung war so spitz, so kalt-witzig, daß ich bald alle Lust verlor. Hierauf kam Hero und Leander an die Reihe. Den Plan hiezu hatte ich schon aus früherer Zeit im Kopfe, nur war er dunkel geworden, ich brauchte ihn daher nur aufzufrischen. Es gelang zum

Theile, aber sobald ich die Feder ansetzte und die Ausbildung der einzelnen Theile dem Verfolge der Arbeit vorbehalten wollte, geriethen gleich die ersten Zeilen so kalt so leblos, das was mich eigentlich an den Personen interessirte kam in der Darstellung so wenig zum Vorscheine, daß ich wieder ablassen mußte. Endlich verfiel ich auf die Geschichte des Palatin Bancbanus, dessen Frau der Bruder seiner Königin, Otto von Meran entehrt. Unter dem Titel „Ein treuer Diener seines Herrn" brachte ich eine ziemlich glückliche Anlage zu Stande, die mich sehr interessirte. Ich war schon so weit klar darin geworden, daß ich das Ganze eines Tages Flury'n vom Anfange bis zu Ende mit allen Details erzählte und zwar so begeistert, daß ich ihn gleichfalls hinriß. Nun glaubte ich sey alles gewonnen und ich fieng an zu schreiben. Aber es gieng wieder nicht. Das Leben fehlt, sogar die Worte fehlen. In den alten Bancbanus war ich ziemlich tief hinuntergestiegen. Der König, die Königin waren im Reinen. Bancbanus Frau konnte im allgemeinen umrissen sehr gut dem Eindrucke der Begebenheiten überlassen werden. Aber der Prinz mußte ausgemessen werden und dazu fehlte die Lust; die Applikazion. Dieser Libertin, der seine Leidenschaften als Spielzeug braucht, bei dem sie aber zugleich so heftig sind, daß sie wieder zur Wahrheit werden und ihn im 3 Akte körperlich krank machen. — Diese letzten Worte habe ich hingeschrieben ohne ihren Zusammenhang innerlich zu fühlen. Die Tragödie muß vor der Hand also wohl unausgeführt bleiben.

———

21 März

Ein weiteres Abhaltungsmittel von poetischen Hervorbringungen in der letzten Zeit war auch das Studium der Musik und des Kontrapunktes. Ich hatte es um die Zeit, als der Streit wegen der Aufführung des Ottokar und mein Mißmuth darüber am lebhaftesten war, begonnen, und zwar hauptsächlich um meine Gedanken von einem Gegenstande abzuziehen, der mich unaufhörlich marterte, und worüber das Sinnen und Ärgern mich wohl gar krank zu machen drohte. Zugleich aber hatte ich immer eine große Neigung für dieses Studium gehabt und es drängte mich die Grundlagen einer Kunst kennen zu lernen, die in ihrer Wirkung auf mein Gemüth immer eine gewaltige Nebenbuhlerin der Poesie war. Das Mittel wirkte. Ich ertrug die Kämpfe mit der Censur, die Angst der ersten Aufführung, die Mißverständniße und absichtlichen Mißdeutungen von Seite des Publikums und der Kritik noch eins so leicht, aber zugleich bemächtigte sich der Gedanke an jene Tonverhältniße meines Inneren so überwiegend, daß ich bald selbst im Traume nur Musick und Generalbaß trieb. Zwei Eigenschaften, die mir mitunter von großem Nutzen waren, aber mir noch öfter aber auch den empfindlichsten Schaden gebracht. Diese nämlich: daß in meinem Kopfe immer nur für Einen Gegenstand Raum ist, der alle übrigen verschlingt, und dann: daß ich etwas einmal mit festem Entschluß begonnenes nur mit dem äußersten Wiederstreben fahren lasse. Die erste Eigenheit meines Wesens bewirkte, daß die Musik in mir bald das allein Herrschende ward, die zweite, daß, obgleich ich den

Schaden bald einsah, die dieses außerwesentliche Studium mir brachte, ich mich doch nicht entschließen konnte es aufzugeben, und immer hoffte es in meine übrigen Beschäftigungen einschieben zu können, was aber nie gelang. Ja, aus Furcht zu sehr davon eingenommen zu werden, fieng ich an, es lauer zu treiben, und verlor so die Frucht von einem und dem andern.

Auf eine so unsinnige Weise habe ich immer mit meinen Kräften und Anlagen haus-gehalten, so wenig hat die Erfahrung immer Einfluß auf mich gehabt, und wie ein Knabe fange ich mit jedem Morgen ein neues Leben an, dessen Resultate dem folgenden Tage nicht zu Gute kommen. Ein jückendes Verlangen in allen Fächern unterrichtet zu seyn, Äußeres und Inneres, Körperliches und Geistiges zu vereinigen, läßt mich eine Menge Dinge unternehmen, die mich zersplittern und zerstreuen. Ich weiß es und fühle es lebhaft in den Momenten der Zerknirschung, aber ein durch was immer zeitweilig hervorgebrachtes Gefühl von Kraft und Präpotenz ist hinreichend mich immer wieder von neuem in ähnliche Bestrebungen zu verwickeln. So habe ich Schwimmen, Fechten gelernt. Der Gedanke körperlich schwach, kränklich zu seyn, war mir unerträglich, und ich bedachte nicht, daß er mein natürlicher [Zustand], villeicht derjenige ist, in welchem ich allein im Stande bin als Dichter zu leisten was ich sollte und auch könnte.

8 April.

Nach so langer Zeit wieder einmal die Feder zur Hand. Gethan nichts, gedacht nichts; fast hätte ich gesagt noch weniger, denn wahrlich ich bin auf dem Punkte etwas thun zu können ohne dabei zu denken. Die Fixirung der Gedanken ist mir in manchen Perioden eine so unsägliche Pein, daß ich mich um alles in der Welt nicht dazu ent-schließen kann. Ist es blos Trägheit? Zum Theile gewiß. Ein Brief den ich empfange macht mich unglücklich. Ich trage ihn 8 Tage uneröffnet in der Tasche, ich laße ihn von Andern lesen, an Antwort ist nicht zu denken.

[10. April.]

Schilt mich nicht arbeitscheu und träge
Weil ich zum Werke schwer mich rege;
Dem Manne gleich' ich ganz und gar,
Der Tonnen Goldes schuldig war,
Das Ganze konnt' er ab nicht tragen,
Was sollt' er sich um Groschen plagen!
Auch einen Jäger stell' ich vor,
Mit Kugeln lud er früh sein Rohr;
Und geht hinaus durch's thauige Feld,
Dem Hirsche nach sein Trachten stellt.
Der Hase läuft, es fliegt das Huhn,
Er aber läßt die Büchse ruhn,



Stellt nicht den Hirsch sein gutes Glück,
Kehrt ohne Beut' er spät zurück,
Die andern alle schwer beladen;
Warum hatt' er nicht Schrott geladen!

Was je den Menschen schwer gefallen,
Eins ist das Bitterste von allen:
Vermissen was schon unser war,
Den Kranz verlieren aus dem Haar,
Nachdem man sterben sich gesehen,
Mit seiner eignen Leiche gehen.

Das vor allem Erforderliche wäre wohl einen angebornen Hang zur Unthätigkeit zu besiegen. Aber wie? Indem man sich zu regelmäßigen Arbeiten zwingt. — Zu — poetischen oder andern Arbeiten? Im ersten Falle ist zu fürchten, daß die Poesie immer mehr in leeres Formenwerk ausartet, besonders aber das Gemüth daran endlich gar keinen Antheil nimmt, was ohnehin schon zu sehr-Statt findet, und überhaupt das eigentliche Grundgebrechen ist. Das absichtliche Vertiefen in nicht-poetische Arbeiten aber würde mich von der Poesie endlich ganz abziehen — Ich liebe solche Arbeiten nur zu sehr, sie gewähren einen gewissen geschäftigen Müßiggang, der äußerst wohl thut und nicht fördert. Dieß ist auch die Ursache, warum ich solche Arbeiten vielmehr ganz entfernt und mich dadurch zu zwingen gesucht habe, Gedanken und Neigung der Dichtkunst zuzuwenden, lächerlich! Zwingen! Zur Dichtkunst zwingen! — Wohl! Aber thue ich's nicht, so laufe ich Gefahr, wie es schon einmal der Fall war, wieder 7 Jahre (von meinem 18 bis 25ten Jahre) ohne die geringste poetische Thätigkeit zuzubringen. Überhaupt hat mich nur zu zwei dichterischen Leistungen eine eigentlich innere Nöthigung gezogen. Zur Sappho nämlich und zur Medea. Bei beiden war es aber offenbar hauptsächlich die durch den Beifall der vorhergegangenen Stüke geweckte Begeisterung. Mein natürlicher Zustand ist ein mit Zerstreuung abwechselndes inneres Brüten. Am liebsten ohne Gegenstand mit hin und wieder aufzuckendem Gedankenblitze. Hat sich aber auch ein Gegenstand dazu eingestellt, so waltet doch immer wieder die Lust vor, es mit ihm innerlich abzumachen. Sobald ich etwas davon nach außen hinstelle, wird es mir beinahe verhaßt, und ich mag nicht mehr daran denken, so widerlich ist mir die Unähnlichkeit des Ausgeführten mit dem Gedachten. Man glaube nicht, daß ich mir darin zu viel nachgesehen. Ich bin von jeher gegen diese Eigenheiten mit Erbitterung zu Felde gezogen, und vielleicht war es gerade dieses unausgesetzte Kämpfen, was meine innere Natur gestört, und mir die Äußerung noch schwieriger gemacht hat. Gewiß ist mein Gemüth dadurch verdüstert, und meine Empfindung abgestumpft worden. Darin liegt gegenwärtig das Hauptübel. Mein Herz ist antheilnahmslos geworden. Mich

intressirt kein Mensch, kein Genuß, kein Gedanke, kein Buch. Ich hätte villeicht gesucht allem ein Ende zu machen, wenn ich es nicht unter diesen Umständen für feig hielte. So viel aber ist gewiß, daß wenn alle meine Bemühungen mich ruhig und thätig zu machen fruchtlos bleiben, ein unglückseligeres Daseyn kaum gedacht werden kann.

Am 19 April Morgens um 6 Uhr, da ich, spät zu Bette gegangen, noch im Schlafe lag, von 3 Polizeibeamten überfallen worden, die mich aufstehen, und ihnen alle meine Schriften zur Einsicht vorlegen hießen. Alles ward durchsucht, ein weitläuftiges Verhör aufgenommen. Anfangs glaubte ich den Verdacht eines wichtigen Staatsverbrechens auf mich geladen zu haben; endlich zeigte es sich, daß die ganze Untersuchung sich auf die sogenannte Ludlams-Höhle bezog, eine Versammlung froher Menschen, in der ich erst seit 8 Wochen her einige Abende zugebracht hatte. Zum Scherze gewählte Abzeichen und Gesellschaftsnahmen, einige Verhaltungsregeln, die man niedergeschrieben und mit Geldstrafen belegt, hatten die Aufmerksamkeit eines [Lücke] auf sich gezogen, und die Gesellschaft ward als eine verbothene geheime aufgehoben. 32 Kommissäre um Mitternacht aufgebothen erbrachen den Versammlungsort im 2ten Stocke eines Wirthshauses und vertheilten sich sodann in die Wohnungen der vornehmsten Mitglieder d. h. derjenigen, die als Schriftsteller bekannt waren. Untersuchung, Verhör, Haus-Arrest bis Abends. Gerade weil sie nichts Verdächtiges gefunden, werden sie genöthigt seyn um ihre Dummheit zu bemänteln, etwas herauszusuchen. Wie ich höre will man die Untersuchung als gegen eine schwere Polizeiübertretung anhängig machen. Wer mir die Vernachläßigung meines Talentes zum Vorwurf macht, der sollte vorher bedenken, wie in dem ewigen Kampfe mit Dummheit und Schlechtigkeit endlich der Geist ermattet. Wie, um nicht immerfort verletzt zu werden, endlich kein Mittel übrig bleibt, als sich unempfindlich zu machen, wie kein Aufschwung möglich ist, wenn man bei jeder Flügelbewegung an den Plafond der Censur anstößt, und die Arbeit aufhört ein Vergnügen zu seyn, wenn das Hervorgebrachte die Quelle tausendfältiger Unannehmlichkeiten wird, wie es z. B. bei meinem letzten Stücke „Ottokar" der Fall war, wo, nachdem ich mich ein volles Jahr mit der Censur herumgebalgt hatte, endlich vor und nach der Aufführung wohlbekannte Personen notorisch die böhmischen Studenten zur Unzufriedenheit, als über einen der böhmischen Nazion zugefügten Schimpf, aufreitzten.

Mai

Am Ende war es doch hauptsächlich mein grillenhaft beobachteter Vorsatz das Mädchen nicht zu genießen, was mich in diesen kläglichen Zustand versetzt hat. Grillenhaft beobachtet, sage ich, denn es war kein eigentlich tugendhafter Entschluß, er war erzeugt durch ein villeicht blos ästhetisches, künstlerisches Wohlgefallen an des Mädchens Reinheit, was mich zurückhielt das zu thun wozu alle Gefühle und Gedanken mich beinahe

unwiderstehlich hintrieben. So kämpfte ich mich ab gegen die fast immerwährende Aufregung, und der schwüle Odem, der aus meinem Wesen auf die Unschuldsvolle hinübergieng, setzte auch sie, unbewußt, in Bewegung, und brachte endlich bei ihr alle Wirkungen der unbefriedigten Geschlechtsliebe hervor. Sie ward argwöhnisch, heftig, zänkisch sogar, und so ward dieses Verhältniß auch in seinen geistigen Bestandtheilen gestört, die es so fabelhaft schön gemacht hatten.

Meine Phantasie kann sich übrigens von jener Niederlage noch immer nicht erhohlen. Es ist als ob mir die Darstellung aller innigen Gefühle unmöglich geworden wäre, nachdem ich ein selbstempfundenes, so überschönes in Kälte und Gemeinheit übergehn gesehn hatte.

21 Mai

Das Gedicht auf des Kaisers Genesung, von dem ich mir einige Wirkung bei hohen und höchsten Personen versprochen hatte, weniger um begünstigt, als vielmehr um beschützt zu werden gegen die Bestrebungen jener Hunde die jeden meiner Schritte belauern, und mich über kurz oder lange doch unterkriegen werden, dieses Gedicht hat, wie ich höre, die Kaiserin zu höchstem Zorne gereizt. Weil darin von zwei Frauen die Rede ist, die am Bette des Kaisers sitzen, indeß sie nur allein bei ihm wirklich gewacht hat. O Poesie wo bist du? Und o Land wo bist du, wo sie gedeiht und wo man sie erträgt?

17 Juli

Ich fange seit einiger Zeit an zu bemerken, daß der Körper eine gewiße Art Oberhand über den Geist gewinnt. Ich habe in den letzten drei Jahren so manches gethan, um beide ins Gleichgewicht zu setzen, die Möglichkeit dazu scheint aber außer meinem Bereiche zu liegen, eins von beiden muß herrschen, und da sey Gott für, daß dieß der Leichnam seyn sollte. Daher von Gestern eine neue Lebensart angefangen. Das Abendessen aufgegeben. Ich fühle mich darauf heute zwar ziemlich matt, aber doch wirklich auch geistig erregbarer, und wenn man auf seinen Vorsätzen beharrt, wer weiß, ob nicht alte gute Zeiten wieder kommen können. In diesen letzten Monathen war mein Zustand wirklich fürchterlich. Eine solche, durch nichts zu beschwichtigende Überzeugung, daß es mit aller geistigen Hervorbringung am Ende sey, ein solches Versiegen aller innern Quellen, war mir noch nie angekommen. Der ganze übrige Tag ward in gedankenloser oder gedankenmischender Zerstreuung noch so ziemlich hingebracht, aber, guter Gott! welche Vormittage, welche Morgen! In den verfloßenen WinterMonathen blieb mir doch immer das Bewußtseyn einer Möglichkeit wieder etwas schaffen zu können, obschon sich nichts zu einem Ganzen gestalten wollte, aber nun selbst alle Hoffnung verloren. — Ich kann bei keinem Gedanken mehr verweilen. Ein unüberwindlicher Eckel ergreift mich bei allem was mir vorkömmt, selbst die Lektüre interessirt mich nicht. Das Theater erregt mir Abscheu, und kömmt jemand auf das zu sprechen was ich geschrieben, oder daß ich wieder etwas schreiben soll, so reißt sich ein so ungeheures Gefühl in meinem Innern los, ich sehe einen so un-

geheuren Abgrund vor mir, einen so dunkeln leeren Abgrund, daß ich schaudern muß, und der Gedanke, mich selbst zu tödten, war mir schon oft nahe. Das sind nun freilich Läppereien und so etwas zu thun wird Niemanden einfallen, aber der Gedanke daran ist schon arg genug.

Einer meiner Hauptfehler ist, daß ich nicht den Muth habe, meine Individualität durchzusetzen. Über dem Bestreben, es allen recht zu machen, und mich ja im Äußerlichen nicht zu sehr von den Andern zu unterscheiden, werde ich endlich wie die Andern und die Gewohnheit macht gewöhnlich. Daran ist meine früheste Erziehung Schuld. Mein Vater duldete durchaus keine Vorliebe oder Abneigung, selbst der physische Eckel erhielt keine Gnade, und bei Tische durfte z. B. keine Speise unberührt bleiben. Ich führe daher ein eigentliches Philisterleben. Das Bureau wird höchst regelmäßig besucht, die vorkommenden geistlosen Geschäfte eben so geistlos aber aufs pünktlichste besorgt. Bei dem unvermeidlichen Zusammentreffen mit Andern, ergreift mich die ungeheuerste Langeweile. Statt ihr aber nachzugeben und mit meinen Gedanken die Gesellschaft zu verlassen, suche ich, aus unzeitiger Schonung der Andern, dem Zustande die beste Seite abzugewinnen, und da werde ich gewöhnlich spaßhaft, was mich selbst freilich am wenigsten amüsirt, aber die Andern des drükenden Gefühles zu ennüyiren überhebt. Diese Spaßmacherei, diese erkünstelte Lustigkeit kann aber endlich habituell werden, und da hebt sie zuletzt allen Ernst, alles V e r m ö g e n b e i e i n e m G e d a n k e n z u v e r w e i l e n auf.

Heute bei F** gewesen, Klavier gespielt. Ich habe meine Lust zur Musik halb verloren, oder vielmehr das Talent dafür ganz. In früherer Zeit war dieses Talent bei mir so bedeutend, daß es selbst das zur Poesie beinahe verdunkelte. Stundenlange am Klavier zu sitzen und unter dem Zuströmen von Melodieen und Wendungen jedes Gefühl in Tönen auszudrücken, war mir ein leichtes. Jetzt vermag ich es nicht mehr. Gewiß hat mir das Studium des Systemes der Musik hierin sehr geschadet. Da ich es früher wieder aufgab, ehe seine Lehren, zur halb unbewußten Gewohnheit geworden, die Phantasie unterstützt hätten, benahm es nun vielmehr meinen Harmonienfolgen alles Eigenthümliche, und jeder Gedanke geht in regelrechter Eintönigkeit unter. Dadurch wäre die Erscheinung zum Theile erklärt. Aber auch meine Phantasie im allgemeinen ist ungeheuer erkältet, und darin liegt wohl der Hauptgrund von dem Nicht-Zuströmen musikalischer Ideen. Wohin wird das führen? Im Theater erzählte man mir der Kompositeur Weber sey gestorben. Der Mensch ist glücklich. Trotz des Lärmens in ganz Deutschland von seinem übermenschlichen Genie, war er doch im Grunde ein ziemlich armer Teufel. Viel Verstand, Kunst anzuordnen, reproduktive Phantasie aber keine Eigenthümlichkeit, keinen innern Born strömender Gedanken. Mit jeder neuen Arbeit hätte er sich, ein musikalischer Müllner tiefer in der Achtung des Publikums herabgeschrieben; nun aber ist er tod, in der Blüthe seines Ruhmes gestorben, er ist glücklich!

[Eindreiviertel Seiten leer.]

[Ein Heft von 24 Seiten ohne Überschrift.]
[Tagebuch von 1827 bis 1832.]

1827.

1. Zu Fixlmüllners Charakteristik,
2 Zum: Traum ein Leben,
3 — Treuen Diener seines Herrn.

Es hat fast den Anschein als wollte es zu Ende gehen. Ich will aber sterben mit den Waffen in der Hand. Nur nicht den Gedanken aufgegeben, das jederzeit Herr seyn seiner selbst. Niemanden sich vertraut! Niemanden geklagt! Ich will sterben mit den Waffen in der Hand!

1. Ungefähr zwischen Hamann und Rousseau. Zwar versteht sich tiefer als beide, aber in gleicher Entfernung von beiden, mitten inne war, als Mensch, sein Platz.
2. Durch die Mißstimmung bei der Ausführung haben die mittleren Akte das Traumartige verloren, das in der ursprünglichen Intenzion lag. Das Ganze bekömmt immer mehr und mehr die Farbe einer Kriminalgeschichte.

Der Fischer

Hier sitz' ich mit läßigen Händen
In still behaglicher Ruh',
Und schaue den spielenden Fischlein
Im glitzernden Wasser zu.

Sie jagen und gehen und kommen,
Doch werf' ich die Angel aus,
Flugs sind sie von dannen geschwommen,
Und leer kehr' ich Abends nach Haus.

Versucht' ichs, und trübte das Wasser,
Villeicht geläng' es eh;
Doch müßt' ich dann auch verzichten
Sie spielen zu sehen im See.

Ein Weib an den Dreißigen und ein Dichter nah den Vierzigen sind ungefähr in einer ähnlichen Lage. Aber käme es nicht blos darauf an einige Prätensionen aufzugeben, um wieder von neuem, wenn auch auf eine andere Art, liebenswürdig zu seyn?

[Vor dem 16. September 1827.]

Dekorazionen und Verwandlungen

I Klage

Wie bist du schaurig
Du düstre Nacht!
Hier waren Wiesen,
War Farbenpracht.

Doch kaum zur Rüste
Der Sonne Schein,
So sank zur Wüste
Das Eden ein.

Hier ist die Stelle,
Hier stand das Haus.
Ich such', ich taste
Und finds nicht aus.

II Trost

Doch stand es einmal
So stehts wohl noch,
Harr' du der Sonne,
Sie kommt wohl doch,

Ach, wäre jeder,
Nur jeder Nacht
So nah und sicher
Was hell sie macht.

III Epilog

Nur einmal zögerts
Stellt sich nicht ein
Das helle Frühlicht,
Der Sonnenschein.

Das ist am Morgen
Zu jener Frist,
Da Nachts du vorher
Gestorben bist.

Ich war gestern Nachmittags bei Charlotten, die, beinahe rettungslos, krank ist, und jetzt schon aussieht wie eine Todte. In einem Augenblicke wo sonst Niemand im Zimmer war, wendete sie sich zu mir, und sagte: Ich möchte lieber nicht leben, als der Verursacher eines solchen Zustandes seyn! Mich griff aber das Ganze nicht sonderlich an. Außer einem grimmigen Abscheu, den ich über meine eigene Theilnahmlosigkeit empfand, fühlte ich keine große Bewegung, und gieng bald wieder fort. Himmel! kann man dahin kommen, die Menschen nur als Figuren einer Komödie zu betrachten, die nur durch ihre Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit der Idee anziehen und abstoßen, ohne Rücksicht darauf, daß sie ein lebendes Selbst sind, mit Leiden und Freuden, mit Willen und Gemüth? Kann man sein ganzes Wesen zur Passivität, zur Stumpfheit verdammen, weil man eigensinnig nur auf eine Art thätig seyn will, und diese eine Art sich uns versagt? Ich brauche eine große Krankheit, oder ein großes Unglück, die bis aufs Lebendige durchdringen, und den Menschen wieder erwecken, sonst ist auch der Dichter verloren.

Für mich gab es nie eine andere Wahrheit als die Dichtkunst. In ihr habe ich mir nie den kleinsten Betrug, die kleinste Abwesenheit vom Stoffe erlaubt. Sie war meine Philosophie, meine Physik, Geschichte und Rechtslehre, Liebe und Neigung, Denken und Fühlen. Dagegen hatten die Dinge des wirklichen Lebens, ja seine Wahrheiten und Ideen für mich ein Zufälliges, ein Unzusammenhängendes, Schattenähnliches, das mir nur unter der Hand der Poesie zu einem Nothwendigen ward. Von dem Augenblicke als ein Stoff mich begeisterte, kam Ordnung in meine Theilvorstellungen, ich wußte alles, ich erkannte alles, ich erinnerte mich auf alles, ich fühlte, ich liebte, ich freute mich, ich war ein Mensch. Aber dieser Zustand vorüber, trat wieder das alte Chaos ein. Mein ganzer Antheil blieb immer der Poesie vorbehalten, und ich schaudere über meinen Zustand als Mensch, wenn die immer seltener und schwächer werdenden Anmahnungen von Poesie endlich ganz aufhören sollten.

Charlotte ist tod, 16 Septbr 827, 12½ Uhr Mittags. Hätte ich je ahnen können, daß diese scheinbar äußerliche, ja kokette Natur, zugleich so stark, von so innerer Andauer wäre, manches wäre nicht geschehen, und manches stünde beßer. Ich habe sie verlassen, mißhandelt. Ich war villeicht Mit-Ursache ihres Todes. Aber weiß Gott, ich hatte keine Vorstellung davon, daß diese Leidenschaft so tiefe Wurzeln geschlagen hätte. Der einzige poetische Punkt in ihrem Leben war diese Liebe — und daran starb sie.

Ich wollte was schuldig seyn um einen Schmerz, ein Unglück, eine Verzweiflung, die — und wärs nur für eine Stunde — mein Wesen ganz aufgehen machte in eine Empfindung, und mich — nur für eine Stunde — von dieser lauernden Verstandeskälte freimachte, die wie ein hohnlachender Narr hinter jedem Vorhang hervorguckt.

Wenn ich je dazu kommen sollte — aber ich werde es nie thun — die Geschichte der Folge meiner innern Zustände niederzuschreiben, so würde man glauben, die Krankheitsgeschichte eines Wahnsinnigen zu lesen. Das Unzusammenhängende, Widersprechende, Launenhafte, Stoßweise darin übersteigt alle Vorstellung. Heute Eis, morgen in Flammen. Jetzt geistig und physisch unmächtig, gleich darauf überfließend, unbegränzt. Und zu dem allen noch, nicht im Stande sich von etwas anders bestimmen zu lassen als von der sprungweisen Aufeinanderfolge des eigenen verstockten Ideenganges. So war es bei mir auch immer mit dem was andere Leute Liebe nennen. Von dem Augenblicke an als der theilnehmende Gegenstand nicht mehr harscharf in die Umriße passen wollte, die ich bei der ersten Annäherung voraussetzend gezogen hatte, warf ihn auch mein Gefühl als ein Fremdartiges so unwiderruflich aus, daß meine eigenen Bemühungen mich nur in einiger Stellung zu erhalten, verlorne Mühe waren. Ich habe auf diese Art bei Weibern schon oft die Rolle des Betrügers gespielt, und ich hätte doch jederzeit mein Alles gegeben, wenn es mir möglich gewesen wäre, ihnen zu seyn was sie wünschten. Ich habe auf diese Art das Unglük von 3 Frauenzimmern von starkem Charakter gemacht. Zwei davon sind nun bereits tod. Aber ich habe nie eine Neigung betrogen, die ich hervorgerufen hätte. Vielmehr näherte ich mich nie einem Weibe, das nicht vorher sich mir genähert. Damit kann ich mich trösten; und damit, daß ich nie durch fremden Schmerz mein eigenes Wohlbefinden zu erkaufen gesucht habe, und auch nichts erkauft habe als eigenen, nur veränderten Schmerz.

Ich bin eine elegische Natur. Von dem Augenblike an, als es mir kein Vergnügen mehr macht vor dem Publikum zu klagen, macht es mir auch keine Freude für daßelbe zu dichten.

Von diesem Elegienhaften zeigt sich aber nichts in meinem Äußern, meinem Betragen. Dieses ist (besonders in der letzten Zeit) schroff, kalt, zurückstoßend, spottend, verhöhnend, und wächst im umgekehrten Verhältniße mit der Wiederstandsfähigkeit der Personen, die in mein Bereich kommen. Wenn ein Weib Ausdauer und Selbstgewältigung genug hätte, diese Rinde zu durchdringen, sie würde mehr finden als sie hoffte.

---

1. Er war zugleich Zuseher und Schauspiel. Aber der Zuseher konnte nicht Plan und Stoff des Stückes ändern, noch das Stück den Zuseher zum Mitspieler machen.

---

3. Wenn nicht aus dem Betragen Erny's hervorgeht, daß sie früher doch einiges, wenn gleich unschuldiges, Wohlgefallen an dem Prinzen gehabt, so handeln die ganzen 3 ersten Aufzüge de lana caprina.

[Ende 1827.]

Ich habe das Trauerspiel: ein treuer Diener seines Herrn der Theaterdirekzion übergeben. Der Theatersekretär Schreyvogel besteht darauf, daß ihm das Stück nicht gefalle. Ich halte viel auf des Mannes Urtheil, und mein innerstes Gefühl gibt ihm Recht. Aber mißfällt mir jetzt das Stück, so war es ja doch einmal anders. Als ich es schrieb — Freilich kann das täuschen! Auch bin ich mir bewußt, während der Arbeit am Plane geändert zu haben, und da kann leicht etwas Unübereinstimmendes in die Theile gekommen seyn. Ich fühle meine Kraft versiegen. Mein Herz ist betrübt bis in den Tod. Αλλα ἐπιχειροῦντι τοις καλοῖς, καλως και πασχειν ὁτι ἀν τῳ ξυμβῃ παθειν.

Mein Kummer ist mein Eigenthum,
Den geb' ich nicht heraus.
Was gut wohl sonst an mir und schlimm,
Besitzt und theilt! das hab' und nimm!
Mit ihm nur halt' ich Haus

Und wie der Geitz'ge seinen Schatz
Des Nachts besieht bei Licht,
So zähl' ich ihn zur Zeit der Ruh,
Entsprung'ne Körner leg' ich zu,
Und lausch', und athme nicht

Und kommt's zu sterben, leg' ich ihn
Als Obol in den Mund;
Villeicht zahlt er den Fährmann mir
Und zähmt das Frohen grimme Thier
Des neidschen Orkus Hund.

In das Stammbuch eines angehenden Seemannes.

Man hört wohl klagen viel und schwer,
Es sey die Welt ein wildes Meer,
Doch ist die See auch festes Land
Für den Muth, für den Verstand.

1828.

Mir liegt im Grunde an der Produkzion nichts mehr. Ich habe nur ein Bedürfniß mich in Ideen zu berauschen. Auf welche Art das geschieht, und was dabei herauskommt, ist mir gleichgiltig

---

Ich kann meinen gegenwärtigen Zustand, obwohl er sich vornehmlich am Gemüthe äußert, wohl eine Krankheit nennen, und zwar um so eher, als auch ein nur mir bekanntes körperliches Übelbefinden damit verbunden ist. Das traurigste Symptom dieses Zustandes ist, daß alles was ich schreibe, mir im höchsten Grade mißfällt, ja unerträglich ist. Ich werde dadurch ganz von dem Urteile Anderer abhängig. Auch vermag ich nichts von größerem Umfange auszuführen, weil in der Mitte der Arbeit schon jenes Gefühl der Insuffizienz erwacht, und jede Begeisterung zerstört. Wird das wieder anders werden? Ich hoffe, ja. Denn ich war schon einmal in meinem Leben in einem ähnlichen Zustande: von meinem 18ten bis in mein 25tes Jahr nämlich, freilich unter andern Modifikazionen; dann liegt in meiner jetzigen Zukunft keine Jugendstrecke mehr, wie in der damaligen. Der

Wille des Herrn geschehe. Von Ehrgeiz weiß ich nichts mehr, seit sich das höchste Ziel als mir unerreichbar gezeigt hat; alles übrige ist gleichgiltig.

28 Februar. Aufführung von: „ein treuer Diener seines Herrn." Stürmischer Beifall. Es ist gut, wenn wirkliche Dichter von Zeit zu Zeit dem Publikum zeigen, daß sie die sogenannten Theaterwirkungen hervorzubringen verstehen, damit dasselbe einsehen lerne, daß wenn sie ein andermal diese Wirkungen bei Seite lassen, es aus Absicht und höhern Zwecken zu Liebe geschehe, nicht aber aus Unvermögen. Man wird das Bunte dieser Produkzion sehr tadeln, aber, außer dem schon angegebenen Grunde, trieb auch noch der Umstand zu dieser Art der Behandlung, daß ich seit einiger Zeit eine Abnahme an intensiver Kraft der Phantasie bei mir zu bemerken glaubte, und ich mich daher gewißermassen probiren wollte, wie weit sich die Spannung noch treiben lasse. Auf dem Wege fortzufahren wäre freilich nicht räthlich.

---

5 März Gestern Vormittags ließ mich der Polizeiminister zu sich entbiethen. Um 2 Uhr gieng ich hin. Ich hatte früher schon vernommen, daß der Kaiser sich höchst günstig über den treuen Diener seines Herrn ausgesprochen; ich machte mich daher auf eine Belobung gefaßt. Doch war ich schon zu oft in der Höhle gewesen, zu der viele Fußstapfen hin führen, wenige aber zurück, als daß sich nicht unheimliche Besorgniße in meine Stimmung gemischt hätten. Ich trat ein. — Seine Majestät hieß es, hätten mein Stück mit großem Wohlgefallen gesehen, und befohlen mir Deren volle Zufriedenheit anzukündigen. Nur hegten Sie in Bezug auf dasselbe noch einen Wunsch. — Welchen? — Das Stück ausschließlich zu besitzen. — Ich war wie vom Donner gerührt. — Ich möchte angeben, welche Vortheile ich mir von der Aufführung außer Wien, von dem Honorar für den Druck erwartete, S: Majestät seyen bereit mir jeden Schaden zu vergüten. Sodann aber würde die Handschrift in Dero Privatbibliothek aufgestellt werden, keine Kopieen genommen, nirgends außer Wien aufgeführt, Niemanden mitgetheilt, der Druck bis auf Weiteres untersagt. In Wien selbst werde es in längern und längern Zwischenräumen wieder gegeben werden, dann aber allmählig verschwinden. Nicht Censursrücksichten verlangten Dieß, denn da brauchte man ja nur geradezu zu verbiethen, sondern — es sey der Wunsch S: Majestät alleiniger Besitzer dieses ihm wohlgefallenden Stückes zu seyn. — Meine erste Einwendung brachte die Antwort: daß es sich hier nicht um das ob handle, sondern nur um das wie. Ich möchte meine Bedingungen nicht ängstlich ansetzen, Seine Majestät seyen zu Opfern bereit. Sie hätten sich mit väterlicher Güte über mich und mein Stück geäußert, das Ihnen sehr gefallen; aber Ihr Wunsch bleibe derselbe. Man gab mir einen Tag Bedenkzeit und ich gieng. Das ist die mildeste Tyrannei von der ich noch gehört!

Was sollte ich thun? Die Erfüllung verweigern? In ihren Händen waren alle Mittel

sie zu erzwingen. Ich schrieb daher einen ostensibeln Brief an den Polizeiminister, in dem ich alles anführte, was Menschlichkeit und Billigkeit gegen einen solchen Wunsch einwenden können. Ich setzte, — nachdem ich betheuert hatte, die freie Schaltung über mein Werk jedem erdenklichen Gewinne tausendmal vorzuziehen — die Entschädigung, nicht unmäßig, aber doch so hoch an, daß die bekannte Sparsamkeit des Kaisers davor zurückschrecken konnte. — Sie wollten mich doch nicht plündern, hoffte ich! — Ich erklärte, daß wenn der Kaiser auf seinem Verlangen bestünde, nur der Gedanke, daß, nach dem Vorübergehen gebiethender, mir verborg'ner Umstände, die Bekanntmachung meines Werkes ohne weitere Anstände werde erfolgen können, mich zu einer nothgedrungenen Einwilligung bewegen könnte. Und so gab ich das Blatt heute dem Minister in die Hände. Er schien zufrieden, und fand die angesetzte Entschädigungssumme mäßig. Begreife das wer kann! Ich muß nun abwarten was erfolgt. Ende die Sache aber auch wie immer; die unsichtbaren Ketten klirren an Hand und Fuß. Ich muß meinem Vaterlande Lebewohl sagen, oder die Hoffnung auf immer aufgeben einen Platz unter den Dichtern meiner Zeit einzunehmen. Gott! Gott! ward es denn Jedem so schwer gemacht, das zu seyn, was er könnte und sollte!

Ich bin ein dorischer Dichter. Ich kümmere mich den Henker um die Sprache der Leipziger Magister und des Dresdner Liederkreises. Ich rede die Sprache meines Vaterlandes.

Sie sind auf ihrem Theater an den prächtigen Wortschwall gewohnt; die Handlung mit unbedeckter Blöße ärgert ihr keusches Auge. Ich fühle mich aber gerade jenes Mittelding zwischen Göthe und Kotzebue wie ihn das Drama braucht. Die Deutschen könnten villeicht ein Theater bekommen, wenn mein Streben nicht ohne Erfolg bleibt. Mir selbst ist die Schaubühne verhaßt. Was das Theater leisten kann ist für mein individuelles Gefühl zu wenig zugleich und zu viel. Ich bin Deutscher genug, um mich daran zu ärgern, wenn ich den Theatereffekt erreicht habe. Und doch kann ich nicht anders; eine innere Nothwendigkeit hält mein Wesen auf diesen Bahnen. Wenn Jene, die mein Streben nach Effekt verwerfen, wüßten, wie ich gerade von diesem Effekt machenden 3ten Akt glaubte, er könne nur eine widerliche Wirkung hervorbringen, wie gerade er und der ähnliche 4te die Ursache waren, daß ich mein Stück 1 Jahr lang im Pulte behielt und der Aufführung mit eigentlichem Widerstreben entgegensah, Wenn sie wüßten, wie dieser wirkungslose 5te Akt bestimmt war jene widrigen Eindrücke wieder gut [zu] machen, und die Handlung in das menschliche Geleise zurückführen sollte. Wenn sie wüßten! aber sie wissen nichts.

So absurd ist die Zusammensetzung meines Wesens, daß wenn Jemand mir meine letzte dramatische Arbeit als das Meisterstück der Poesie gepriesen hätte, es mir kaum so viel Vergnügen gemacht haben würde, als daß heute der Regens Chori der Kirche am Hofe mir versicherte: ich hätte eine klingende Stimme, und sänge sehr gut. Es steht meiner Entwicklung als Dichter unendlich im Wege, daß die Ausübung der Poesie mir nur ein Neben-Zweck, oder vielmehr ein Theil-Zweck ist. Ich bin ein Geistes- und Gemüths-Egoist, wie es Gewinn- und Vortheils-Egoisten gibt. Die harmonische Ausbildung der eigenen Empfänglichkeit für das Gute und Große ist der Zweck und das Bedürfniß meines Lebens; seit ich durch einige gelungene Arbeiten mich einmal nach außen von dem Gemeinen und Gewöhnlichen abgesondert habe, was der glühende Wunsch meiner Jugend war, fühle ich kaum mehr ein Bedürfniß zu produziren. An die Stelle der Begeisterung droht immer mehr und mehr sich ein gewißes Gefühl zu setzen, daß es Pflicht jedes Menschen sey nach Kräften thätig zu seyn. Dieses Gefühl wird noch lebendig seyn, wenn villeicht das Vermögen der Ausübung längst erschlafft ist, und ich bin daher in größerer Gefahr als Jemand, nach und nach vom Kulminazionspunkte immer tiefer herab zu steigen. Ein ungetrübter Beifall hätte mich sicher zum großen Dichter gesteigert; das ewige Markten und Quängeln der Kritik aber, läßt meiner Hypochondrie einen zu großen Spielraum und führt mich immer wieder von neuem einer mit Mühe bekämpften Neigung zum passiven Geistesgenuß in die Arme.

Freitag 9 Mai $\overline{828}$ Trennung von K. wahrscheinlich für immer.

Dieser Theatersekretär Schreivogel hat mir zum Theile großen Schaden gebracht. Ich hatte Niemanden in meiner Umgebung, dessen Urtheil über meine Arbeiten ich befragen konnte, als ihn. Er glaubte immer den Kritiker spielen zu müßen, und ich brauchte einen Aufmunterer. So kam ich aus dem Zuge zu produziren, damals als noch alles vor Lust dazu in mir glühte, und die äußern lähmenden Verhältniße gewannen die Oberhand über die gewaltsam zurückgehaltene Kraft. Kritik fand ich genug in meiner Hypochondrie, nebstdem daß ich auch die Sache beßer verstand als er. Loben hätte man mich müssen, aneifern, die Grillen bekämpfen, statt sie zu vermehren.

Ich habe eine halbe Stunde gelesen; nichts anstrengendes; den ersten Akt von Beaumont und Fletchers little french lawyer, meine Sinne vergehen, ich muß aufhören. Das ist ein körperliches Übel! Der Geist trägt nur die Folgen davon: es geht nicht von ihm aus.

Mehrere meiner Liebhabereien, die mich jetzt so störend beschäftigen, rühren noch von der Zeit der ersten Aufführung des Trauerspieles Ottokar her. Obwohl nämlich das Stück bei der Aufführung sehr zu gefallen schien, so wendete sich doch die Meinung der sogenannten Gebildeten mit solcher Wuth gegen das Stück, daß ich kaum über die Gasse gehen konnte, ohne mich aufs bitterste verletzt zu finden. Ja, die bisher für meine warmen Freunde gegolten hatten, stellten sich als Anführer an die Spitze der Parthei. Es war damals ein Zeitraum wo ich die unbesuchtesten Speisehäuser, zu der ungewöhnlichsten Essenszeit besuchte, um nur vor dem ewigen Gerede sicher zu seyn. Da aber nichts helfen wollte, und die innere Bitterkeit mich aufzureiben drohte, verfiel ich darauf das System der Musick zu studieren, um nur durch ein fremdartiges der gewaltthätigen Gedanken los zu werden. Es gelang nur zu gut. Meine alte Vorliebe für die Musik erwachte, und machte sich so herrisch Raum, daß für die Poesie kaum die Winkel übrig blieben. In der Folge verleitete mich Kühne zur Wiederaufnahme des Griechischen. Die Gelegenheit war zu verführerisch und — ich war einmal bestimmt, zu irren bis ans Ende meiner Tage.

Sie haben ihm das ganze Reich des Denkbaren vergiftet, so daß jeder Gedanke der kommt, seinen Theil Tod mit sich bringt, und für ihn kein Heil ist, als in der Zerstreuung.

Sie haben mir angerathen, diese Launenhaftigkeit meiner Natur zu bekämpfen, das Schreiben zur Gewohnheit zu machen, und die Poesie zum Gewerbe. Die Tüchtigen aller Zeiten hätten das gekonnt! Ich habe es versucht, und ich kann es nicht. Für mich war die Poesie immer ein Heiliges, eine Feiertags-Feier und kein Werktags-Geschäft.

Ich bin im Einzelnen inkonsequent, aber eisern konsequent im Ganzen. Drum haben schon Viele, zu ihrem Schaden, nicht geglaubt, wenn sie mich von Minute zu Minute die Entschlüße wechseln sahen, daß ich am Ende des Jahrs, ja des Jahrzehents unabänderlich auf dem Punkte stehen würde, auf dem ich scheinbar so beweglich, von Anfang her stand.

830

Sonderbarer Gemüthszustand. Ewiges Mißbilligen des kaum Hervorgebrachten. Sonst pflegte diese lästige Selbstkritik sich doch bis zur Vollendung einer Arbeit hinauszuschieben, nun aber drängt sie sich allmählig schon während derselben ein. Wo soll das hinaus? Worin liegt die Ursache? Ist sie körperlich? Ist es das was die Leute Hypochondrie nennen? Und wenn es körperlich ist, hat man dagegen Mittel? Oder geht es vom Geiste aus? Ich habe es immer redlich gemeint, und doch bin ich villeicht nicht ohne Schuld. Unterlassungen sind so sträflich als Handlungen.

Gestern Abends nicht bei F gewesen. Sie halten sich von mir beleidigt, ich mich von ihnen. Ich habe immer den Fehler gehabt, daß, indeß ich ohne Achtung von Seite der Menschen nicht leben kann, ich mir doch immer alle Mühe gab, die Menschen des Lästigen dieser Achtung zu überheben. Wenn sie mir nun endlich gar zu nahe gekommen sind, wird mir die Lage plötzlich unleidlich, und ich breche ungestümm mit Ansprüchen hervor, in die sich die Andern kaum mehr zu finden wissen. Ich weiß sehr gut, wie viel Fehlerhaftes dabei zu Grunde liegt, es ist aber auch ein guter Zug darin: Mein Widerwille gegen das Komödiespielen jeder Art, vorzüglich aber gegen das im gewöhnlichen Leben. Ich gebe mich gern minder als ich bin, weil mir das Sich-höher-geben gar so unleidlich ist.

Gestern in der Physiologie nicht fortgefahren, die mich doch die letzte Zeit so höchlich interessirte, weil — ich mich von P. beleidigt glauben konnte, der mir das Werk darüber geliehen, und ich den Widerwillen gegen den Eigenthümer des Buches auf das Buch selbst übertrug. Ja die ganze Wissenschaft ist mir fast unangenehm geworden, weil mir die Erinnerung an sie ein paar erbärmliche Streitworte zurückruft, die ich mit dem gewechselt, der mich gewissermassen zuerst auf dieses Studium aufmerksam gemacht. Jämmerlich!

Den gestrigen Tag recht erbärmlich zugebracht, ohne Gedanken, ohne Erhebung, ohne Sammlung. Abends in der Irre herumgegangen, weil ich zu F's nicht mochte, die Theater nichts interessantes darbothen, und meine Lebensart mich aus allen freundschaftlichen Verhältnißen, aus allem Umgange gesetzt hat. Gewiß! es ist an keine Änderung in meinem Innern zu denken, wenn nicht diese Verbindung mit F. ganz aufhört. Das kann aber ohne Atrozität nur durch eine Aufenthaltsveränderung geschehen. Ich war schon einigemal Willens den Fürsten Metternich um eine Stelle bei einer Gesandtschaft anzugehen, nach Italien

oder Spanien etwa. Aber nebst der mangelnden Geläufigkeit im Französischen, ist mir auch alles Praktische so fremd geworden, daß ich mit einer Art Schauder an jede eigentliche Amtsführung denke. Zu einer länger dauernden Reise auf eigene Rechnung, die ungefähr die nämlichen Dienste leisten würde, fehlt mir das wesentlichste Erforderniß: Geld. Ein großer Theil meiner Mißstimmung rührt offenbar von diesem letztern Mangel her. Durch eine längere Reihe von Jahren war ich gewohnt, aus dem Ertrag meiner poetischen Arbeiten mit diesem Universal-Hebel immer hinreichend versehen zu seyn, und nun da er fehlt und ich auf meinen Gehalt beschränkt bin, weiß ich oft nicht wie auslangen. Ich kann entbehren, ja es fällt mir leicht, aber des Vorausberechnen und Überlegen, des immerwährend Sich-Bewußt-Bleibens, daß man kein Geld habe und sparen müsse, bin ich entwohnt worden. Es empört mich, daß, wenn ich in der ersten Hälfte dieser schönen Sommermonate zu viel Geld ausgegeben habe, ich nun in der zweiten Hälfte wünschen muß, daß sie doch ja recht schnell vergehen möge, indeß ich sie sonst, aus Abscheu vor dem Winter, verlängern möchte bis zur Jahresdauer. Kurz: ich bin herabgekommen, in jeder Beziehung, das ist so ziemlich der Inbegriff meiner Lage, und daß das nichts angenehmes ist, weiß wohl Jedermann.

Ich bin heute eigentlich erschrocken. Ich las in Boswells Ausgabe von Shakespeare (ein Buch, das ich neu gekauft, und niemand in der Hand gehabt hatte als ich) unter den gesammelten Vorreden, die des Johnson, und zwar mit einem Vergnügen, einer von Schritt zu Schritt auftauchenden Billigung, wie man sie nur beim ersten Lesen eines geistreichen Werkes hat. Plötzlich sehe ich einen Druckfehler mit Bleistift verbeßert. Das konnte nur ich gethan haben. So hatte ich also den Aufsatz wirklich schon einmal gelesen, und dieser Umstand, ja die letzte Erinnerung an all das Gute und Schöne was darin vorkommt, so rein verloren, daß einzelne Züge mit einer Art Überraschung auf mich wirkten. Wozu liest man aber, wenn die Spuren des Gelesenen so aus der Wurzel vergehen? Mein Leben war immer ein Traum, und zwar nicht, nach jenem griechischen Spruche, der eines Wachenden, sondern in der That Eines der schläft.

---

5 August

Die Franzosen haben ihren König verjagt, der, ihnen in die Zähne, versucht, die Verfaßung zu brechen, und sie zu einer Art — Östreicher zu machen, was denn, bürgerlich und politisch genommen, offenbar das schlimmste ist, was man irgend werden kann. Ich wollte, ich wäre in Frankreich und ein Eingeborner, ich wäre eben jetzt in Stimmung, mich für eine interessante Sache todschießen zu lassen. Obwohl das Ganze auch seine

schlimme Seite hat. Gibt der König nach, oder setzen sie ihn ab, und nehmen sich etwa den Herzog von Orleans, so gewinnt der Demokratismus eine so furchtbare Oberhand, daß bei der Beweglichkeit des französischen Charakters an gar kein Aufhören zu denken ist. Und doch! immer beßer, als der Geist erliegt und die edelsten Bedürfniße des Menschen werden einem scheuslichen Stabilitätssystem zum Opfer gebracht. Überhaupt gibts wohl kein anderes Mittel, die Zeit zu reinigen, und dem vorherrschenden Egoismus die Wage zu halten, als den Staat, und die Theilnahme Aller an seinen Interessen. Die Macht der Religion, die sonst in dieser Beziehung wohlthätig wirkte, ist erschöpft; ja der Bürgersinn würde vielleicht die Religion entbehrlich machen, was um so beßer wäre, da ihr positiver Theil doch zu eitel dummen Zeug führt. Die ganze Welt wird durch den neuen Umschwung sich erkräftigen, nur Östreich wird daran zerfallen. Der schändliche Machiavellismus der Leiter, die, damit die Herrscherfamilie das einzige Staatsverband ausmacht, die wechselseitige Nazionalabneigung der einzelnen Provinzen hegten und nährten, hat deß die Schuld. Der Ungar haßt den Böhmen, dieser den Deutschen, und der Italiener sie alle zusammen, und wie widersinnig gekuppelte Pferde werden sie sich in alle Welt zerstreuen, wenn der fortschreitende Zeitgeist die Gewalt des klemmenden Joches schwächt oder bricht. Dieses Land allein wird nicht bestehen, wenn der erfrischende Morgen für die andern hereinbricht, und ich bin so albern mich darüber zu kränken, der ich durch alle meine Neigungen darin festgehalten werde, obwohl ich sehe, daß mein beßerer Theil unter dem Andrang ihrer Geistesverräthereien zu Grunde geht. Ich hätte dieses Land, halb ein Kapua und halb eine Frohnveste der Seelen zeitig verlaßen müssen, wenn ich ein Dichter hätte bleiben wollen. Nun ists zu spät, mein Inn'res ist zerbrochen. Aber wahrlich, wahrlich! Ich war der Anlage nach bestimmt eine bedeutende Stelle unter den Dichtern der Deutschen einzunehmen. Der Anlage nach? Als ob Charaktereigenschaften nicht eben so gut dazu gehörten, als Geistesfähigkeiten.

Vorgestern den Tag mit Schlechta auf der Jagd in Reisenberg zugebracht. Fürchterliche Hitze. Die ersten Schüße gefehlt, darüber mißstimmt geworden und bald wieder umgekehrt. O Stimmung, Stimmung! du Göttin der Schwachen, muß ich dir auch auf der Jagd unterthänig seyn? Im Zurückfahren zu Achau angehalten, durch einen Bauernjungen eine Karte ins Schloß geschickt, wo Luzie wohnt. Wie sie sich freuen wird, die Arme, über dieß Zeichen der Nähe des Erbärmlichen!

Gestern Nachmittags bei Monimia gewesen. Ich verstehe sie nicht. Sie versuchte ein paar mal zu spotten im Beiseyn ihrer Schwestern und des Vormundes, bat aber doch am Schluß recht bald wieder zu kommen. O sie hat recht, recht, recht! Alle Welt hat recht, nur ich nicht.

---

7 August.

Ich weiß wohl, was mir fehlt: Ich habe nicht arbeiten gelernt. Von Kindheit auf mir selbst überlassen, in den Schulen elenden Lehrern hingegeben, die weder für sich, noch für ihren Gegenstand Interesse zu erregen wußten, überließ ich mich einer desultorischen Lektüre, einem launenhaften Studium, einer abgerißenen Verwendung, die unter diesen Umständen noch das möglichst beste war, mir aber die eigentliche, die standhaft verfolgte, folgenrechte Arbeit fremd machte, die eigentlich doch die Bedingung zu allem Bedeutenden ist. Ich bin dadurch der Mensch der Stimmung geworden, die, obgleich das wirksamste von allen, doch ihrer Natur nach, nicht immer da seyn kann, und, wenn sie fehlt, mich zum Untüchtigsten aller Menschen macht. Diese lutherischen Pastorssöhne sind von Kindheit auf an andauernde Verwendung gewöhnt worden, und die in Gang gebrachte Mühle mahlt fort, wenn auch das aufgeschüttete Getreide weniger wird, ich aber — du mein Gott! die großen Anläße, wären ja nicht groß, wenn sie immer zur Hand wären.

Heute Morgens im Büreau mit Hofrath und Hofsekretär über die Ereigniße in Frankreich disputirt. In die aufbrausendste Hitze verfallen, den werthen Vorgesetzten Grobheiten aller Art gesagt, und zuletzt von der Anstrengung in jene physische Unmacht gerathen, die bei mir gewöhnlich die Folge solcher Aufregungen ist. Ich kann eben nicht disputiren; ich erhitze mich, darüber verwirren sich meine Ideen und ich weiß kaum mehr was ich spreche. Das Bewußtseyn hievon, und das hiedurch veranlaßte Bestreben jedem Streite auszuweichen, trägt einen großen Theil der Schuld an meiner gegenwärtigen Apathie.

Es heißt, sie haben den Herzog von Orleans zum Generallieutenant des Königreichs ernannt. Sonderbar! Ich habe dieses grauenhafte Ereigniß beinahe mit allen Umständen vorausgesagt. Als die Ordonnanzen erschienen, sagte ich, sie würden dem Herzog von Orleans einen Thron eintragen.

9.ten August.

Gestern den Tag in der Briel bei Hartmut zugebracht. Eigentlich entzückt gewesen von dem Anblick seiner vier hübschen, gesunden, lieben Buben. So hätte ichs auch haben können. Man ist denn doch nur ein vagirender Räuber und Spitzbube wenn man das dreißigste Jahr überschritten hat, ohne verheirathet zu seyn. Aber wenn es mißlingt, wie es bei mir aller Wahrscheinlichkeit nach der Fall gewesen wäre! Wenigstens wüßte ich nun, daß es mir nicht taugt, und das wäre immer ein Gewinn. Die Einladung zu diesem Besuche unüberlegt angenommen, mich darauf gefürchtet; gehofft es werde darauf vergessen werden, selbst darauf vergessen, wieder daran erinnert worden, aus Entsetzen halb ein Fieber bekommen; nun doch dort gewesen, und mich im Ganzen recht gut unterhalten. Wenn die Leute nicht glaubten, man ennüyire sich, und darüber ängstlich würden, so oft

man je und dann an dem Gespräche keinen Antheil nimmt und für sich hin schweigt; ich würde der Gesellschaft weniger ausweichen als ich jetzt thue, besonders der nicht unter drei und nicht über sechs. Das Bedürfniß der Einsamkeit ist bei mir so vorherrschend, daß ich wie wahnsinnig werde, wenn ich einen ganzen Tag unter Menschen zubringen muß, ohne mich von Zeit zu Zeit zurückziehen zu können. Auch strengt mich das Reden an, das bei mir immer eine Versetzung in einen ungewohnten Zustand, eine Art élan ist, und daher von Zeit zu Zeit Erhohlung braucht. Statt daß das Schweigen in solchen Fällen bei mir ein Zeichen der Langeweile wäre, ist es vielmehr die Wirkung eines behaglichen Berührtseyns, das ich gern im Stillen nachgenießen möchte. Meine Meinung mag ich noch allenfalls mittheilen, nicht aber mein Gefühl, und ich muß vergeßen, daß ich nicht allein bin, meine Umgebung muß genau die Temperatur meines eigenen Wesens angenommen haben, wenn mein Inneres sich ergießen soll. Katty hatte es schon dahin gebracht, mich vergessen zu lassen, daß sie ein Äußeres sey, warum mußte sie selbst die Differenzirung herbeiführen! Unglückliches Geschöpf! aber, bei Gott! unglücklicher ich selbst! Ich komme mir als ein Verräther an allem Gefühl vor, weil ich das ihrige mißhandelte; meine Begeisterung für ein Gedachtes scheint mir Lüge, weil ich die für ein Wirkliches hintergieng. Ah there's the rub! Das zerstört mein Leben und meine Poesie.

Bei Hartmut seine Schwägerin getroffen, die mich beinahe in Bewegung setzte, weil sie in Stimme und Äußern der S..b...e. gleicht, und zwar wie diese Letztere jetzt ist, da sie mir mißfällt; mich dabei aber an dieselbe erinnerte, wie sie einst gewesen ist, da sie anders war, und mir gefiel. Lächerlich!

---

20 April 831

Nach langer Zeit komme ich wieder zu diesen Blättern zurück. Am 5 dieses Monats Hero und Leander aufgeführt; nicht gefallen. Die ersten 3 Akte wüthend applaudirt, die zwei letzten ohne Antheil vorüber gegangen. Traurig, daß die Stimme des Publikums mit meinen eigenen Zweifeln so sehr zusammentrifft. Der fünfte Akt ist zwar leider nur zu wirksam, zu theatralisch (weßhalb ich ihn auch immer ändern wollte) er litt aber offenbar unter der Wirkungslosigkeit des 4ten Aktes, denn auf einmal Zerstreute wirkt nichts mehr. Sonderbar! Diesen 4ten Akt schrieb ich gerade mit der meisten Innigkeit, dem nächsten Einleben, und er schien mir auch im ersten Augenblicke sehr gelungen; aber schon bei der zweiten Überarbeitung, ein Jahr später, konnte ich mich selbst nicht mehr darein finden. Das Ganze ist offenbar mit zu wenig Folge, abgerissen, und mehr mit einer allgemeinen, als mit einer besondern, mit einer Stoff-Begeisterung geschrieben. Mehr Skizze als Bild. Die Aufgabe war ungeheuer. Wenn die Lösung gelang, war der Gewinn groß für die Poesie. Sie gelang nicht. Und doch und doch! Wenn ich durch ein paar noch folgende, gelungene Leistungen mich in der Zahl der bleibenden Dichter erhalten kann, möchte

leicht eine Zeit kommen, wo man den Werth des, wenn auch nur Halb-Erreichten in diesem 4ten Akte einsehn dürfte.

Sonderbar die Wirkung, die dieses Mißlingen auf mich machte! Anfangs höchst unangenehm, wie natürlich, aber schon den zweiten Tag gewann ein höchst beruhigendes Gefühl die Oberhand. Aus der Knechtschaft des Publikums und des Beifalls gekommen zu seyn, wieder mein eigner Herr, frei zu schreiben oder nicht, zu gefallen oder zu mißfallen, kein obligenter Schriftsteller mehr, wieder ein Mensch, ein innerlicher, stille Zwecke verfolgender, nicht mehr an Träumen, an Wirklichkeiten Antheil nehmender Mensch. Ja wenn ich es wieder dahin bringen könnte! Jede Demüthigung der Eigenliebe sollte mir für den Preis willkommen seyn.

21 Sptber.

Die Cholera ist in Wien. Als sie entfernt war, fürchtete man sich; als sie zögerte zu kommen, ward man leichtsinnig, als sie eintrat, und von einzelnen wenigen Erkrankungsfällen mit einem ungeheuern Sprunge an einem Tage anderthalbhundert erkrankten und verhältnißmäßig viele daran starben, und nochdazu fast alle aus den beßern Ständen, ward das Entsetzen allgemein. Ich verhielt mich ziemlich gleichgiltig. Aber als ich im Gasthause mich an den Tisch setzend plötzlich höre, daß der Advokat Dr Götz, mit dem ich seit 5 Jahren täglich zu speisen gewohnt war, und auch noch den Tag zuvor gespeist hatte, denselben Morgen nach einem kurzen Übelbefinden gestorben sey, schlug es plötzlich grauenhaft in mich. Ich konnte nicht essen, und die folgende Nacht bekam ich selbst einen Anfall, der, obschon nicht heftig, doch schon ein bedenkliches Symptom zeigte. Die rechte Hand nämlich war für einige Augenblicke eiskalt und bewegungslos geworden, sie erwärmte und belebte sich aber bald wieder. Mit diesem Anfalle war aber auch mein beengter Zustand vorüber. Widerlich war mir eigentlich nur gewesen, daß ich glaubte, der Cholera-Tod trete in Folge ungeheurer, unleidlicher Schmerzen ein, und die Idee, wie ein verwundetes Thier sich krümmend, sinnlos, im Schmutz eckelhafter Leibesentleerungen aus der Welt zu gehen, empörte mich. Aber, als der Arzt, über meinen Krankheits-Anfall viel mehr erschreckt als ich selbst, mir die irrige Idee über die den Tod begleitenden Zufälle genommen hatte, schien es mir gar nicht mehr so schlimm, mitten in einer allgemeinen Kalamität, unbemerkt, kaum bedauert, das Los Vieler zu theilen. Ja als ein neuer Anfall, obwohl unendlich schwach, und bald vorübergehend mich [in der] verfloßenen Nacht aus dem Schlafe weckte, dehnte ich mich mit einer Art Wollust bei dem Gedanken eines so schnellen Überganges in das unbekannte Land. Ich hegte gleichsam die Empfindung des erwachten Grimmens im Unterleibe, schlief aber darüber ein und erwachte gesund und dießseits. Ich glaube nicht, daß ich an dieser Krankheit sterben werde; sie nimmt wohl nur die, die noch gerne da bleiben möchten.

---

17 Dezb. 831
Wie lange ist es her, daß in dieses Buch nichts eingeschrieben worden! Kann ich mich denn durchaus an die Idee eines Tagebuches nicht gewöhnen? Von heute an, da ich die gewöhnlichen Abendzusammenkünfte im Gasthause aufgegeben habe, bliebe vor dem Schlafengehen Zeit genug ein paar Zeilen niederzuschreiben. Und es wäre doch so nützlich! In guten Zeiten spinnt sich die geistige Existenz von selbst fort; aber bei quälenden Ereignißen ist ihre erste Wirkung, daß sie mir das Denken verleiden, da jedem Gedanken sich die Erinnerung an das bestehende Traurige beimischt, wodurch bei meiner großen Empfindlichkeit das Gefühl der Lage bis zum Unerträglichen gesteigert wird. Das Schreiben ennuyirt mich jetzt schon, daher schnell zum Schluß. Tagesbegebenheiten — keine. Morgens versucht an der Libussa zu bosseln, aber ohne Erfolg, da das Ganze nicht interessirt und der ganze Plan schlecht ist. Bloßes Gedankenzeug, nicht einmal streng abgegränzt, beinahe ohne Gefühls-, wenigstens ohne Leidenschafts-Motive. Ich schreibe daran fort in dem Bewußtseyn daß dabei nichts herauskömmt, blos um dem innern Krieg eine Diversion zu machen und die Vormittagsstunden zu tödten, die mich tödten würden wenn ich mich mir selbst überließe. Zu Mittag gegessen, unmittelbar darauf nach Hause, in dem dürren Zschokischen Alamontade gelesen, Klavier gespiel[t], zu Fröhlich gegangen. Sitze hier — und schließe.

19ten

Von so vielen Seiten das Geschick den Menschen verwunden kann, von so vielen hat es mich angegriffen. Kein Punkt ist, wo ich anhalten könnte und tiefer Athem hohlen und sagen: hier will ich Fuß faßen. Wenn der Mensch jemals ohne Unsinn sagen könnte, ich mag nicht mehr leben, so könnte ich es jetzt. Und ich sage es auch; aber es ist Unsinn. Und jeder Tag fügt eine neue Qual hinzu, jede Nachricht ist eine üble, jeder Schritt führt abwärts. Ohne ein hinzukommendes Günstiges von Außen, weiß ich wohl, werde ich mich nicht aufrichten können. Nicht daß ich muthlos wäre! Ich kann noch mehr ertragen; aber mein Geist mattet sich im Widerstande ab und über der Nothwendigkeit die Fersen fest gegen den Boden zu stemmen, kann er seine Flügel nicht brauchen. Deß allen bin ich nicht ohne Schuld. Ich habe die Menschen aus allen Kräften von mir fern gehalten und sie halten sich nun fern. Die Menschen laßen sich noch allenfalls von Hochmüthigen verachten; denn wer sich selbst einen Riesen dünkt, läßt die Andern in ihrer natürlichen Größe, wenn er sie für kleiner hält, als sich selbst. Wer aber die andern gering schätzt ohne sich selbst hoch zu setzen, reduzirt die Verachteten auf Null, und das erträgt Niemand. — Alle Literatoren Deutschlands sind gegen mich, denn ich habe sie nicht gesucht, sie vermieden, ja selbst die Briefe nicht beantwortet welche sie an mich schrieben. Wer von ihnen braucht es zu wissen, welch ein Feind vom Briefschreiben ich bin, wie ich die Antworten solange aufschiebe bis

es zu spät wird, oder ich darauf vergesse? Sie nehmen es für Eigendünkel und Verachtung und rächen sich. Wie widerlich mir dieses lamentable Wiederkäuen ist! und doch kann ich nur klagen. Das hat mir auch die beharrliche Fortsetzung eines Tagebuches immer unmöglich gemacht.

Heute und gestern in der Libussa nicht fortfahren können. Das Ganze drückt gegen den Boden zu und müßte doch in der Luft gehalten werden. Nicht die Phantasie fehlt; das Herz ist tod; und das Gefühl ist die eine Hälfte der Phantasie, so wie auch der Verstand nur halb im Kopfe liegt und halb in der Brust. Einige Oden von Manzoni gelesen. Zu sichtliche Nachahmung der Alten und des Dante, übrigens vorzüglich. In Diderots Memoiren fortgefahren. Er ist der Lessing der Franzosen. Ihre Gaben halten sich so ziemlich die Wage. Diderot feiner und beweglicher, begabt mit dem glücklichen Takt der Franzosen, Lessing aber ist mehr Mann. Ich weiß nicht ob Diderot einen Nathan schreiben können, Lessing gewiß weder eine Religieuse noch einen Jacques le fataliste. Als Kunstrichter und Kenner steht Lessing weit über Jenem. Diderots Vorschläge zu einem Monument für den Dauphin versiren so in der unbildsamsten Sentimentalität, daß man gleich merkt, wie weit es mit ihm her ist, dagegen: wie lange erhält sich der Franzose frisch! Schwärmerischer und zugleich vollkommen bastanter Liebhaber mit 50 Jahren. Lessing — doch halt! auch er heirathete spät, und, wenn auch ohne Gluth, die Wärme war ihm noch nicht abhanden gekommen.

Mittags im Konzert des Musikvereins. Drauf zu Fröhlich. Über die Vorzüge einer Sängerin und eines Violinspielers eines Schlags in einen so heftigen Streit mit Katty gerathen, daß die sonst überschwenglichen Schwestern ausgleichend ins Mittel treten mußten. Das Mädchen ist durch Liebe und Achtung lenksam bis zur Willenlosigkeit, aber gleich auf gleich die gröste Rechthaberin von der Welt; und solange die Aufregung dauert nicht im Stande zu schweigen, oder den Streit liegen zu lassen, wenn es auch alles gälte, was zu erhalten sie sonst das Übermenschliche thut und duldet. Warum mußte dieses Wesen in meine Hände gerathen, oder je darauf verfallen sich gleich auf gleich mir gegenüber zu stellen!

Heute Mittags bei Fröhlich. Sie versuchte zu trotzen, konnte es aber nicht zu Ende bringen. Versöhnung. Die wievielste seit unserer Bekanntschaft? Nachmittags in Forkels Geschichte der Musik gelesen. Auszüge gemacht. Ich sollte mich an diese Auszüge gewöhnen. Abends bei Dembscher Quartetten gehört. Dazwischen ein Trio von Beethoven. Er quält Einen mitunter wie ein launisches Mädchen, und wenn man im Begriff ist zu brechen, fühlt man sich plötzlich durch ein herzliches Wort wieder versöhnt. Es ist Nacht. Ich will mir den Schlaf nicht wegschreiben!

20 Dezember.

Gewöhnlicher Tag. Morgens nichts gearbeitet. Fast möchte ich sagen: Gott sey Dank! da die Arbeit vor der Hand doch so selten zu Dank geräth. Dafür in Hormayrs historischem Tagebuch gelesen das mir Frühmorgens Karajan brachte. Viel Gutes in der Biographie Stadions gefunden. Gott wollte diesen Hormayr zum Geschichtschreiber machen, er selbst aber hat sich lieber zu dem eigensüchtigen, klatschenden, charakterlosen, chamäleontischen Zwitterding gemacht, das er wirklich ist. Abends bei Doktor Schäfer verschiedenes von den Arbeiten unsers gemeinschaftlichen Schulkammeraden Dr. Hornpostel von ihm selbst vorlesen gehört. Wirklich ausgezeichnet. Manches so gut als bei Tiek, manches, besonders das versifizirte, beßer. Ich habe in ihn gedrungen ein paar Bände herauszugeben; obwohl man dazu eigentlich niemand auffordern sollte, denn es ist das Grab der Innigkeit, des Einlebens in den Gegenständen, der Empfindung, der Unschuld, was weiß ich? Wenigstens mich hat die Publizität alles das gekostet. Indeß mag es bei Andern anders seyn. Dieser Mann ist beinahe um 5 Jahre älter als ich und hat sich in seiner Zurückgezogenheit so innerlich jung und frisch erhalten, daß mir ganz weh um's Herz wurde bei der Vergleichung. Und doch soll er d'ran! Es ist einmal Pflicht des Menschen sich der Menschheit hinzugeben mit dem was er vermag. Im Grunde steht es auch den züchtigen Fräuleins nicht wohl zu heürathen und sich da allerhand sonst verabscheute körperliche Dinge gefallen zu lassen, aber der Mensch ist einmal nicht da um rein zu seyn, sondern zu nützen, zu wirken.

21 Dezember.

Muß ich immer wiederhohlen: ein leerer Tag? Morgens ein wenig gearbeitet; es war als wollte es sich etwas aufhellen. Durch einen Besuch des Kapellmeisters Kreuzer gestört. Mittags Klavier gespielt, gegessen. Bei Sellier gewesen. Im Theater Schwarzens Tochter spielen gesehen. Kein Talent. Nihil est intus. Die Fürsten Chawansky von Raupach. Miserables Stück. Gefällt dem Publikum sehr. Steht en niveau mit ihm. Nach dem dritten Akte nach Hause gegangen. In den: Briefen eines Verstorbenen gelesen. Amüsant. Bei einer Stelle erschrak ich. Es geschah meiner Erwähnung. Ich las den Namen wie den eines Fremden, eines selbst Verstorbenen. Ich muß mich oft recht besinnen um mir bewußt zu werden, daß ich derselbe bin dessen Werke einiges Aufsehen in der Welt gemacht haben. Der Dichter Grillparzer. Der verfluchte Name hat mich immer geärgert. Geschrieben kann ich ihn sehen, gedruckt entsetzt er mich. Derlei Namen kommen nicht auf die Nachwelt, Lord Byron mag sagen was er will. O weh, o weh, der verfloßenen Zeiten! und der kommenden, setz' ich hinzu!

22ten

Aufgestanden. Wie seit längerer Zeit alle Tage, vor dem Frühstück im Aristoteles (Analytica), während des Frühstückes einige Szenen aus einem spanischen Stücke gelesen (Dießmal die erste Hälfte des dritten Aktes von Cifuentes Vengada antes de ofendida, herzlich matt) Ein wenig gearbeitet. Wieder durch Kreuzer gestört worden. Besuch von Karl Hardtmuth. Einladung zu Eskeles für Montag Mittag begleitet von Viktor Hugo's feuilles d'autumne zum Durchlesen. Ein wackerer Mensch dieser Eskeles, wenn nicht etwa der hinkende Bothe nach kömmt. Ich bin vorsichtig geworden. Im Büreau Xenophon. Die Art wie Derkyllidas dem Kerl, (Manias heißt er glaube ich) mitspielt recht gut in einem Stücke zu brauchen. Mich doch halb gefreut, daß der gute aber etwas abstruse Berger mir versicherte, daß wenn er mit mir zwei Minuten spreche, es im Stoff zum Durcharbeiten auf zwei Monate gebe (o weh! ich selber habe die Ausbeute von zwei Monaten in eben so viel Minuten verzettelt!) Im Wirthshause gegessen, mich mit dem ultra-servilen C*, dann mit R. und E. unterhalten, von denen der letztere villeicht ein Kuppler, der erstere wahrscheinlich ein mouchard ist.

Die Nachricht bestättigt gehört, daß die Theaterdirekzion beabsichtigt den: treuen Diener wieder aufzunehmen, nachdem man ihn 3 Jahre liegen lassen, und daß Schwarzens Tochter die Königin spielen soll. Will man diese Schauspielerin unter dem Deckmantel eines halb-neuen Stückes durchschlüpfen machen, oder soll das Stück an dem Widerwillen des Publikums gegen die Schauspielerin Theil nehmen? Ich weiß es nicht. Die Sache ist aber entweder boshaft oder ungeschickt.

27ten

Mehrere Tage dieß Schuldbekenntniß nicht fortgesetzt. In eine Maße von Zerstreuungen und übler Laune hineingezogen worden, in denen doch endlich jene dieser wunderbarer Weise ein Ende machten. Ich sollte mehr Takt haben in der abwechselnden Wahl der Gesellschaft und Einsamkeit, jedes für die Zeit wo es Noth thut, es gienge offenbar alles beßer.

Einen Christbaum bei Fröhlich mitgemacht und Bescherungen erhalten, wobei mich die Oberfläch[lich]keit und Geschmacklosigkeit des von Katty mir bestimmten Geschenkes äußerst unangenehm berührte. Zweimal im Begriffe gewesen den Stein des Anstoßes geradezu auf der Strasse wegzuwerfen nur um des widerlichen Eindruckes los zu werden. Ich habe es nicht gethan. Es war ein allerdings nicht zu verwerfendes Gefühl was mich daran hinderte. Kann nicht weiter schreiben weil ich keine brauchbare Feder zu Stande bringe

20 Jäner 1832

Wie lange habe ich diese Blätter nicht berührt! Theils darauf vergessen, theils war nichts aufzuzeichnen.

Inzwischen das mechanische Fortboßeln an dramatischen Stoffen eingestellt, weil denn doch offenbar dabei nichts herauskam. Sonderbares Verhalten des Innern. Unfähigkeit einen Stoff als Ganzes zu überschauen. Die Theile bei einzelner Beschäftigung mit den Details allerdings bis zu einem gewißen Grade von Anschaulichkeit zu bringen, die aber beim Ansetzen der Feder allsobald verschwindet. Daß auf diese Art alles steif und lahm gerathen mußte, und das Gänze nichtig geworden wäre, nur allzuklar, daher vom Frevel abgelassen.

In dieser resignirten Verzweiflung am selbst künftigen Gelingen schönerer Dinge um die erledigte Archiv-Direktorsstelle angesucht; fest entschlossen das Geschäft bis zum Wiedereintreten der Poesie eifrig zu betreiben, und selbst froh dem dumpfen innern Schmerz für den Augenblick ein äußeres Gegenwicht zu finden. Für mich gilt nämlich das Byron'sche sorrow is thought nur dann, wenn ich nicht von herabziehenden Außendingen umgeben bin; dann wird mein Kummer kontemplativ, poetisch; im entgegengesetzten Falle artet er in Stumpfheit und Gedankenscheue aus. Meine Gedanken sind potenzirte Empfindungen und meine Empfindungen halbe Gedanken.

25ten

Habe die Archivsdirektorsstelle erhalten und so des Menschen Sohn um dreißig Silberlinge verkauft. Ich werde ein volles Jahr verwenden müssen, das Geschäft kennen zu lernen; ein volles Jahr, ohne auf Poesie anders als in verlornen Augenblicken denken zu können. Dann freilich, nach diesem Probejahre, wenn die Poesie käme, würde ich sie aufnehmen können. Aber wird sie kommen? Ein bestimmtes Gefühl, daß es mit mir aus ist, hat mich diesen Platz suchen und annehmen lassen. Dieses Gefühl, das freilich in meiner Jugend schon einmal da war, hat sich zum zweitenmale ungefähr ein Jahr nach der Aufführung des Ottokar wieder eingestellt, und seitdem, mit kurzen Unterbrechungen, mich nicht wieder verlassen. Meine überspannte Reizbarkeit durch das Hervorstoßen der Ahnfrau auf einmal zur Thätigkeit gekommen, trug alle Lasten mit siegreicher Kraft, forderte überschwenglich die Welt heraus und stand allen innern und äußern Feinden. Aber an jenem zweiten Zeitpunkte ward die Last der Dinge und Ereigniße zu mächtig, die Kraft ließ nach; zweimal erhob sie sich noch halb, aber ohne inneres Zeugniß, ohne Siegeshoffnung, und brach endlich zusammen, und wird nie wieder erstehen, fürcht' ich. Nein, nein, nein. Ich weiß daß nichts zu hoffen ist, und doch gebe ich die Hofnung nicht auf. Wie sagt Dante? Che fece per viltà il gran rifiuto. So soll's von mir nicht heißen. Die Hartnäckigen gewinnen die Schlachten, war Napoleons Grundsatz, und, weiß Gott!, ich bin hartnäckig.

Gut! Ich will mein neues Amt antreten, ich will die Amtsstunden halten, ich will fleißig seyn aber, — es kömmt Jemand. — aber ich nehme mir zugleich vor, jeden Tag, und zwar gerade im *Amtslokale* etwas poetisches zu arbeiten, um nur den Gedanken an die Bestimmung nicht zu verlieren und — die Hofnung; oder wenigstens den erstern nicht, denn die letztere gebe ich auf.

---

11 März.

Das Amt will sich nicht geben. Nicht als ob mir die Arbeit uninteressant wäre! Dieses Herumstören in alten Akten, dieser geschäftige Müßiggang des Beamtenlebens hat mir im Gegentheil in meiner gegenwärtigen Stimmung etwas erquickliches. Aber nur die Nebendinge sprechen mich an, das Geschäft selbst, fürcht' ich, bleibt unbesorgt. Dazu die Untergebenen, über die ich die Aufsicht führen, die ich zur Arbeit anhalten, denen ich Arbeit zutheilen soll. Ich, der ich mein Leben lang mich nur mit mir selbst beschäftigt habe, und selbst damit nicht zu Stande kam. Dazu noch: welche Art von Menschen! Ich habe sie mir feindseliger, ich habe sie mir unwissender, unbrauchbarer gedacht. Aber es ginge beßer, wenn sie schlimmer wären. Ich sehe ihr Lauern, aber da sich kein Widerstand zeigt, kann ich nicht Fronte gegen sie machen. Nebstdem: alles was ich bisher gearbeitet habe, fühle ich wohl selbst, daß es nicht taugt. Ich kann nichts verrichten, ohne mich bis auf einen gewißen Grad dafür zu begeistern. Da mischt sich denn aber soviel Phantasie zu den wirklichen Données, daß das Ganze leicht ein Spiegelgefecht gegen einen idealen Gegenstand wird. Mich negativ gegen die Aufgabe verhalten, kann ich nicht, durch nichtssagende Floskeln ausweichen liegt nicht in meiner Macht, da schneide ich denn in's ganze Holz bei Dingen, die ich offenbar nicht genug verstehe. Die Übelwollenden werden das aufgreifen und —

---

7 April.

Gestern Nachmittags, da ich allein im Archive war und ein Dokument aus einem Faszikel in der obersten Reihe der Akten hart am Plafond herausnehmen wollte, fiel ich, von der Schwere des beinahe 50 ℔ schweren über meinem Kopf stehenden Faszikels aus dem Gleichgewichte gebracht, von der obersten Sproße der Leiter, und stürzte die ganze Höhe des Archivsaales, also doch mindestens 5 Klafter hoch herunter, ohne mich, was einem Wunder gleicht, außer einigen Hautabschindungen und Quetschungen sonst irgend bedeutend zu beschädigen. Beim Falle und während desselben stellte ich die ruhigsten Betrachtungen an. Ich ließ den Aktenbündel los und dachte oder sagte vielmehr schon im Falle zu mir selbst: Nun, das kann gut werden! Darauf erinnerte ich mich der Höhe die ich

hinangestiegen, und ich daher auch wieder herabfallen mußte. Während deß fiel ich immer. Endlich nahm ich mir vor, mich ja doch so zu halten, daß ich auf die Füße zu stehen käme. Ich machte daher während des Herabstürzens, ohne daß ich begreife wie es möglich ist, die Bewegung Eines der springt und kam in dieser Stellung auch wirklich mit einer heftigen Erschütterung zusammengekauert auf die Fußballen zu stehen. Ich konnte verloren seyn und faße auch nicht, wodurch mir's erspart wurde.

Mittel gegen Zahnweh.

Man gibt auf den Rücken eines Zinntellers einen Löffel voll Kochsalz und reibt dasselbe mit dem Silberlöffel auf dem Zinnteller so lange (1 bis 2 Minuten) bis das Salz eine graue Farbe bekömmt. Dieß Salz wird in ein mit Papier ausgelegtes hölzernes Schächtelchen gethan und aufbewahrt und ist das Mittel. Beim Gebrauch nimmt man ein Stückchen Baumwolle, macht es feucht, wälzt es in dem Salze und legt es in den schadhaften Zahn, wo es sogleich Wasser zieht, das man durchaus nicht schlucken darf, sondern ausspuckt, und das Salz auf neue Wolle erneuert, bis der Schmerz vorüber ist. Soll auch bei Flüssen wirksam seyn, ja das Ausziehen der Zähne ersparen, da es, ohne die Glasur der guten Zähne anzugreifen, die schadhaften nach und nach zerbröckelt und so wegschafft. Durch Baron Nattorp als ursprünglich von Doktor Spek herrührend, mitgetheilt.

[Der Rest, fast 61 Seiten, leer.]

[Ein Halbbogen.]

[1827—1830.]

Ein Zustand von kompletter Abspannung ist wieder eingetreten. Selbst die gewöhnlichen Gedanken zusammenzuhalten unfähig. Oder vielmehr vollkommen fähig; nur, wenn die Besonnenheit die Frucht des Zwanges und der Anstrengung ist, erhalten alle ihre Ausgeburten so sehr den Charakter des Alltäglichen und Leblosen, daß mir davor halb eckelt und halb schaudert. Wenn mir Jemand vorwerfen wollte: du hast keine Gewalt über dich! so würde ich ihm antworten: Niemand hat mehr Gewalt über sich. [Bricht ab.]

[Der Rest des Halbbogens leer.]

18 Februar 829

Zu versuchen, was für eine Wirkung ein regelmäßig fortgesetztes Tagebuch auf das Gemüth und den gegenwärtigen Seelenzustand zu machen vermag.

Morgens gleich nach dem Aufstehen ein paar Seiten in der Odyssee mit den Scholien gelesen. Während des Frühstücks mehrere Auftritte von Lope de Vegas „la mal casada" mit derselben Erquickung, die dieser Dichter mir jedesmal verschafft. Merkwürdige Szene, wo sie sich gegen den Rechtsgelehrten, der zugleich einer ihrer Werber ist, über die Impotenz ihres Mannes äußert.

Nach dem Frühstück versucht, mich in den vierten Akt von Hero und Leander hinein zu denken. Vergebens. Die Gemüthslage Hero's, die mir so deutlich war, als ich sie niederschrieb, ist mir nun verschloßen.

Besuch von Scheidebauer. Dann 2 Stunden im Bureau.

Vor Tisch bei Fröhlichs. Singübung gehalten.

Nach Tisch bei Daffinger. Die Frau scheint ganz geheilt. Sie erzählte, auf dem gestrigen Balle, von dem ich wegblieb hätte Jemand geäußert, es thäte irgend etwas Noth, mein Blut in schnellere Bewegung zu bringen. Der Mann hat recht.

Abends mit Kühne im Thucydides gelesen. Das Wechselgespräch der Athener und Melier vollendet. Der Übermuth der Athener auf dem höchsten Punkt, als Vorspiel der bald darauf folgenden Unglücksfälle. Sie spielen mit den armen Inselbewohnern ungefähr wie die Katze mit der Maus.

Später bei Fröhlich. Dann in's Gasthaus unter die gewöhnliche, halb unbedeutende, halb wahrlich schlimmere Gesellschaft.

19 Februar.

Tiefer langer Schlaf. Mit schwerem Kopfe aufgestanden. Wenig in der Odyssee gelesen. Eben so karg kam Lope de Vega zu Theil. Hero und Leander unklar. Zu dem Brouillon von „Traum ein Leben" gegriffen. Beßeres Glück. Das Vorhandene hat mich mehr befriedigt als sonst. Einiges im 3ten Akt schicklich verändert. Der letzte Akt hat sich noch nicht aufgethan. Übles Zeichen. Wenn eine Arbeit gelingen soll, muß sie mir gleich von vorn herein mit der bestimmtesten Nothwendigkeit dastehen. Wann wird wieder die Lust zu poetischen Hervorbringungen in mir erwachen? Ein östreichischer Dichter sollte höher

[Ein Halbbogen.]

[1827—1830.]

Ein Zustand von kompletter Abspannung ist wieder eingetreten. Selbst die gewöhnlichen Gedanken zusammenzuhalten unfähig. Oder vielmehr vollkommen fähig; nur, wenn die Besonnenheit die Frucht des Zwanges und der Anstrengung ist, erhalten alle ihre Ausgeburten so sehr den Charakter des Alltäglichen und Leblosen, daß mir davor halb eckelt und halb schaudert. Wenn mir Jemand vorwerfen wollte: du hast keine Gewalt über dich! so würde ich ihm antworten: Niemand hat mehr Gewalt über sich. [Bricht ab.]

[Der Rest des Halbbogens leer.]

[Drei Halbbogen.]

18 Februar 829

Zu versuchen, was für eine Wirkung ein regelmäßig fortgesetztes Tagebuch auf das Gemüth und den gegenwärtigen Seelenzustand zu machen vermag.

Morgens gleich nach dem Aufstehen ein paar Seiten in der Odyssee mit den Scholien gelesen. Während des Frühstücks mehrere Auftritte von Lope de Vegas „la mal casada" mit derselben Erquickung, die dieser Dichter mir jedesmal verschafft. Merkwürdige Szene, wo sie sich gegen den Rechtsgelehrten, der zugleich einer ihrer Werber ist, über die Impotenz ihres Mannes äußert.

Nach dem Frühstück versucht, mich in den vierten Akt von Hero und Leander hinein zu denken. Vergebens. Die Gemüthslage Hero's, die mir so deutlich war, als ich sie niederschrieb, ist mir nun verschloßen.

Besuch von Scheidebauer. Dann 2 Stunden im Bureau.

Vor Tisch bei Fröhlichs. Singübung gehalten.

Nach Tisch bei Daffinger. Die Frau scheint ganz geheilt. Sie erzählte, auf dem gestrigen Balle, von dem ich wegblieb hätte Jemand geäußert, es thäte irgend etwas Noth, mein Blut in schnellere Bewegung zu bringen. Der Mann hat recht.

Abends mit Kühne im Thucydides gelesen. Das Wechselgespräch der Athener und Melier vollendet. Der Übermuth der Athener auf dem höchsten Punkt, als Vorspiel der bald darauf folgenden Unglücksfälle. Sie spielen mit den armen Inselbewohnern ungefähr wie die Katze mit der Maus.

Später bei Fröhlich. Dann in's Gasthaus unter die gewöhnliche, halb unbedeutende, halb wahrlich schlimmere Gesellschaft.

19 Februar.

Tiefer langer Schlaf. Mit schwerem Kopfe aufgestanden. Wenig in der Odyssee gelesen. Eben so karg kam Lope de Vega zu Theil. Hero und Leander unklar. Zu dem Brouillon von „Traum ein Leben" gegriffen. Beßeres Glück. Das Vorhandene hat mich mehr befriedigt als sonst. Einiges im 3ten Akt schicklich verändert. Der letzte Akt hat sich noch nicht aufgethan. Übles Zeichen. Wenn eine Arbeit gelingen soll, muß sie mir gleich von vorn herein mit der bestimmtesten Nothwendigkeit dastehen. Wann wird wieder die Lust zu poetischen Hervorbringungen in mir erwachen? Ein östreichischer Dichter sollte höher

gehalten werden als jeder andere. Wer unter solchen Umständen den Muth nicht ganz verliert, ist wahrlich eine Art Held.

Um 12 Uhr ins Bureau. Keine Arbeit vorgefunden. Im Thucydides die Rede des Archidamos (I Buch) gelesen. Sie hat mich wahrhaft begeistert. Wenn das nicht Staatsklugheit ist, so gibt es keine. Ungemein charakteristisch die 3 auf einander folgenden Reden der Korinther, der Athener, und die des Archidamos. Die erste dringend, heftig, oft beinahe plump. Die des Atheners fein, verschlungen, von weitem andeutend, rednerisch. Des Archidamos Worte ruhig, klar, besonnen, weise. Hätte doch Napoleon immer das vorletzte Kapitel derselben (das 84te) vor Augen gehabt.

Mittags bei Appel gespeist. Die oberflächliche, unerquickliche Unterhaltung mit Gleichmuth, theilweise sogar mit Vergnügen hingenommen. Wenn man nicht Kraft genug hat, derlei Äußerlichkeiten nach seinem Bedürfniß zu gestalten, sollte man ihnen lieber aus dem Wege gehen.

Daffinger und Frau begegnet. Sie nach Hause begleitet. Eheliche Zwiste angehört und nach Vermögen geschlichtet. In dieser Frau liegt offenbar mehr, als Anfangs scheint. Ihres Mannes Rohheit wird sie aber zu Grunde richten.

Mit Kühne geplaudert, statt zu arbeiten. Der gute, eifrige Mann sprach, ich dachte indeß an etwas anderes. Mein alter Naturfehler.

Erst gegen 10 Uhr ausgegangen. Im Gasthause matte Unterhaltung wie gewöhnlich Es schlägt 12 Uhr. Schluß des Tages. Wo soll das hinführen?

20t Februar.

Ein Tag, von dem eigentlich nichts zu schreiben ist. Odyssee. Lope de Vega's mal casada vollendet. Doch eigentlich, trotz mancher guter Einzelnheiten eines seiner schwächern Stücke. Über eigene Hervorbringungen gesonnen ohne Gelingen.

Bureau, Spatziergang, bei Fröhlichs gesungen. Ist es nicht Wahnsinn, daß ich mich dem Gesang mit solcher Leidenschaftlichkeit ergebe, und mir darüber alles gleichgiltig wird, was eigentlich Noth thäte.

Abends im Theater. Eine Oper von Auber gehört. Höchlich ennuyirt:
diem perdidi.

21ten

Zu Tages Anfang ein Stück aus der Odyssee. Beim Frühstück eine comedia famosa: el loco en la penitencia begonnen, als deren Verfaßer ein Ingenio desta corte erscheint. Offenbar die bekannte Geschichte des „Robert Teufel" welche ich selbst einmal die Absicht hatte dramatisch zu bearbeiten. Der Anfang verspricht eben nicht viel. Der Gracioso

Vexiga, als vandolero rediculo von Verfolgern gedrängt, tritt auf indem er klagt, daß das Übermaß der Furcht dem gehäuften Unrath nach unten zu Luft gemacht habe. Er bittet die Zuseher ihm beizustehen, da die Gewässer aller spanischen Flüsse nicht hinreichten ihn zu reinigen.

Hierauf zur Arbeit. Hero und Leander will sich aufhellen, wenn der Schimmer nicht blos vorübergehend ist. Den Gedanken der Aufführung wieder ertragen können. Mehreres berichtigt und verbeßert. Der zu theatralische Schluß ist denn nun schon so mit dem Ganzen verwachsen, daß er sich nicht mehr nach der ursprünglichen Idee wird herstellen lassen. Ich rechne auf die große Bildlichkeit des Stückes.

Bureau. Bei Fröhlichs Singübung. Dieser kleine Wilhelm wird mir einst viel zu danken haben, ohne mich würde er ja doch durchaus verzogen.

Nachmittags Spatziergang. Dann zu Hause Delavigne's Princesse Aurélie begonnen. Das französische Publikum hat doch große Vorzüge vor jedem deutschen. Das Stück ist eine Satyre auf das Ministerium Villele, kam aber erst zur Aufführung als dieses bereits gestürzt war. Delavigne ist jetzt der beliebteste Dichter Frankreichs und doch mißfiel sein Lustspiel allgemein, denn das Publikum fand es unwürdig, bereits Gefallener zu spotten. Edel! Jedes deutsche Parterre hätte unter gleichen Umständen vor Lust getrampelt.

Mit Kühne zum zweitenmal Platos Theaitet angefangen. Auf einen Augenblick im Theater. Abendessen, doch einige leidliche Reden gewechselt. Finis.

22ten Februar

Müßiger Tag. Die kostbaren Momente der wieder erwachten Lust an Hero und Leander zum Redigiren bereits ins Reine gebrachter Szenen verwendet, statt die noch unvollendeten Parthieen zu bearbeiten.

Im Thucydides die kurze Rede des Ephors Sthenelaidas gelesen, durch die er die Lazedämonier zum Krieg gegen die Athener stimmt. Echter Spartaner. Kurz, trocken, derb. Gesungen. Bei Geymüller gegessen. Besser unterhalten als gewöhnlich.

Abends im Theater. Webers Oberon. Empfindungsarme, langweilige Musik, erbärmliches Buch, elende Ausführung. Als Webers Freischütze erschien, wollte mir niemand glauben, wenn ich sagte, diese seine erste Oper werde auch seine letzte seyn. Es ist so gekommen. Ich kann nicht mehr deutlich angeben, was mich eigentlich zu jener Vorhersagung bestimmte, es lag aber dabei eine feste Überzeugung zu Grunde. Weber ist der musikalische Müllner. Beider künstlerischer Vorrath entlud sich, durch einen treibenden Stoff begünstigt, mit einem Male, und es blieb kein Rest für künftige Tage. Auch bei Müllners Schuld hatte ich dieselbe Vorahnung, als ich sie das erstemal sah.

23 Februar 829.
In der Odyssee fortgefahren, eben so im loco en la penitencia, der nicht sehr viel verspricht. Eine lange Rede des Roberto, die voll des entsetzlichen Bombastes ist, in der er die Umstände seiner Geburt und Erziehung dann die Details über seine grausame Anlage darthut. Am Schluß derselben öffnet sich ein Vorhang und es zeigen sich die Köpfe von 7 alten Herren, die er abgethan.

(Bureau.) In der Verbeßerung von Hero und Leander fortgefahren. Es ist die höchste Zeit, daß ich mir das Zeug vom Halse schaffe.

Bureau. Thucydides. Ursachen der vermehrten Macht der Athener nach den persischen Kriegen. Wie die Lazedämonier nicht wollten, daß die Athener ihre zerstörten Mauern wieder aufbauen sollten, diese aber, während sie eine Gesandtschaft deßhalb nach Sparta schickten, indeß ihre Befestigungen schnell wieder herstellten.

Fröhlichs, Singübung. Abends im Theater, wo Mad. Pasta sang. Als Sängerin villeicht von mancher übertroffen, als singende Schauspielerin gewiß von keiner erreicht. Dem Publikum kam die alte Musik zu Romeo und Julie von Zingarelli offenbar gar zu einförmig vor, ich war entzückt. Dieser Vortrag des Rezitativs, das schöne, ausdrucksvolle Gesicht, die Stellungen, wie den Antiken abgesehen! Bald nach ihrem Auftreten im letzten Akt, ließ sie in 3 Absätzen das Haupt sinken, bis es fast mit ganz wagrechtem Nacken herabhieng. Ich habe nie etwas so edles gesehen. Ich wollte, ich hätte sie gemalt, in der Stellung wie sie das Gift nimmt

24tem

Dieß Abhaspeln ewig sich gleich bleibender Tagesbegebenheiten fängt nun schon an mich gewaltig zu ennüyiren. Ich will aber doch damit fortfahren, denn erstlich habe ich es mir vorgenommen, zweitens ist es denn doch ein Damm gegen eine gewiße mißmuthige Zerstreutheit, die täglich gefährlicher um sich greift. Ich schreibe zwar auch diese Notaten ohne Sammlung, und, kurz vor dem Schlafengehen, mit der Absicht nieder, mich nicht zu weit einzulassen, aber es kann villeicht doch für die Folge nützlich werden, und daher fortgefahren.

Der Morgen wie gewöhnlich: Homer und Lope de Vega. Die gebliebenen Eindrücke der gestrigen Opernvorstellung und ein dort geholter Schnupfen machten mich zur eigenen Hervorbringung untüchtig. Daher üble Stimmung. Im Bureau leeres Stroh gedroschen.

Nachmittags bei Daffinger. Die Frau wunderschön. Habe mich doch gelangweilt. Eine gestörte Empfindung stellt sich bei mir nicht wieder ein. Auch sie scheint durch mein brüskes Benehmen von ihrer frühern Neigung ziemlich zurückgekommen zu seyn. Der Mann malträtirt sie im eigentlichsten Verstande. Wie weit ganz mit Unrecht, weiß ich nicht. Ich traue nicht leicht derlei unschuldigen Mienen. Diese Frau vollends ist mir ein

Räthsel. Entweder ihre Unbefangenheit ist wahr, und dann hat mein vorschneller Unsinn das einzige verscherzt, was mich aus meiner gegenwärtigen widerlichen Lage villeicht noch hätte reissen können; oder es ist Lüge, und dann, dann freilich ist alles in der Ordnung.

Bis 9 Uhr zu Hause geblieben, auf dem Klavier phantasielos phantasirt. Das andre ut supra.

25ten

Der Morgen wie gewöhnlich. Beschloßen, mit Hero und Leander kurzweg einen Abschluß zu machen. Dieser herrliche Stoff ist ohne die erforderliche Liebe ausgeführt worden. Mehr um überhaupt etwas zu machen, als weil ein innerer Drang gerade zu dieser Hervorbringung nöthigte. Ja im Ärger über die nicht zu bezwingende Unlust, und gleichsam mit herausforderndem Trotze hatte ich unter mehreren Stoffen gerade denjenigen gewählt, dessen Ausführung die meiste Innigkeit forderte. Häufig bei Einzelnem begeistert, fehlte im Ganzen der Stimmung die eigentliche Folge, und ich fürchte eine verfehlte Arbeit gemacht zu haben. Es soll sich zeigen. Ich selbst habe kein Urtheil mehr darüber. Ich ändere und ändere, ohne daß das Geänderte beßer wäre als das Vorige. Jetzt müssen fremde Augen urtheilen. Hinaus damit!

Wie war das einmal anders! und wohin soll das noch führen?

Kühne hat mich auf mein Versprechen hinsichtlich seiner Anstellung gemahnt. Wie herz- und gemüthlos vergaß ich, was ich dem wackern Manne wahrlich schuldig bin. Abends die Pasta wieder in Romeo und Julie gehört.

26ten

Das erste Buch der Odyssee mit den Scholien vollendet. Dieses Betreiben des Griechischen ist auch eine Art geschäftigen Müßiggangs um sich selbst über das Unterlassen des eigentlich Nöthigen zu täuschen.

Hero und Leander zum Abschreiben gegeben. Büreau. Thucydides. Singübung

Nachmittags der Theaterdirektor Schmid bei mir gewesen, der aus Weimar kommt. Traurige Erinnerungen. So muß einem Verurtheilten zu Muthe seyn, der zum Richtplatze geführt wird, wie mir war, als ich vor 2 Jahren Weimar betrat. Es kam mir vor, als ob die Geister aller dortigen Verstorbenen und noch lebenden sich dagegen auflehnten, daß ich mich unter sie stellen wolle. Ein solches Gefühl der Insuffizienz war mir noch nirgends gekommen. Die Auszeichnung mit der ich dort behandelt wurde, war mir beinahe fürchterlich. Ich habe überhaupt nie, als höchstens in einzelnen Augenblicken eine hohe

23 Februar 829.
In der Odyssee fortgefahren, eben so im loco en la penitencia, der nicht sehr viel verspricht. Eine lange Rede des Roberto, die voll des entsetzlichen Bombastes ist, in der er die Umstände seiner Geburt und Erziehung dann die Details über seine grausame Anlage darthut. Am Schluß derselben öffnet sich ein Vorhang und es zeigen sich die Köpfe von 7 alten Herren, die er abgethan.

(Bureau.) In der Verbeßerung von Hero und Leander fortgefahren. Es ist die höchste Zeit, daß ich mir das Zeug vom Halse schaffe.

Bureau. Thucydides. Ursachen der vermehrten Macht der Athener nach den persischen Kriegen. Wie die Lazedämonier nicht wollten, daß die Athener ihre zerstörten Mauern wieder aufbauen sollten, diese aber, während sie eine Gesandtschaft deßhalb nach Sparta schickten, indeß ihre Befestigungen schnell wieder herstellten.

Fröhlichs, Singübung. Abends im Theater, wo Mad. Pasta sang. Als Sängerin villeicht von mancher übertroffen, als singende Schauspielerin gewiß von keiner erreicht. Dem Publikum kam die alte Musik zu Romeo und Julie von Zingarelli offenbar gar zu einförmig vor, ich war entzückt. Dieser Vortrag des Rezitativs, das schöne, ausdrucksvolle Gesicht, die Stellungen, wie den Antiken abgesehen! Bald nach ihrem Auftreten im letzten Akt, ließ sie in 3 Absätzen das Haupt sinken, bis es fast mit ganz wagrechtem Nacken herabhieng. Ich habe nie etwas so edles gesehen. Ich wollte, ich hätte sie gemalt, in der Stellung wie sie das Gift nimmt

24ten

Dieß Abhaspeln ewig sich gleich bleibender Tagesbegebenheiten fängt nun schon an mich gewaltig zu ennüyiren. Ich will aber doch damit fortfahren, denn erstlich habe ich es mir vorgenommen, zweitens ist es denn doch ein Damm gegen eine gewiße mißmuthige Zerstreutheit, die täglich gefährlicher um sich greift. Ich schreibe zwar auch diese Notaten ohne Sammlung, und, kurz vor dem Schlafengehen, mit der Absicht nieder, mich nicht zu weit einzulassen, aber es kann villeicht doch für die Folge nützlich werden, und daher fortgefahren.

Der Morgen wie gewöhnlich: Homer und Lope de Vega. Die gebliebenen Eindrücke der gestrigen Opernvorstellung und ein dort geholter Schnupfen machten mich zur eigenen Hervorbringung untüchtig. Daher üble Stimmung. Im Bureau leeres Stroh gedroschen.

Nachmittags bei Daffinger. Die Frau wunderschön. Habe mich doch gelangweilt. Eine gestörte Empfindung stellt sich bei mir nicht wieder ein. Auch sie scheint durch mein brüskes Benehmen von ihrer frühern Neigung ziemlich zurückgekommen zu seyn. Der Mann malträtirt sie im eigentlichsten Verstande. Wie weit ganz mit Unrecht, weiß ich nicht. Ich traue nicht leicht derlei unschuldigen Mienen. Diese Frau vollends ist mir ein

Räthsel. Entweder ihre Unbefangenheit ist wahr, und dann hat mein vorschneller Unsinn das einzige verscherzt, was mich aus meiner gegenwärtigen widerlichen Lage villeicht noch hätte reissen können; oder es ist Lüge, und dann, dann freilich ist alles in der Ordnung.

Bis 9 Uhr zu Hause geblieben, auf dem Klavier phantasielos phantasirt. Das andre ut supra.

25ten

Der Morgen wie gewöhnlich. Beschloßen, mit Hero und Leander kurzweg einen Abschluß zu machen. Dieser herrliche Stoff ist ohne die erforderliche Liebe ausgeführt worden. Mehr um überhaupt etwas zu machen, als weil ein innerer Drang gerade zu dieser Hervorbringung nöthigte. Ja im Ärger über die nicht zu bezwingende Unlust, und gleichsam mit herausforderndem Trotze hatte ich unter mehreren Stoffen gerade denjenigen gewählt, dessen Ausführung die meiste Innigkeit forderte. Häufig bei Einzelnem begeistert, fehlte im Ganzen der Stimmung die eigentliche Folge, und ich fürchte eine verfehlte Arbeit gemacht zu haben. Es soll sich zeigen. Ich selbst habe kein Urtheil mehr darüber. Ich ändere und ändere, ohne daß das Geänderte beßer wäre als das Vorige. Jetzt müssen fremde Augen urtheilen. Hinaus damit!

Wie war das einmal anders! und wohin soll das noch führen?

Kühne hat mich auf mein Versprechen hinsichtlich seiner Anstellung gemahnt. Wie herz- und gemüthlos vergaß ich, was ich dem wackern Manne wahrlich schuldig bin. Abends die Pasta wieder in Romeo und Julie gehört.

26ten

Das erste Buch der Odyssee mit den Scholien vollendet. Dieses Betreiben des Griechischen ist auch eine Art geschäftigen Müßiggangs um sich selbst über das Unterlassen des eigentlich Nöthigen zu täuschen.

Hero und Leander zum Abschreiben gegeben. Büreau. Thucydides. Singübung

Nachmittags der Theaterdirektor Schmid bei mir gewesen, der aus Weimar kommt. Traurige Erinnerungen. So muß einem Verurtheilten zu Muthe seyn, der zum Richtplatze geführt wird, wie mir war, als ich vor 2 Jahren Weimar betrat. Es kam mir vor, als ob die Geister aller dortigen Verstorbenen und noch lebenden sich dagegen auflehnten, daß ich mich unter sie stellen wolle. Ein solches Gefühl der Insuffizienz war mir noch nirgends gekommen. Die Auszeichnung mit der ich dort behandelt wurde, war mir beinahe fürchterlich. Ich habe überhaupt nie, als höchstens in einzelnen Augenblicken eine hohe

Meinung von mir selbst gehabt. Immer schien es mir, und scheint mir noch, ein bedeutender Mensch müsse anders im Innern beschaffen seyn, als mein eigenes Bewußtseyn aussagte, vollends jetzt —

27ten

Leerer Tag. Ich habe mich diesen Winter über so anhaltend und mit so mancherlei Dingen beschäftigt, daß nunmehr schon seit längerer Zeit eine bis zur Stumpfheit gehende Abspannung eingetreten ist. Ich muß mir Ruhe gönnen, sonst geht das weiter als gut wäre.

Alte Papiere geordnet, nichts hervorgebracht.

Abends im Theater Samson von Händel. Die Freude über das herrliche Werk hat ein bedeutendes Kopfweh zurückgelassen, das mich zu schließen zwingt.

28 Februar 829

Gewöhnlicher Tag. Des Morgens, durch die gestrige Aufführung des Händelschen Oratoriums angeregt, den Samson als tragischen Stoff zu betrachten versucht. Keinen Brennpunkt gewonnen. Die Händelschen Chöre könnten dem Dinge eingewebt werden.

Nachmittags bei D. Die Frau schön, schön, schön. Abends Kinderball bei Tante Therese. Charlottens Kinder mit ihrer Stiefmutter gesehen, ohne sonderliche Bewegung. Es sind zwei Seelen in mir. Die eine ist empört, daß die andere so unempfindlich ist.

11 März.

Vor Eckel über die Leerheit der jüngst vergangenen Tage nicht schreiben mögen und können.

Gelesen: Adolphe von Benjamin Constant. Mit einem Einblick in das menschliche Herz geschrieben, der denjenigen schaudern macht, der sich etwa in einer ähnlichen Lage befunden hat, oder befindet. Am Schluße gibt er sich das Ansehen, als Richter kurzweg das Urtheil über derlei Vorgänge auszusprechen; im konkreten Falle selbst aber dürfte doch schwer seyn zu entscheiden, ob man durch eine fortgesetzte Verbindung sich und das Weib unglücklich machen soll, zu dem eine jugendliche Unvorsichtigkeit uns hingeführt; oder ob man sie geradezu tödten soll, indem man sie verläßt. Es gibt Lagen, wo der Mensch mit Recht die Entscheidung dem Gottesurtheile der Zeit und der Begebenheiten überläßt; und die moralische Kraft ist mir verdächtig, die den Weg der Stärke wählt, wenn er zugleich der des eigenen Vortheiles ist. Wenn derjenige den ich im Auge habe, die Trennung

wiederhohlt angebothen, ja ausgeführt hat, er aber jedesmal die Erfahrung machte, daß ein Menschendaseyn bedroht wurde, das Daseyn des liebevollsten, vortrefflichsten Geschöpfes. Wenn — Schwachherzigkeit ist ein Fehler, Hartherzigkeit aber darum keine Tugend.

Und wenn die Innigkeit des Gefühles abnähme, so müßte man Stoffe wählen, zu deren Ausführung diese köstliche Eigenschaft minder nothwendig wäre.

[Zweieinviertel Seiten leer.]

[Ein Quartblatt.]

[Zwischen Ende 1829 und Anfang 1834.]

Weh, weh, daß du geboren bist! Beßer nie angefangen, als so aufzuhören! Gestern im Volksgarten auf einer Bank unter den Säulen des Theseustempels gelegen und den Blitzen zugesehen, die in Südwesten den schwarzen Himmel von Zeit zu Zeit erleuchteten, Dabei an die vergangene Zeit gedacht und an die, die villeicht eben im Begriff steht ihr Leben einzubüßen über dem verunglückten Versuch den, der dort lag unter den Säulen, durch ein menschliches Band unter Menschen festzuhalten. Vergeblicher Versuch! Jedes Band setzt zwei zu verbindende Gemüther voraus, und wo war da das zweite? Beßer nie angefangen, als so zu enden.

Der Mensch kann Einem Feinde stehen, und zweien, selbst wenn ihn drei oder vier anfallen, sucht er sich zu helfen; aber von allen Seiten umringt, unterwirft er sich dem Zug der Gewalt, verhüllt die Augen und stirbt — Wenn Ein Ausweg geblieben wäre, möchte es noch hingehen, aber alles ist besetzt. Gott hat deinen Feinden Sieg gegeben.

Und doch ist es villeicht das Beste wenn sie stirbt. Da ist keine andere Entwicklung möglich. Das zu sagen ist weder eigennützig noch hart, denn ich würde eben so gern, ja lieber durch meinen eigenen Tod den unauflösbar geschlungenen Knoten trennen. Sie gebe mir ihre Krankheit und ich bin's zufrieden. Dieses treue, edle Herz! Aber weiß Gott! es ist mehr ihre Schuld, als meine. Ihre Schuld? Muß denn überhaupt irgend Jemand die Schuld haben? Gibts kein Unglück, durch den Lauf der Dinge und unabänderliche Beschaffenheiten herbeigeführt? O weh, weh denen, die ein Herz haben, wenn sie betrachten, und keines wenn sie handeln!

Daß ich der schwärzesten Hypochondrie, als körperliches Leiden in die Hände falle, wenn ich mich absondere; und dagegen alle Gesellschaft in Wien einen gar so gemeinen Charakter annimmt, [Bricht ab.]

[Rückseite leer.]

[Zwei Halbbogen.]

26 August 831.
Von einer nach Gastein unternommenen Reise heute zurückgekommen. Krank abgegangen, krank heimgekehrt. Den ersten Theil des Weges von Wien bis Ischl, zu Fuße gemacht, und mich beßer befunden als jemals seit 10 Jahren. Durch 13 Tage jeden Tag 6. 7. bis 8 Stunden gegangen ohne Anstoß, beinahe ohne Ermüdung. Hätte ich mich des Bades enthalten, ich wäre jetzt gesund. Aber die Ärzte meinten, und ich gab nach. Jeden Morgen fühlte ich mich schlimmer, und als endlich kaltes Wetter eintrat, kehrte sich gewißermaßen meine eigenste Natur um. Sonst zu Verstopfungen geneigt, überfiel mich eine Diarhöe, die noch jetzt anhält, mir höchst widerlich ist, und mich offenbar wie eine im voraus zubereitete Speise der herannahenden Cholera vorsetzen muß, deren Symptome so ziemlich mit den bereits bei mir vorhandenen übereinstimmen. Jede Krankheit erzürnt mich, aber ich scheue keine. Diese Cholera aber widert mich an, weil sie gar so unsauber ist und eckelhaft. Beim Eintritt des letzt verfloßenen Winters hatte ich ein Vorgefühl, daß es einer der traurigsten meines Lebens werden würde, und es kam so, Dasselbe Vorgefühl klammert sich auch jetzt an mich an. Ob es Wort halten wird?

Die Fußreise nach Ischl ward mir durch die Reisegesellschaft verleidet. Der Maler Beyer, Karajan, Bauernfeld. Beyer war krank. Karajan, sonst ein gutartiger, unterrichteter Mensch identifizirte sich gar zu sehr mit der umgebenden Natur und streifte auch jenen Rest von Firniß ab, ohne den nur bedeutende Persönlichkeiten noch genießbar sind. Bauernfeld fängt an durch das Komödienwesen und den Umgang mit Schauspielern verdorben zu werden. Die Innigkeit seines Wesens, die ihn liebenswürdig machte, räumt einer Art lumpenhaften Leichtfertigkeit und spitzigen Bestimmtheit den Platz, die mir an Jedermann widerlich ist, an ihm aber, des Kontrastes wegen, ärgerlich. Daß ich ein schlechter Gesellschafter bin, ist gewiß. Ertragen, um ertragen zu werden ist das Hauptprinzip jeder Gemeinschaft. Bei mir aber wirken die übeln Eindrücke so gewaltig nach, daß sie mich verstimmen, und da eine gewiße Schwäche oder Gutmüthigkeit meiner Natur mich abhält das Störende bestimmt zurückzuweisen, so ist der Verstimmung kein Ende, und das Ganze sieht endlich aus wie üble Laune. Ja wenn ich endlich losbreche, so geschieht es nicht beim eigentlichen Anlaß, sondern erst wenn mir die Nachwirkung unerträglich wird, so daß ich wohl gar als der eigentliche Angreifer erscheine.

Man kann sich überhaupt nicht läppischer gegen Beleidigungen benehmen als ich. Da ich wohl oft im Zorn, nie aber mit Überlegung Jemanden ein bitteres Wort gesagt habe, so fällt mir auch im ersten Augenblicke bei kränkenden Reden Anderer nicht ein, daß dabei eine Beleidigung beabsichtigt sey. Ich habe in hypochondrisch-argwöhnischen Augenblicken

schon so oft da Feindseligkeit gesehen, wo am Ende nichts Übles gemeint war, daß ich seitdem den ersten Eindrücken und meiner Empfindlichkeit mißtraue. Erst in der Folge, wenn das Störende, nach allen Seiten betrachtet, keine andere als eine üble Auslegung gestattet, halte ich mich für wirklich beleidigt. Von da an bin ich in Verfaßung, und die Angriffe werden, wenn auch nicht Fall für Fall, doch um so derber zurückgewiesen. Aber auch nun vergeße ich in meiner Zerstreuung oft das Zugefügte, und der Beleidiger kann nach einiger Zeit sein Spiel wieder von Neuem anfangen und findet mich wieder wehrlos bis auf einen gewissen Punkt. Zeigt sich der Gegner endlich als schlecht, dann ist an keine Aussöhnung mehr zu denken, und er findet einen stets kampffertigen Widerpart.

Bauernfelds Vorzüge gehen alle aus der Empfindung hervor; wenn er ihr untreu wird, ist auch sein ganzer Werth verloren. Er mag gegen den Egoismus auf seiner Huth seyn!

Auf einer zwölftägigen Fußreise bis Admont gelangt; von da zu Wagen nach Ischl. Dort trennte sich die Gesellschaft.

Ein paar Abentheuer. Versuchte Besteigung des Hochschwab. In dunkler Nacht die Voralpe: das Godlach (Ödlach?) erreicht. Zu 13 Personen in einer Ochsenhütte übernachtet, deren Flächenraum 16 aufrecht stehende Personen völlig ausgefüllt hätten. In der Mitte ein Heerd mit einem die ganze Nacht unterhaltenem Feuer. Kein Rauchfang, kein Fenster. Man mußte liegen oder sitzen, auf einer Höhe von 5 Fuß erstickte man im Qualm. Regen die ganze Nacht. Des Morgens um 1/2 3 Uhr aufgebrochen. Dichte undurchdringliche Nebel, beinahe der auf Büchsenschußweite liegende Hochschwab selbst nicht zu sehen. Der Apotheker Hölzl, unser Führer von Maria-Zell aus, dringt auf Besteigung des Berges. Wir erklären den Versuch als Unsinn, was es auch gewesen wäre, Hölzl setzt seine Reise fort, wir kehren um. Der Nebel verwandelt sich in Regen, der Regen in Wasserguß. So steigen wir 4 Stunden abwärts nach Weichselboden. Der Weg, oder vielmehr der Ort wo wir gehen, denn Weg gibt es keinen, durch den Regen schlüpfrig gemacht. Abstürze, die beim Aufwärtssteigen die Dunkelheit der Nacht verborgen, nunmehr offen vor Augen liegend. Ich falle wohl ein Dutzentmal. Einmal ein ungeheurer Baumstamm queer über unsern Pfad gestrekt, von solchem Umfang, daß wenn man ihn, wie man mußte, rittlings überschritt, kaum die Zehenspitzen jenseits den Boden erreichten, und zugleich war er schlüpfrig wie Glatteis und ragte mit dem äußern Ende in den Abgrund hinaus, so daß beim Abglitschen die Strafe der Ungeschicklichkeit nicht zweifelhaft war. Bis auf die Seele naß langen wir in Weichselboden an. Die Kleider mußten ausgezogen werden um am Feuer zu trocknen, in doppelt übereinander gezogenen Hemden und Unterhosen erwarteten wir das Mittagmal bei einem — Spiele Karten. Trauriger Nothbehelf! aber mein Denk- und Gefühlsvermögen schwieg auf der ganzen Reise und meine Gesellschaft fühlte sich nicht zum Wecken berufen. Sie mögen mit Recht mir denselben Vorwurf gemacht haben! Ich bin nur ein Mensch wenn ich allein bin, und dann nicht immer! die Gesellschaft findet an mir nur zu häufig einen Klotz.

In Gastein den Erzherzog Johann getroffen. Wenn ich je meinen Rudolf II ausführen sollte, so wird dieser Erzherzog Johann wohl darin als Erzherzog Mathias figuriren. Auch

Oberst Heidegger war da, derselbe der eine Rolle in Griechenland spielte. Er hat mir nicht sonderlich gefallen, villeicht aus keinem andern Grunde als weil ich ihm offenbar auch nicht sonderlich gefiel. Daß er eitel ist; wer steht mir dafür, daß ich es nicht auch bin? Diese meine ausschließende Vorliebe für Einfachheit und anspruchlose Herzensgüte kann eben so wohl ein Wunsch zu gelten seyn, verbunden mit Unfähigkeit sich geltend zu machen.

Unter den Badegästen die recht interessante Madame Duport und eine wunderhübsche Frau von Miglitz aus Klagenfurt. Sie gefielen mir beide, ich habe sie aber beide durch meine widerliche Laune von mir entfernt. Es war eine Zeit, wo die Weiber das von mir ertrugen. Werde ich alt? bin ich noch unschöner geworden als sonst? oder —? Einige liebenswürdige Frauenzimmer, die sich geduldig von mir mißhandeln ließen haben mich verwöhnt. Ich nähere mich nicht leicht, ohne daß man mir entgegen kömmt; beim geringsten Mißvergnügen breche ich das Verhältniß ungestümm ab, und die Weiber — lassen es nunmehr dabei bewenden, was sonst nicht der Fall war. Es beginnt Abend zu werden. Während der ganzen Reise, während des langen Aufenthaltes in Gastein nicht Einen poetischen Gedanken gehabt, ja kaum begriffen, daß ich je wieder in Stimmung kommen könnte einen Vers zu machen. Entsetzliches Gefühl

Die Wände meines Zimmers in Gastein mit Lobeserhebungen des elenden Baldamus auf den Erzbischof von Erlau beklekst gefunden. Ich schrieb einige Schimpfzeilen darunter, die ich hersetze, da ich sie doch sonst vergesse:

Den Bischof und den Dichter vergleich' ich ohne Müh';
So Ein' als And'rer dichtet, auf Glauben rechnen sie.
Doch glaubt man nicht dem Bischof, so bleibt ihm doch sein Amt,
Der ungeglaubte Dichter ist darum schon verdammt.

Ovidius, Virgilius,
Horatius, Baldamus;
Es klingt doch alles gleich auf us,
Oremus wie laudamus.

Dem klugen Manne schmeicheln hat Vortheil oft gebracht,
Und schmeichelst du dem Thoren, ist er in deiner Macht;
Allein dem Schmeichler schmeicheln ist höchlich unbedacht:
Wer selber Netze stellet, nimmt sich vor'm Netz in acht.

---

9 Septbr. 831.

Kaum von Gastein zurückgekehrt, mit Schlechta und den beiden Hardmuth zum Besuch nach St. Christoph am Fuße des Schneebergs gegangen. Dort 7 Tage zugebracht. Mein körperliches Übel beßert sich. Große Fatiguen mitgemacht. Gleich nach der Ankunft zu Christoph eine Nacht auf dem Gannsberge bivouakirt. In einer Laubhütte, mit Heu zugedeckt, aussen ein großes Feuer. Schöne Nacht. Die Sterne gar so groß am Himmel. Um halb drei Uhr Morgens Aufbruch. Die letzte Spitze erstiegen. Jagd. Beim zweiten Triebe schon am Glücke verzweifelnd, auf einem Baumstamm sitzend eingenickt. Plötzlich Lärm der Hunde, ein Schuß neben mir. Aufgewacht. Bock und Geis hart vor mir. Vorüber wie im Sturm. Nachgeschossen; gefehlt. Mißlaunig.

Ich muß trachten ins Currens zu kommen. Ich will, so lang es mir beliebt, eine Art Tagebuch fortsetzen. Mittel gegen Gedankenlosigkeit. Wenn diesen Winter die Cholera überhand nimmt, wird man doch viel zu Hause bleiben müssen, da ist denn jeder Zeitverderb willkommen. Auch habe ich beschlossen, die Abendgesellschaften im Gasthause aufzugeben. Ich erhalte mich so viel reiner; hehrer würde Kühne sagen. Da werde ich denn frühzeitig zu Hause seyn, und kann eine halbe Stunde vor dem Schlafengehen mit derlei Geschreibsel ausfüllen. Schlafe ich auch über der Anstrengung des Schreibens schlechter, so ist es ja eben nicht durchaus nothwendig gut zu schlafen, dann ist bei mir der völlig ungereizte Zustand eigentlich so gut als apathisch, was übel ärger macht. Darum nur darauf los geschrieben! Es ist ohnehin, als ob sich seit der Rückkehr von Christoph ein poetischer pruritus einigermassen wieder regen wollte.

[Der Rest des zweiten Halbbogens, zweidreiviertel Seiten, leer.]

[Drei Halbbogen.]

12 September 832

Wie lange ist es, daß ich nichts zu Papier gebracht habe! Ich wollte neulich eine Bemerkung niederschreiben, und erschrak, da ich die Tinte in meinem Schreibzeuge eingetrocknet fand. Das ist mir seit Jahren nicht geschehen. Ich sollte die so oft aufgegebene Idee eines Tagebuches wieder vornehmen und beharrlich dabei aushalten. Täglich wenn auch nur ein paar Worte niederschreiben. Die Ereigniße der letzten vier und zwanzig Stunden und wenn es gut geht ein paar Betrachtungen dazu. Es setzte doch wenigstens dieser gänzlichen Spurlosigkeit ein Ziel mit der seit einem halben Jahre ungefähr alles an mir vorüberrauscht. Meine Augen schmerzen, ich kann die Weiße des Papiers beim Kerzenlicht nicht ertragen.

Was ist denn heute geschehen. Nichts. Morgens im Homer gelesen wie man eine Gramatik liest. Im Archiv, der Adjunkt Weibel, der Lust zeigte zu trotzen, ist zu Kreuz gekrochen — Hat mir eine angenehme Empfindung gemacht. Gegen Mittag Besuch von einem Autor; dessen Namen ich vergessen habe. Er meinte, ich sey der beste Dichter in ganz Wien. Großen Dank! Mittags ein paar Konzerte von Mozart gespielt. Wunderschöne, heitere, klare, melodienreiche Musik, obwohl nicht frei von Gemeinplätzen, aber auch diese mit graziöser Wendung. Mich mit meinem Bruder Kamillo geärgert, und darüber sogar unbillig geworden. Zeitungen. Seit des Herzogs von Reichstadt Tode scheinen die Napoleonisten und Republikaner in Frankreich ihre Absichten zu vereinigen. Das könnte gewaltige Resultate geben. Einen französischen Roman von de Vigny, Cinq-Mars begonnen. Ein anderer von demselben Verfaßer hatte mir gefallen; der gegenwärtige eine eigentliche Schülerarbeit. Die Memoiren der Zeit geplündert und die aufgelesenen Züge hölzern neben einander hingestellt. Will Abends nicht mehr ausgehen.

16 September

Habe 4 Tage nichts geschrieben, und wäre doch gut wenn ich meinem Vorsatze treu bliebe, besonders jetzt, da meine alberne Archivsanstellung mich so sehr beschäftigt und mir selbst den Gedanken an das nimmt was sonst das Geschäft meines Lebens war. Ich habe nun durch ein halbes Jahr rein vergessen, daß ich derselbe bin, der einst Miene machte, sich unter die ersten Dichter seiner Zeit zu stellen, und, sage ichs nur! sich von demselben Stoffe glauben durfte aus dem der Erfolg die Byrons u. s. w. macht. Guter Gott!

Was habe ich denn in den vier letzten Tagen gethan? Mein Bruder Kamillo ist hier,

und, wahrhaftig, mir sehr zur Last: Der Mensch scheint unverbeßerlich. Ich habe kaum ein Herz zu ihm, laß ihm uns hilfreich seyn, wo es geschehen kann, und damit basta! O verkehrte Söhne Eines Vaters, so muß denn Jeder auf eine andere Art sich zwecklos abmartern!

Vorgestern sprach ich gegen zwei Stunden mit zwei Franzosen, die den auteur de Sappho kennen lernen wollten und habe mich ihnen schlecht genug, aber, weiß Gott! natürlich präsentirt. Die Anstrengung eines so langen Gespräches und des Französisch-Redens ermüdete mich so, daß ich, nach Hause gekommen, in einen tiefen Schlaf sank und erst nach ein paar Stunden wieder erwachte. Wahrlich, mein Übel ist dem größern Theile nach körperlicher Art. Die Kraft ist nach so vielen innern und äußern Kämpfen erschöpft. Eine Reise könnte mich villeicht wieder spannen.

Bauernfeld schickt mir Bücher zurück. Der halb natürliche halb gemachte Leichtsinn dieses Menschen, den ich sehr geliebt habe, wird mir nach gerade widerlich. Ich betrachte ihn für verloren. Er könnte nur mit eigentlicher Applikazion etwas werden. Sein ganzes Talent geht vom Gemüthe aus, die dramatische Anlage ist ohnehin schwach. Er muß in dieser Lumpenhaftigkeit zu Grunde gehen.

Habe Hegels objektive Logik begonnen. Das Buch ist sehr schlecht geschrieben. Auch das System scheint mir hohl. Man muß übrigens abwarten. Alles was ich philosophisches lese, vermehrt meine Achtung für Kant. Zwar gibt er genau genommen kaum Resultate, aber der Stand unsers Wissens scheint mir noch gar nicht dahin gediehen zu seyn, um eigentliche Resultate zu erwarten. Laßt sie noch tausend Jahre die Natur beobachten; aus dem armen Ich ist nicht mehr herauszupreßen und das Objektive ist vor der Hand noch ein Buch mit sieben Siegeln.

Auch Norvins portefeuille de 1813 und den ersten Band von seiner Geschichte Napoleons gelesen. Das erste gefällt mir beßer, das letzte mißfällt mir ganz. Ein gesuchter, aufgeblasener, in seiner Gedunsenheit oft falscher Styl. Ein Enkomiast kein Geschichtschreiber. Die Franzosen kommen doch über die Memoiren-Manier nirgends hinaus.

25 September

Es sind wieder mehrere Tage vergangen, eigentlich vergangen; es ist nichts geschehen. Ein vor der Zeit kaltes Wetter macht die Tage unangenehm und ein heftiger hämorrhoidalischer Anfall verhindert mich die wenigen erträglichen Stunden zu genießen.

Die deutschen Naturforscher sind hier angekommen. Große und Größte beeifern sich um die Wette ihnen alle Aufmerksamkeit zu erweisen und dieselben, die das ganze Jahr Künste und Wissenschaften mit Füßen treten möchten gar zu gern durch 14 Tage als Gönner und Beschützer angesehen werden. Man bewirthet, huldigt, buhlt beinahe um jeden Einzelnen. Es ist als ob sie die Saturnalien der Wissenschaften feierten, wo die

Knechte und Mägde so lange der Mummenschanz währt mit ihren Herren an einem Tische sitzen und auch ein Wort d'rein reden dürfen. Ich habe aus Eckel keiner der Versammlungen beigewohnt. Mit Unrecht! Ich sollte mich nicht so ganz allen literarischen Annäherungen entziehen.

all' oblio non sono
Ne barche ne cavalli da ritorno

sagt Salvator Rosa. Ich vergeße gar zu sehr, daß ich auch einmal ein Schriftsteller war. Die Andern haben es schon vergessen.

Gestern war ich bei dem Vizepräsidenten Eichhof und dem Grafen Klebelsberg. Ersterer begehrte von mir drei Trinksprüche zum heutigen Male der Naturforscher in Laxenburg. Ich machte sie. Sie schienen ihm nicht zu gefallen. Desto beßer! Mir war es ohnehin widerlich, konnte aber nicht ausweichen. Habe um die versprochene Vermehrung meines Gehaltes nachgesucht und die besten Versprechungen erhalten. Wie gern wollte ich mich mit der Hälfte dessen begnügen, was ich jetzt habe, wenn ich dafür Herr meiner Zeit bliebe.

Dieses Archiv wird mich unter die Erde bringen, besonders dadurch, daß es mir die kostbaren Vormittagsstunden raubt. Als ich neulich dem kleinen Wilhelm ein paar Strophen zum Namenstag seines Großvaters machen sollte, geschah es nicht ohne Mühe; so sehr bin ich des Verseschreibens entwohnt.

Gelesen Norvins Geschichte Napoleons. Der zweite Band ist bedeutend beßer als der erste. de Vigny's Cinq-Mars vollendet. Mitunter doch viele Darstellungsgabe, ein Anflug von eigentlich poetischer Auffaßung, oft aber an Effektmacherei und noch öfter an Karrikatur streifend. Im Hegel fortgefahren. Der Embryo des ganzen Werkes scheint der erste Satz in Okens Naturphilosophie: Gott ist das seyende Nichts. Seine Theorie möchte ich ein Postulat der theoretischen Vernunft nennen, im Gegensatz von Kants praktischen. Der Unsinn als Weg zum Sinn.

26 Sptb. 832

Saturnalien auch hat das Wissen, seh' ich, die Wahrheit,
Sitzt mit dem Herrn an dem Tisch und darf sprechen, die Magd!

3 ⟨6⟩ October.

Habe meine Wohnung geändert und sitze nun in einem neuen Quartiere, das hübsch genug aus sieht und sonst auch ganz bequem wäre, nur daß es beinah rein gegen Norden liegt und daher so kalt ist, daß ich nicht weiß, ob ich werde ausdauern können. Das ist um so unangenehmer, da meine Gesundheit in der letzten Zeit sehr gelitten hat, und einen so bedenklichen Charakter annimmt, daß ich nothwendig einen Arzt werde zu Rathe ziehen

müssen. Wüthende Hämorhoidal-Schmerzen haben mich fast untüchtig zu allem gemacht. Der Abend kommt, das Alter.

⟨Am letzten⟩ Vorgestern, da ich eben im Begriffe war meine alte Wohnung zu verlassen — nein es war doch am letzten September — kam D. und hohlte mich ab den Schiedsrichter zwischen ihm und seiner Frau zu machen, von der er sich eben auf immer zu trennen im Begriffe stehe. Ich gieng hin, zu ihr, die mir selbst einmal sehr wohlgefiel und die mich villeicht damals geliebt hat. Die Ursache der gegenwärtigen häuslichen Zerwürfniß aber ist — ein neuer Liebhaber. Je nu, ich habe kein Recht mich darüber zu beklagen. Ich war auch wirklich jetzt gleichgiltiger als mir lieb ist, obgleich damals als sich mein Verhältniß mit ihr zerschlug es mir schwer aufs Herz fiel, schwerer als ich nach dem Grade meiner Neigung zu ihr glaubte. Es war eben die Trennung von dem letzten wohlthuenden Lebens-Gefühl. Ich setzte der Frau den Kopf zurecht, las dem Manne ein Kapitel, versprach in ihrem Namen Aufgeben der Liebschaft, mit der es übrigens nicht viel auf sich hatte, versöhnte das Ehepaar (freilich wirds nicht lange währen) und gieng endlich wie ein Komödien-Vormund, ich der ich noch vor Jahr und Tag selbst der Liebhaber war, und die nämlichen Trennungs-Vorbereitungen um meinetwillen erlebt hatte.

Die erste Liebesperiode mit dieser Frau war wirklich ungemein reitzend. Aber dasselbe was Anfangs an sie zieht, stößt endlich zurück. Ihre Vorzüge und Fehler vereinigen sich in Einer Eigenschaft: sie ist ein Kind.

10 Oktober

Ich kann mich einmal nicht an eine Regelmäßigkeit in diesen Blättern gewöhnen. Was ist in dieser letzten Zeit geschehen? So viel als nichts. Doch halt! die Arbeitslust hat sich zum Theile wieder eingestellt. Überhaupt gibt mir jeder Wohnungswechsel neue Entschlüße und ist in so ferne nicht so übel. Ich fange an vor sieben Uhr aufzustehen und — habe Hero und Leander wieder vorgenommen. Ich möchte gern damit zu einem Abschluß kommen und das Ding, neu durchgangen entweder noch einmal aufführen oder doch drucken lassen. Ohnehin mahnt mich meine Schuld an Wallishauser an Mittel zur Zahlung zu denken. Ich mag fast meine Bücher nicht mehr lesen, weil ein Theil davon noch auf Rechnung steht.

Habe mich in eine Lesegesellschaft aufnehmen lassen, um leichtere Lektüre zu haben, da die schwere mich auf die Länge zu sehr anstrengt und Abends mich wohl gar einschlafen macht. Ich gedenke diesen Winter alle Abende zu Hause zuzubringen. Der Anfang dieser neuen Lesungen ist übrigens nicht sehr aufmunternd. Man hat mir einen französischen Roman von Alfons Karr gegeben: sous les tilleuls. Ich mußte ihn eben aus der Hand legen, weil er mich gar zu sehr ennuyirte. Mein Kopf verträgt die Anstrengung nicht mehr, und was mich nicht anstrengt interessirt mich nicht.

Man hat vor ein paar Tagen ein neues Lustspiel von Bauernfeld gegeben: Das letzte Abentheuer. Zum Theil bezaubernder Dialog, aber Anlage und Erfindung doch einmal gar zu ärmlich. Ob es der Mann je im Lustspiele zu etwas bringen wird? Ich verzweifle beinahe. Er hat wenigstens diesmal die Gebrechen selbst eingesehen.

Habe Katty wegen — wie heißt er nur? Er singt — nicht etwa Vorwürfe zu machen, sondern nur zeigen zu müssen geglaubt, daß ich merke, er interessire sie. Sie war im höchsten Grade unwillig über die Zumuthung und leugnete heute unter den bittersten Thränen. Ich glaube fast, ich habe ihr unrecht gethan. Ein Umstand frappirte mich und ließ mich endlich ihr glauben. Sie hatte früher nie Haydens Jahreszeiten gehört und was ich für Hingerissenheit über den Sänger hielt, wäre denn doch nur Entzüken über das Werk gewesen. Sehr plausibel. Es war übrigens nicht Eifersucht von meiner Seite, vielmehr hätte es mich halb erfreut ihre unglückliche Neigung etwas herabgestimmt zu wissen. Zu viel muß man ihr übrigens nicht glauben, sie vergißt alles ihrer Natur nicht gemäße auf der Stelle wieder, und der Eindruck könnte dagewesen seyn, obgleich sie selbst jetzt vom Gegentheile überzeugt ist.

11 Octob.

Habe im Büreau mehrere Geschäfte abgethan. Ich bin ziemlich fleißig, aber Lust und Liebe, der eigentliche praktische Sinn wird immer fehlen; das Materiale des Archives wird mir ewig fremd bleiben. Die Beamten fühlen das wohl. Sie gehorchen äußerlich, stecken aber die Köpfe zusammen und sind falsch.

Mittags bei F. Es erwachte, wie jedesmal nach jeder Versöhnung eine Art Verlangen in mir. Ich nahm sie auf den Schos und liebkoste ihr; das erstemal seit langer Zeit. Aber die Empfindung ist erloschen. Ich möchte sie gar zu gern wieder anfachen, aber es geht nicht. O des Abstandes der frühern Zeit. Sie ist verwelkt. Wir sind Beide älter geworden.

Mein Bruder Karl hat mir geschrieben. Er ist auf eine andere Stelle befördert worden und verlangt nun Reisegeld von mir und die Erlegung seiner Dienstkauzion. Ich habe kein Geld. Das Wenige ist ausgegeben. Ich kann jetzt noch gar nicht denken woher nehmen.

Das Zuhausebleiben des Abends, und zwar ohne Musik zu machen, wird mir wohl bekommen. Ein bischen Langeweile schadet nicht, die Tage rollen sonst gar so entsetzlich schnell dahin. Überdieß langweile ich mich nicht. Das Klavier steht jetzt nicht mehr in meinem Schreibzimmer. Das ist gut und kann der Poesie zu Statten kommen, ich werde sonst der innern Anregungen gar zu leicht durch die Töne los.

In der Revue britannique die Überzeugung geschöpft, daß Byron bei Schaffung der dunkeln Charaktere seiner ersten Epoche, weniger sich selbst schilderte, wie man allgemein glaubt, als seine Individualität mit der seines Freundes Trelawny vermischte und mit dem Mengbilde villeicht bis zur Selbsttäuschung zufrieden war.

müssen. Wüthende Hämorhoidal-Schmerzen haben mich fast untüchtig zu allem gemacht. Der Abend kommt, das Alter.

⟨Am letzten⟩ Vorgestern, da ich eben im Begriffe war meine alte Wohnung zu verlassen — nein es war doch am letzten September — kam D. und hohlte mich ab den Schiedsrichter zwischen ihm und seiner Frau zu machen, von der er sich eben auf immer zu trennen im Begriffe stehe. Ich gieng hin, zu ihr, die mir selbst einmal sehr wohlgefiel und die mich villeicht damals geliebt hat. Die Ursache der gegenwärtigen häuslichen Zerwürfniß aber ist — ein neuer Liebhaber. Je nu, ich habe kein Recht mich darüber zu beklagen. Ich war auch wirklich jetzt gleichgiltiger als mir lieb ist, obgleich damals als sich mein Verhältniß mit ihr zerschlug es mir schwer aufs Herz fiel, schwerer als ich nach dem Grade meiner Neigung zu ihr glaubte. Es war eben die Trennung von dem letzten wohlthuenden Lebens-Gefühl. Ich setzte der Frau den Kopf zurecht, las dem Manne ein Kapitel, versprach in ihrem Namen Aufgeben der Liebschaft, mit der es übrigens nicht viel auf sich hatte, versöhnte das Ehepaar (freilich wirds nicht lange währen) und gieng endlich wie ein Komödien-Vormund, ich der ich noch vor Jahr und Tag selbst der Liebhaber war, und die nämlichen Trennungs-Vorbereitungen um meinetwillen erlebt hatte.

Die erste Liebesperiode mit dieser Frau war wirklich ungemein reitzend. Aber dasselbe was Anfangs an sie zieht, stößt endlich zurück. Ihre Vorzüge und Fehler vereinigen sich in Einer Eigenschaft: sie ist ein Kind.

10 Oktober

Ich kann mich einmal nicht an eine Regelmäßigkeit in diesen Blättern gewöhnen. Was ist in dieser letzten Zeit geschehen? So viel als nichts. Doch halt! die Arbeitslust hat sich zum Theile wieder eingestellt. Überhaupt gibt mir jeder Wohnungswechsel neue Entschlüße und ist in so ferne nicht so übel. Ich fange an vor sieben Uhr aufzustehen und — habe Hero und Leander wieder vorgenommen. Ich möchte gern damit zu einem Abschluß kommen und das Ding, neu durchgangen entweder noch einmal aufführen oder doch drucken lassen. Ohnehin mahnt mich meine Schuld an Wallishauser an Mittel zur Zahlung zu denken. Ich mag fast meine Bücher nicht mehr lesen, weil ein Theil davon noch auf Rechnung steht.

Habe mich in eine Lesegesellschaft aufnehmen lassen, um leichtere Lektüre zu haben, da die schwere mich auf die Länge zu sehr anstrengt und Abends mich wohl gar einschlafen macht. Ich gedenke diesen Winter alle Abende zu Hause zuzubringen. Der Anfang dieser neuen Lesungen ist übrigens nicht sehr aufmunternd. Man hat mir einen französischen Roman von Alfons Karr gegeben: sous les tilleuls. Ich mußte ihn eben aus der Hand legen, weil er mich gar zu sehr ennuyirte. Mein Kopf verträgt die Anstrengung nicht mehr, und was mich nicht anstrengt interessirt mich nicht.

Man hat vor ein paar Tagen ein neues Lustspiel von Bauernfeld gegeben: Das letzte Abentheuer. Zum Theil bezaubernder Dialog, aber Anlage und Erfindung doch einmal gar zu ärmlich. Ob es der Mann je im Lustspiele zu etwas bringen wird? Ich verzweifle beinahe. Er hat wenigstens diesmal die Gebrechen selbst eingesehen.

Habe Katty wegen — wie heißt er nur? Er singt — nicht etwa Vorwürfe zu machen, sondern nur zeigen zu müssen geglaubt, daß ich merke, er interessire sie. Sie war im höchsten Grade unwillig über die Zumuthung und leugnete heute unter den bittersten Thränen. Ich glaube fast, ich habe ihr unrecht gethan. Ein Umstand frappirte mich und ließ mich endlich ihr glauben. Sie hatte früher nie Haydens Jahreszeiten gehört und was ich für Hingerissenheit über den Sänger hielt, wäre denn doch nur Entzüken über das Werk gewesen. Sehr plausibel. Es war übrigens nicht Eifersucht von meiner Seite, vielmehr hätte es mich halb erfreut ihre unglückliche Neigung etwas herabgestimmt zu wissen. Zu viel muß man ihr übrigens nicht glauben, sie vergißt alles ihrer Natur nicht gemäße auf der Stelle wieder, und der Eindruck könnte dagewesen seyn, obgleich sie selbst jetzt vom Gegentheile überzeugt ist.

11 Octob.

Habe im Büreau mehrere Geschäfte abgethan. Ich bin ziemlich fleißig, aber Lust und Liebe, der eigentliche praktische Sinn wird immer fehlen; das Materiale des Archives wird mir ewig fremd bleiben. Die Beamten fühlen das wohl. Sie gehorchen äußerlich, stecken aber die Köpfe zusammen und sind falsch.

Mittags bei F. Es erwachte, wie jedesmal nach jeder Versöhnung eine Art Verlangen in mir. Ich nahm sie auf den Schos und liebkoste ihr; das erstemal seit langer Zeit. Aber die Empfindung ist erloschen. Ich möchte sie gar zu gern wieder anfachen, aber es geht nicht. O des Abstandes der frühern Zeit. Sie ist verwelkt. Wir sind Beide älter geworden.

Mein Bruder Karl hat mir geschrieben. Er ist auf eine andere Stelle befördert worden und verlangt nun Reisegeld von mir und die Erlegung seiner Dienstkauzion. Ich habe kein Geld. Das Wenige ist ausgegeben. Ich kann jetzt noch gar nicht denken woher nehmen.

Das Zuhausebleiben des Abends, und zwar ohne Musik zu machen, wird mir wohl bekommen. Ein bischen Langeweile schadet nicht, die Tage rollen sonst gar so entsetzlich schnell dahin. Überdieß langweile ich mich nicht. Das Klavier steht jetzt nicht mehr in meinem Schreibzimmer. Das ist gut und kann der Poesie zu Statten kommen, ich werde sonst der innern Anregungen gar zu leicht durch die Töne los.

In der Revue britannique die Überzeugung geschöpft, daß Byron bei Schaffung der dunkeln Charaktere seiner ersten Epoche, weniger sich selbst schilderte, wie man allgemein glaubt, als seine Individualität mit der seines Freundes Trelawny vermischte und mit dem Mengbilde villeicht bis zur Selbsttäuschung zufrieden war.

Sous les tilleuls fortgesetzt. Das Ding wird besser und besser. Viel Talent, selbst der langweilige Anfang gewinnt Haltung durch die Folge. Aber auch Inkohärentes, Outrirtes. Ohne Noth abscheulich die Szene mit dem Sterbenden, der den Helden des Romans anfaßt und von ihm zurückgeschleudert den Kopf am Boden zerschmettert. Pfui!

Graf Mailaths Zwillingsschwestern aufgeführt. Komplett durchgefallen. Ich habe es ihm vorausgesagt. Eine abgeschmakte unwahre Natur dieser Autor.

13 Oktober

Mein Zustand beßert sich etwas. Die Gesundheit zwar noch immer schlecht, die Goldader mit all ihren Unannehmlichkeiten, aber nach Innen zu beginnt es sich aufzuheitern. Ich fange an wieder poetisch denken zu können. Diese letzten 9 Monate gehören unter die furchtbarsten meines Lebens. Es war mir durchaus unmöglich die seit 10 Jahren zum erstenmal wieder ernstlich betriebenen Amtsgeschäfte mit meinen sonstigen innern Beschäftigungen nur einigermaßen auszugleichen, und die Letztern zogen sich darüber so ganz zurück, daß ich mir selbst zum Grauen ward, und der Gedanke eines gewaltsamen Abschlußes einigemale ganz nahe trat.

Die Wohnungsveränderung hat dem Durchbruche tüchtig nachgeholfen und ich denke dieß erprobte Hausmittel in ähnlichen Lagen öfter zu gebrauchen.

Ich habe Hero und Leander wieder vorgenommen und will sehen was sich thun läßt. Auch für meine Geldverlegenheiten wäre das ein guter Ausweg. Ich brauche wenigstens 300 f KM. als Kauzion für meinen Bruder, des Reisegeldes nicht zu gedenken, und den Wallishaußerschen Erben bin ich noch an 800 f für Bücher schuldig, um die ich alle Tage gemahnt werden kann.

Sous les tilleuls vollendet. Abscheulich, gesucht-wahnsinnig, abgeschmackt. Die neueste französische Literatur ist bei allen Vorzügen des Talentes doch eigentlich monströs. Die Immoralität hat sich bei ihnen aus den Extremitäten auf die innern Theile geworfen, aus den Sitten auf die Betrachtung, aus dem praktischen aufs spekulative. Ihre Romane lesen sich als wären sie von Schurken für Narren geschrieben.

27 Oktober. 832

Nach langer Zeit wieder einmal zu diesen Blättern zurück. Ganz will ich sie nicht leicht wieder aufgeben. Es ist nur so schwer eine Zeit zu finden. Der Morgen soll von nun an für immer zusammenhängenden, wenn möglich, poetischen Arbeiten gewidmet [seyn]. Spät Abends habe ich gefunden raubt mir das Schreiben den Schlaf. Es bleibt daher, da es bei meinem späten Zutischegehen für mich keinen Nachmittag gibt, für derlei

Notate nur der frühere Abend, den ich gar zu gern mit Lesen zubringe, und wenn ich im Zuge bin, mich auch geflißentlich darin nicht stören mag.

Diese letzten Tage gehören zu den glücklichern. Ruhe und Sammlung, solange Fremdlinge in meinem Gemüth kehren zurück. Ich habe meine Revision von Hero und Leander fortgesetzt; ob mit Glück, weiß ich nicht. Der Erfolg wirds lehren. Ich gedenke sodann den: Traum ein Leben vorzunehmen und sogar an Rudolf II zu gehen, wenn die Götter zustimmen. Noch ist die Gemüthsverfaßung wenig poetisch und mehr fleißig als gehoben. Aber wir wollen sehen.

Eine Schauspielerin Fournier aus Berlin hat mich in meinem Vorhaben in Bezug auf die Hero sehr bestärkt. Sie kam zu mir, das Stück für die Berliner Bühne zu begehren, und ihr Äußeres entsprach den Forderungen der Rolle so völlig, daß ich mich plötzlich in Gang gesetzt fühlte. Ich habe sie seitdem in einzelnen Szenen spielen gesehen (denn ein ganzes Stück auszuhalten hindert mich mein heftiger Widerwille gegen das Theater) aber das Innere der guten Person entspricht der äußern Ankündigung nur wenig. Diese könnte Hero'n nur zu einem zweiten Falle verhelfen. Gleichviel, ich will es vollenden.

Finde mich endlich so ziemlich in meine Wohnung, die kalte Temperatur abgerechnet. Habe heute zum erstenmale einheizen lassen. Die Kälte des Morgens stimmt mich zum Arbeiten, aber die Gesundheit leidet.

Viele Leserеyen vollbracht. Wenig Kluges. Ich will geflißentlich eine Zeit lang leichtere Lektüre treiben, villeicht besiegt dieß die schwerfällige Leere. Sarrans über Lafayettes politische Laufbahn, besonders sein Antheil an der Julirevoluzion. Ganz gut geschrieben, obgleich unreif gedacht und mit übertriebener Verehrung für den wackern, aber unpraktischen, phantasierenden, ewig jungen Alten.

Ein Novellenbuch: Dur- und Molltöne angefangen und weggelegt. Schlecht, schlecht, schlecht. Diese Deutschen können nun einmal nicht schreiben.

Die Neigung zu Luzien wieder einigermassen erwacht. Ich wollte es ließe sich wieder herstellen wie es einmal war.

15 Novbr. 832

Wieder lange Zeit verstrichen. Was ist denn geschehen? Ich war unwohl. Meine neue Wohnung behagt mir nicht. Das Schlafzimmer ist groß und kalt. Ich verkühle mich des Nachts. Das Arbeitzimmer ist, übrigens angenehm genug, so klein, daß die Hitze des Ofens auf jeden Punkt im ganzen Umfange strahlend hinwirkt. Dazu riecht dieser Ofen. Kurz ich bin unwohl, mit Husten, Schnupfen, Anlage zum Zahnschmerz u. s. w.

Ich fahre in Hero und Leander fort, und schreibe das Ding ab, da ich sonst keine Art weiß mich wieder lebhaft zugleich ins Ganze und in die Einzelnheiten zu versetzen. Manchmal gefällt mir das Ding ungemein, manchmal macht es gerade die entgegen-

gesetzte Wirkung. Der vierte Akt wird immer die Hauptschwierigkeit bleiben. Ich habe die drei ersten Aufzüge heute dem Hoforganisten Sechter (gegen meine Gewohnheit) vorgelesen. Er weinte bei den kalten Parthieen; die warmseynsollenden schienen ihn nicht besonders anzusprechen. Doch vollendet muß es werden. Der vierte Akt ist absichtlich etwas unförmlich; ja gedehnt angelegt; er soll ja auch zugleich einen großen Zeitverlauf ausdrücken. Aber die Leute wollen sich durchaus nicht ein bischen enuyiren. Geistreich gelangweilt ist auch unterhalten!

Ein Herr Molitor gibt wöchentlich alte Quartettenmusik. Schon sind 3 vorüber, 4 Quartetten von Händel, fugenartig, von unendlicher Schönheit, und so voll Geschmack, als wären sie gestern geschrieben. Die Bekanntschaft von Bocherini gemacht, ein Quartettenkomponist, etwas vor Haiden, großentheils dessen würdiger Nebenbuhler. Dittersdorf mitunter gar zu pikant und daher gesucht. Rosetti geb. zu Leutmeritz 1750 † 1792 weniger bedeutend. Sachini geb. zu Neapel 1735 † Paris 1786 wunderschön, häufig fugenartig, hinreißend, Adagio schmelzender Gesang.

Ein Trio von J. J. Rousseau mußte leider bis jetzt aufgeschoben werden.

Gestern waren die Tabakrevisoren bei mir und nahmen mir ein Pfund französischen Tabak, den mir Sieber zum Geschenk gemacht hat. Der weggejagte Bediente desselben hatte uns angezeigt. Ich hätte das Paket so leicht über die Seite bringen können, versäumte es aber. Mangel an Geistesgegenwart, obgleich ich, wie natürlich, gar nicht erschrocken war.

Die Abende recht angenehm mit Lektüre zugebracht, absichtlich leichtes Zeug. Die Franzosen empören mich zugleich und interessiren mich. Les deux cadavres von Soulié leistet beides in hohem Grade. La fée aux miettes von Ch. Nodier geistreich aber langweilig. Einigen deutschen Quark angesehen und weggeworfen. Die revue de Paris ein höchst anziehendes Journal. Merkwürdig der Unterschied verglichen mit den englischen Reviews's.

Etwas griechisch. Die moralischen Schriften des Plutarch ungemein schwer verständlich.

Ich klimpere wieder manchmal etwas auf der Guitarre. Mein Klavier ist mir verleidet, da es in einem Zimmer steht wo ich gehört werde, wenn ich spiele.

Im ganzen bringe ich meine Zeit, trotz des Winters, leidlicher zu, als es seit nunmehr beinahe zwei Jahren geschah. Ich sollte schon darum des Morgens arbeiten, um mir dadurch den Rest des Tages erträglich zu machen.

[Etwa fünf Zeilen leer.]

[Zwei Halbbogen.]

11 April 833.
Gestern nahm ich Audienz beim Kaiser, das erstemal in meinem Leben. Ich fand mich schon vor 7 Uhr ein. Der dienstthuende Kammerherr aber, ein Husarenrittmeister, Graf Meraviglia, machte sich den Spaß mich bis drei Viertel auf Ein Uhr warten zu lassen, so daß ich der Drittletzte an die Reihe kam, als die Audienz schon beinahe zu Ende, und der Kaiser offenbar so erschöpft war, daß er wohl kaum mehr im Stande war dem eine Aufmerksamkeit zu schenken was man ihm vorbrachte. Ich bemerkte, daß der Kammerherr, der Thürhüther und der wachhabende deutsche Gardist sich von mir unterhielten und sich das Wort gaben, mich nach Möglichkeit hinauszuhalten, übrigens auch der Hofnung waren, der Kaiser werde mich hart empfangen, was für die an der Thüre Stehenden leicht zu unterscheiden ist, da er, wenn er aufgebracht ist sehr laut und polternd zu sprechen pflegt. Als ich schon an der Thüre stand um eingelassen zu werden, sprach der Gardist auf den Burgplatz hinaussehend, Da kommt ja der Profoß! Wahrscheinlich hat er eine Ahnung, daß man ihn hier braucht. Ich begnügte mich den Tröpfen ein verächtliches Gesicht zu machen und kehrte ihnen den Rücken. Offenbar dachten sie den Kaiser sehr erzürnt auf mich wegen jenes Gedichtes auf die Genesung des Kronprinzen. Das kam übrigens nicht so. Ich trat ein, nannte meinen Namen und trug mein Gesuch um die Nachfolge in die Gehaltszulage meines Vorgängers im Archive vor. Der Kaiser hörte mich außerordentlich wohlwollend an. Sind sie der Nämliche, frug er, der Autor ist? Ich bejahte und sprach weiter von meinem Geschäfte. Er schien die Billigkeit meiner Foderung anzuerkennen. Haben Sie etwas Schriftliches bei sich? war seine weitere Frage. Ich hatte kein Gesuch. Er sprach von der Wichtigkeit des Archivs, lobte meinen Vorgänger, foderte mich auf fleißig zu seyn und „meine Untergebenen zusammen zu halten" und entließ mich mit einer leichten Kopfneigung. Das Ganze mochte etwa fünf Minuten gedauert haben; aber, wie gesagt, es war am Schluße einer sechsstündigen Audienz, und wenn ich von meiner Ermüdung des Wartens auf seine des Zuhörens schließen soll, so wundert mich, daß er überhaupt nur noch ein Wort vorbringen konnte. Sein Ausdruck war vollkommen gutmüthig. Man spricht sich leicht, ohne übrigens angezogen zu werden. Seine Güte beruhigt: aber rührt nicht. Es ist eigentlich zu wenig ehrfurchtgebiethendes in seinem Äußern. Wenn er zürnt, soll er völlig Gefaßte schon erschreckt haben. Ich kann mir das nicht denken. Es muß die Furcht vor den F o l g e n des Zorns gewesen seyn. Der Kaiser ist ganz mager und scheint kleiner als er ist. Das Alter hat ihn nicht gekrümmt, sondern verkürzt, mumisirt würde ich sagen, wenn das nicht einem spottenden Ausdruck ähnlich sähe, dergleichen ich von ihm nicht gebrauchen möchte, denn wahrlich die Unterredung mit ihm

hat mir einen wohlthuenden Eindruck zurükgelassen. Er war eigentlich gutmüthig und ich liebe ihn dafür. Bei mehrerer Muße hätte er sich villeicht mehr um meine sonstigen Verhältniße gekümmert und die Audienz wäre nicht so erfolglos geblieben als sie es jezt wohl eigentlich ist. Denn die Entscheidung meiner Sache kommt nicht zu ihm; mein Besuch ist somit eine bloße Sache der Form gewesen .

12 April 833.

Ich will doch auch ein paar Worte von jenem Gedichte sagen, das mir in der lezten Zeit so viel Verdruß zugezogen hat.

Der Kronprinz wurde von einer lebensgefährlichen Krankheit befallen. Man gab schon alle Hofnung auf. Da wurde er wieder hergestellt. Meine Freude darüber war aufrichtig, ja groß. Ohne aber eine besondere Meinung von ihm zu haben, der ich ihn gar nicht kenne, hörte ich doch, daß er keiner Parthei angehöre, ein Feind mancher mir widerlicher, einflußreicher Personen, und vor allem außer dem Einfluß der Pfaffen-Clique sey. Man schreibt ihm allgemein sehr viel Herzensgüte zu, zweifelt aber hie und da an seinen Fähigkeiten. Ich warf in der Freude meines Herzens einige Strophen hin, welche —, die geistigen Eigenschaften keineswegs bezweifelnd, aber der Enthüllung der Zukunft überlassend, — die Güte zum Thema einer Auseinandersezung machten, deren Endpunkt der Saz war, daß die wahre Güte die höchste aller menschlichen Vorzüge, ja der Inbegriff und das Surrogat aller übrigen sey; ein Saz, der für jeden außer Zweifel liegt, der weiß was Güte im wahren Sinne des Wortes sagen will. Ich schrieb das Gedicht wie aus dem Stegreife, ohne daran zu denken es drucken zu lassen. Perfetta überraschte mich bei der Arbeit und erzählte unsern gemeinschaftlichen Freunden davon. Ich ward bestürmt das Ding zu lesen, ich that es, und es gefiel, es rührte. Man will ich soll es drucken lassen. Die Censur wird es nicht erlauben. Dieser Zweifel empört beinah. Das Gedicht wird mir halb mit Gewalt genommen und Wittauer spricht es für die Modezeitung an. Ich füge mich endlich.

Des andern Tages trägt es der alte Schikh zum Censor Deinhardstein. Der liest es und meint er könne die Druckbewilligung nicht auf sich nehmen. Da begehrt Schikh das Gedicht zurück und wiederhohlt diese Bitte zehnmal. Deinhardstein aber meint, das gienge auch nicht an, siegelt es ein und sendet es an die Staatskanzlei. Dort fällt es dem grimmigen Dummkopf Baron Brettfeld in die Hand und nun ist der Lärm auf den Beinen. Brettfeld trägt auf die Hinrichtung des Verfaßers oder doch wenigstens auf einen öffentlichen Verweis an. Die ganze Stadt kommt in Aufruhr und am nächstfolgenden Tage kursiren bereits mehrere hundert Abschriften, von denen einige boshafter Weise durch Hinzufügung von Gedankenstrichen, Frage- und Ausrufungszeichen zu eigentlichen Pasquillen geworden sind. Ein Censor Rupprecht macht einen Gassenhauer dagegen, der aber zum Glük so

elend ist, daß er die Meinung wieder auf die Seite des Anfangs ziemlich allgemein angefeindeten Dichters bringt. Verse dafür und dagegen von allen Seiten. Der besungene Prinz und der ganze Hof höchst entrüstet, und um das Unglück voll zu machen, geht an demselben Tage wo der Lärm losbricht, der Vortrag der Hofkammer an den Kaiser ab, in dem für mich auf die Nachfolge in den Gehaltszuschuß meines Vorgängers im Archive angetragen wird. Die Staatsräthe bekommen Muth sich der Gemeinheit anzuschließen. Baron Lederer trägt auf Verminderung der Zulage an. Staatsrath Burkhardt stimmt ihm bei. Bei dem Sekzionsminister Graf Nadasd ist mein Antagonist Rupprecht der Freund vom Hause; der Staatsrath Mikos pflegt sich immer der Meinung des Referenten anzuschließen, und so ist von den 5 Mitgliedern der Sekzion, deren Stimmenmehrheit über mich entscheiden soll, höchstens Baron Kübek für mich und meine Sache.

Der Staatsminister Graf Kollowrath hatte mich Anfangs sehr gut aufgenommen, bei einem zweiten Besuche fand ich ihn schon ziemlich abgekühlt, obgleich noch immer recht wacker und gut. Man muß eben sehen! Die Schreibersknechte in seinem Büreau, meine ehemaligen Kameraden hatten sich bei jenem zweiten Besuche schon sehr zu meinen Ungunsten verändert, und der Vicepräsident v. Eichhof, der mir so freundlich entgegen gekommen war, kannte mich nicht, als ich ihn im Vorzimmer beim Minister traf. Ich aber habe im Intresse der Bildung beschlossen, nichts unversucht zu lassen um meine Angelegenheit durchzusetzen. Trotz meiner sonstigen Gleichgiltigkeit und Trägheit habe ich es selbst bis zur Audienz beim Kaiser getrieben, nur um dem Lumpenvolk die Freude zu verderben. Ich fühle mich aber zerstört. Durch jenes unselige Gedicht habe ich es nun auch mit dem Nachfolger des Kaisers verdorben und der Quälereien wird kein Ende seyn.

13 April.

Furchtbar ist mein Zustand. Jeder Gedanke an Poesie verschwunden, selbst die Lektüre verleidet. Ich mag nicht denken. Von quälenden Gedanken wie von Hunden angefallen, weiß ich nicht nach welcher Seite mich wenden. Ich bin körperlich häßlich geworden aus einem Nicht-Schönen, der ich immer war, welches Letztere mich übrigens gar nicht kümmerte, Beweis genug, daß mein gegenwärtiger Verdruß über das Erstere, nicht aus eigentlicher Eitelkeit herrührt. Aber es ist peinlich einen widerlichen Eindruck zu machen. Auch sonst ist meine Gesundheit zu Rande. Ich muß Flanell auf der bloßen Haut tragen, wenn ich nicht immer von Flüßen geplagt seyn will. Meine Zähne, sonst so gut, sind angegangen und drohen unausgesetzt mit Schmerzen. Ich bin 42 Jahre alt und fühle mich als Greis. Ich bin der Steigerung begierig, die das eigentliche Alter mit sich bringen wird. Der Wunsch etwas poetisches hervorzubringen verfolgt mich allenthalben, und ich bins wahrhaftig nicht im Stande. Und doch ists nur die Unlust und deßhalb auch die Unfähigkeit anhaltend auf einem Gegenstande zu verweilen was mich daran hindert, mich, dessen vor-

züglichste Eigenschaft in früherer Zeit gerade dieses Verweilen, dieses Ergründen, dieses Durchdenken war. Wird das wieder anders werden? Ich zweifle. In dieser Zerworfenheit habe ich meine Jugend zugebracht, in ihr wird sich mein Alter endigen. Ich wüßte wohl sie zu bekämpfen. Sich in irgend einen Wissenszweig vertiefen, ein eigentliches Studium anfangen. Aber das würde mich von der Poesie unwiderruflich abziehen, die doch der Zweck meines Lebens ist. Es ist gleichgiltig ob ich mich abquäle, aber es ist nothwendig, daß etwas verrichtet werde.

[Der Rest des zweiten Halbbogens, zweieinhalb Seiten, leer.]

[Zwei Halbbogen.]

11 März 834.

Was war das für ein Winter, der letztzugebrachte? Gedankenlos, ohne Fähigkeit zur Applikazion. Ich fühle, eine Beschäftigung könnte mich heilen, aber ich komme nicht dazu — Beschäftigung? Ich beschäftige mich ja; aber es ist doch nur die Poesie und höchstens Vorbereitungsarbeiten dazu, was die beabsichtigte Wirkung hervorbringt. Die Poesie hat sich mir aber ganz verschlossen, jede folgenrechte Gedankenreihe ist mir versagt. Indem ich dieses niederschreibe, ist es nur so möglich, daß ich bei jedem Satze den darauf folgenden noch nicht voraus weiß, und indem ich den letztern nieder schreibe, mir des frühe[r]n schon nicht mehr deutlich bewußt bin. Was ist das? Wohin will das? Ich lese nichts mehr, wenigstens nichts mehr mit Folge. Die griechische Literatur interressirt mich am meisten, weil ich bei dem Langsamen des Fortschreitens, den Inhalt des Einzelnen vollzügig genießen kann, nur zu oft ohne Rücksicht aufs Ganze. Mir ist alles gleichgiltig geworden, nur die politischen Begebenheiten interessiren mich mit einer absurden Lebhaftigkeit. Ich möchte jetzt ein periodischer Schriftsteller seyn. Sowohl in politischer als literarischer Beziehung. Die Last die ich auf dem Herzen trage, drükt mir eigentlich das Herz ab. Da ist der Tiek, der Menzel, diese Elenden, diese Tröpfe, von denen das nächste Jahrzehend nicht begreifen wird wie das frühere sie nur beachtet, die ihre Sprüche ergehen lassen, und ich muß zuhören von Κρατος und Βια am Felsen angeschmiedet, mir selbst die Leber ausfreßend statt des Geiers.

12 März.

Verfloßenen Sontag bei Hofrath Kiesewetter ein Stabat mater von Astorga für 4 Singstimmen gehört. Seit lange nicht so im Innersten ergriffen gewesen. Was haben für Männer gelebt, wenn ein Solcher kaum dem Namen nach mehr bekannt seyn kann? Überhaupt zieht mich diese ältere Gesangmusik vorzugsweise an. Daß der Text darin nur im allgemeinen beachtet, und die Musik daher nicht gehindert wird, ihren innern eigenthümlichen Reichthum nach Genügen zu entfalten. Die neuere Gesangmusik ist doch immer nur ein Gemisch aus Poesie und Musik, und ich mag die Mischgattungen nicht leiden, obwohl auch darin Vortreffliches geleistet worden ist. Mich hat deßhalb in letztrer Zeit Meyerbeers Robert der Teufel vorzugsweise angezogen, weil darin das Bestreben erkenntlich ist, die Opernmusik, auch in ihrem Gesangtheile der Kammermusik wieder näher zu bringen, von der sie in früherer Zeit ohnehin nur sehr wenig verschieden war.

Im Übrigen nichts geschehen. Habe mir vorgenommen, obgleich ich des Mißlingens gewiß bin, um die erledigte Stelle eines Universitäts-Bibliothekars einzukommen, kann aber mit dem Gesuche nicht fertig werden. Nicht bald hat mich eine Arbeit so angeeckelt, ja ich treffe gar den rechten Ton nicht. Halb hochmüthig, halb demüthig, halb stilisirt, halb Aktengewäsch.

Wie? wenn man versuchte, verständig zu werden! Die Poesie dem Zufall überlassen, ob sie sich wieder einstellen will oder nicht, und dieß ewige Verzweifeln eines von ihr vergessenen Liebhabers in ein besonnen verständiges Verfolgen sonstiger Lebenszweke umstimmen und wie gesagt, dem Glüke überlassen was sich sonst noch dazu fügen will. Obzwar — da ist wieder der Teufel! Aber man sollte es probiren.

13 März

Seit längerer Zeit an einem unangenehmen Flußübel leidend. Fing mit Husten und Heiserkeit an und hat sich jetzt auf Kopf und Zähne geworfen, was denn der gewöhnliche Verlauf aller meiner derlei Krankheiten ist. Habe, um dem ewigen Zahnleiden zu entgehen, angefangen mir des Morgens den Kopf mit kaltem Wasser zu waschen. Sollte das nicht eine üble Wirkung auf die Kopfnerven haben? Selbst auf ihre geistigen Funkzionen meine ich.

14 März.

Meine Wohnung ist zu kalt. Habe gestern einen höllischen Abend mit Frost, Fieberschauder und Zahnschmerzen zugebracht. Letztere kamen hauptsächlich daher, daß ich Vormittags eine ganze Abtheilung von Händels Judas Makkabäus durchgesungen. Das häufige Einziehen der Luft beim Singen regt mir das Leiden in den schadhaften Zähnen auf. Ich weiß das, und unterlasse es doch nicht.

Habe neulich Marie gesehen mit ihrem Manne und Kinde. Sie ist älter geworden, freilich erst 25 Jahre, man merkt aber doch die Veränderung. Das sonst eigentlich himmlische Gesicht, hat menschliche Beimischungen erlitten. Obgleich, wie ich überzeugt bin, sie jetzt vollkommen gleichgiltig gegen mich ist, ließ sie doch ein wenig ihre Augen spielen, ich hüthete mich aber einzutauchen, obgleich auch die Erinnerung dessen, was ich ihr vorzuwerfen habe, ziemlich verwischt war. Sonderbare Eigenheit meiner Natur! Ich verzeihe Beleidigungen nicht leicht, aber ich *vergeße* sie. Nicht etwa als ein Großmüthiger; vielmehr (ohne je die Rache bis auf die Zufügung oder nur den Wunsch einer Beschädigung auszudehnen) peinigt mich nach jedem Angriff eine so quälende Begier, wenn auch nur durch ein Wort mir Genugthuung zu verschaffen, daß es mir Schlaf und Eßlust nimmt; geht aber einige Zeit ohne Gelegenheit zur Retorsion vorüber, und der Gegner wider-

hohlt die Beleidigungen nicht, so entschwindet das Ganze meinem Gedächtniße und ich setze das durch das unangenehme Ereigniß unterbrochene Verhältniß fort, als ob nichts dazwischen gekommen wäre. Auf diese Art begrüße ich Leute freundlichst, spreche mit ihnen, und nach dem Weggehen fällt mir erst ein, daß ich mir nicht nur vorgenommen, nein daß Vernunft und Würde forderte gegen sie kalt, ja zürnend zu seyn. Das ist albern, läppisch und hat mir auch in literarischen Zwisten nur zu sehr geschadet.

15 März.

In der von ihm selbst gerühmten Weichheit der Empfindung bei Jean Paul, mag wohl eigentlich mehr Weichheit gewesen seyn als Empfindung. In den Briefen an seine Mutter (Wahrheit aus Jean Pauls Leben. 3 B.) herrscht, ungeachtet der schweren Lage der bekümmerten Frau eine an Härte streifende Spaßhaftigkeit, ja Geringschätzung vor, so daß man von den patriachalischen Idillen im ersten Bande sich ziemlich enttäuscht findet

17 März.

Gestern Aufführung des Oratoriums Judas Makkabäus von Händel durch die Mitglieder des Musikvereins im großen Redoutensale. Herrliches Werk. Nicht ohne Formenwesen viele Reminiscenzen aus andern Händelschen Werken. Manche Solosachen können wohl selbst in der Zeit kaum gefallen haben, aber besonders die Chöre über allen Ausdruck schön. Mich entzükt an diesem Händel, daß er so ganz Musiker ist, nie blos auf Wiedergebung des Textes hinarbeitet, sondern den poetischen Ausdruck ganz zerstört, um an seine Stelle den vollen musikalischen hinzusetzen. Erbärmliche Menschen, die ihr glaubt und lehrt, die Vokalmusik müsse streng die Gesetze der Deklamazion befolgen! Hört jenen Chor, in Jephta glaub' ich, „Alles was ist, ist recht" Wie er da auf das letzte Wort losschlägt, daß das Mark in den Knochen gerinnt. Wen würde man nicht auslachen, der deklamirend so spräche: Erst ganz leise: „Alles was ist ist —" und dann herauspolternd „**recht**". Es wäre auch lächerlich, aber musikalisch ist es ganz vortrefflich deklamirt oder vielmehr gesungen, denn ich kann das Übertragen der Worte aus einer Kunst in die andre nicht ausstehen; die Hälfte aller ästhetischen Irrthümer entsteht daraus oder pflanzt sich wenigstens dadurch leichter fort.

Tietze hat ganz kanibalisch schlecht gesungen. Die Chöre giengen sehr gut. Die arme Pepi Fröhlich stünde allen weit voran, aber ihre Stimme beginnt sich ganz zu verlieren. Ich bin in der [bricht mit dem Bogen ab]

[Ein Halbbogen.]

12 April $\overline{834}$.

Ich habe Zedlitz Hero und Leander zu lesen gegeben. Es gefällt ihm nicht. Er findet, daß der Ausführung Wärme fehle. Ich bin seiner Meinung. Und doch ist seitdem wieder eine Art Bosheit in mir entstanden, mir das Stück doch gefallen zu lassen. Mangel an Wärme. Das wäre es: Der Plan ist gut, ich möchte kein Haar daran geändert. Aber Mangel an Wärme in der Ausführung. Ich erinnere mich noch, daß ich nichts mit größerer Anschaulichkeit gearbeitet, als dieses Stück, aber das Äußere, die auf einander folgenden Tableaux ward mir dadurch gewissermassen die Hauptsache, wo noch besonders dazu kam, daß ich in der ersten Figur immerfort Marien vor mir sah in aller ihrer damals wirklich himmlischen Schönheit.

15 April.

Komische Verlegenheit: Jessika besteht durchaus darauf mich zu besuchen. Sie ist unvorsichtig wie alle Teufel. Eigne Albernheit, jenen Brief mit dem sie mir das Buch schickte, in dem Buche liegen zu lassen und so dieses zurückzusenden, wo denn auch wirklich der — den Zettel fand. Wenn ich Interesse daran finden könnte, keine üble Diversion für den Mißmuth.

[Der Rest des Halbbogens leer.]

[Ein Halbbogen.]

4 Oktober 834. Aufführung des dramatischen Märchens: Der Traum ein Leben. Vollkommener Sukzeß.

Die Geschichte dieser Arbeit ist sonderbar genug. Die erste Idee dazu entstand in mir unmittelbar nach Aufführung der Sappho und den Anlaß dazu gab Voltaires Erzählung: le blanc et le noir. Ich sprach mit dem Schauspieler Heurteur über den Gedanken, der davon entzückt war, und seinen Kammeraden Küstner (Reichel) zu mir brachte, der bald darauf im Theater an der Wien eine Einnahme zu erwarten hatte, und mich dazu um dieß Stück bat. Ich war bereit, da durch Heurteur und Küstner sich die beiden Hauptrollen des Stückes vortrefflich besetzt fanden. Bald aber trat eine Störung ein. Küstner, der sich (zum Theil mit Recht) auf seine Mimik viel zu Gute that, wollte durchaus jenen Zanga nicht als *Schwarzen* spielen. Mir hatte sich diese Form aber schon so eingeprägt, daß es mich in meinem Ideengange störte und da zugleich Freund Altmütter, dem ich auch [von] dem Stücke erzählt hatte, davon halb im Scherze nur als von „einem Unsinn", sprach, statt der handelnden Person vielmehr das Publikum träumen zu lassen, ward ich verdrießlich, legte den vollendeten ersten Akt hin, und erklärte Küstnern, auf mein Stück habe er für seine Einnahme nicht zu rechnen, er möge sich um ein anderes umsehen. Das that er denn auch, und als der Tag kam, gab er ein Stück das — eben auch auf einen Traum basirt war, der vor dem Zuseher sich objectivirt und die Sinnesänderung des Helden bewirkt. Das Zusammentreffen war um so merkwürdiger, da bis auf jenen Tag eine ähnliche Idee nie dramatisch behandelt worden war. Aber wie auch immer, das fremde Stück war da und ich verlohr nun alle Lust an dem meinen weiter zu arbeiten; ja ich gab jeden Gedanken an die Vollendung desselben so sehr auf, daß ich bald darauf den fertigen ersten Akt in einem Wiener Theateralmanach unter dem damaligen Titel: Des Lebens Schattenbilder, drucken ließ. Börne sprach damals in der „Wage" von diesem Akte mit großem Lobe. Viele Jahre vergiengen und ich dachte nicht mehr an das Bruchstück. Nach vielen Jahren — ich hatte eben die erste skizzirte Bearbeitung von Hero und Leander vollendet — fiel mir das längst Vergessene wieder in die Hände [Bricht ab.]

[Der Rest des Halbbogens, zweieinhalb Seiten, leer.]

Inhalt

Handschrift-Tafeln

Zueignung

an [illegible]

[illegible]

1.

Zu allen denen, was, wie du wohl weißt, so schon auch mir liegt, kommt nun noch, daß ich dich untreu glauben muß. Du maltest nämlich, als wir Abends in der Hand, Schimbers spielend, niemals gegenüber saßen, und die deine Hand so lange zögerte, den gewohnten Gruß zurückzugeben, du maltest ein zartes lateinisches S auf das neben dir liegende schwarze Büchelchen; und zugleich schien dein Mund denselben Buchstaben auszusprechen. Ich kenne den Namen, dessen Anfangsbuchstabe dieses S ist! Oder wolltest du mich nur quälen, indem du den falschen Buchstaben mir in die Seele schleudertest? O du bist boshaft, boshaft; ich habe das oft erfahren.

2.

Schilt mich nicht, daß ich argwöhnisch bin! Ich habe ein Recht zum Argwohn. Du bist das schönste Weib; nie hat mein Auge ein schöneres gesehen! Ich aber? Wie mich nicht abschreckend findest, thut mir viel Ehre an. Du bist jung! Ich könnte, dem Verhältniß der Jahre nach, zwar nicht dein, wohl aber der Vater deiner Schwester sein, die fünf Jahre jünger ist als du. Du blühst in Fülle und Gesundheit, in liebster Herzlichkeit und lieblicher Frische, die du in Krankheit hüllst, sind sie ein Übermaß des Guten, als derselben Mangel. Ich habe dagegen nichts aufzuweisen als ein bißchen Geist, verkauft um den Glanz und die Freuden der Jugend, ein bißchen Wissen, das noch dazu weniger in Ansehung ist, und ein Verblichen. Sollte ich da nicht mißtrauisch sein? Ich mißtraue mir selbst, nicht dir!

3.

Liebe Marie! Jetzt thut es mir leid, daß du mir gut bist.
du liebe, liebe, liebe! Ja, wenn ich noch der wäre, der
ich nicht gewesen bin. Als noch reinere Entwürfe in meiner
Seele keimten, als noch bessere Gefühle in meiner Brust
belebten, als noch mein ganzes Dasein in seligen Träumen
von den reinsten besseren gewesen [illegible]. Ich sage dir: ich
war ein männliches Wesen der Neigung eines begabten
Weibes würdiger, als damals ich. Aber nun? Marie
die Kämpfe des Lebens haben mich müde gemacht. Wohl
fühlend, daß immerwährender Streit mich aufreiben muß, v-
beschloß ich zu [illegible] zu lassen, und in beobachtender Ferne abzu-
warten. Aber die Sehnsuchtsträume der Seele wollen gänzlich [illegible]
in die alte Bürgerzeit, und indem ich den Übermuth aufschl-
sen wollte, fiel ich den Menschen in die Hände. Du bist
zu gut für die Welt. Und doch, da die Wonnen so selten
sind, daß die [illegible] gestellen: Ich habe noch genug, um
einen kleinen Streit zu erlauschen. [illegible], wenn
ein ungestörtes [illegible] mich erst wieder mir selber
gibt.

4:

Und du hast recht, dich mir zu entziehen: Wie die [illegible]
in Gestalt Menschen wird ich nur das Geld und deinen
Meinung aufzugeben, mich lediglich für einen Augenblick
unterhaltsam fühlen; und doch sobald der vorübergehende Zweck
erreicht ist, unwiderstehlich mich zu meiner Richtung fortge-
trieben fühlen, und bin nicht selbst in [illegible]
Zerstückelung, die selbst unkenntlich ist Andern, gänzlich [illegible]
die ist keine Befriedigung zu geben und zu empfangen.
Nur in Einem könnte ich dir nützen: du bist in die Gemein-
heit versunken und so stark war mein [illegible] Arm noch
dir. Die Ausgezeichnung hätte ich möglich befunden.

doch hören kann auch der Entfernte wirken. Marie! so
liebst du meiner gedenkst, wirst du mir werden wie der
der dich einst lieben gelobt hat und, wirkst du allein
an den Felsen, lehnend abgebeugt deine Züge verschönt; und gegen
und zwanzig Jahren wirst mein Anblick früher dir die Erinnerung
besser zurück übrigen und du weißt, in Verzweiflung zog ein
dein Herz, mit Thränen begünstigend den ungezähmten hält.

5.

Ich habe mich getäuscht: du bist noch, wie du warst, du lebst
meiner noch, selbst noch fast an die Empfindung, die ich dir
entwendete; die ich dir die losgelösten Gefühle glaubte: die
Liebe, Einfachheit, Güte: warum kann ich dich nie verstehen?
Aufrichtig. Ich habe dich nie verstanden. Als du in deinem
ersten Jugendblicke, halb Mädchen und halb Kind, mir bekannt
wurdest, mir durch den ersten Eindruck meiner ernsten
Verschwiegenheit auf dein unschuldiges Herz, und du oft lange
am Fenster stehend, eilig zurückwichst, so oft ich in das Haus
meines trat, glaubte ich in diesem Ausweichen nur Merkmal
des Widerwillens zu erblicken, ihr der ich war: Betrogen
und das schönste Glück! Als ich dich, schon halb an einen An-
deren gekettet, in der Loge im Theater wiedersah, und du
mir beim Scheiden jenen langen, tiefen Blick in die Brust
senktest, — ja wohl glaubte ich nur du? Ich wüsste es nicht
mehr ganz; zum Theil aber ich hätte mich getäuscht.
Als wir, würde in Gesellschaft jenes Anderen, dem du damals
schon ganz gehörtest, von Döbling im Mondschein zurückfuhren,
da und beim Murmeln zwangst du die Plätze im Grünen des Wagens
einzunehmen, und als dich allein auf dem Rücksitz setztest; als
du als der Vergoldeterende meiner Empfindung zurückzogst.

das entgegen=, zu zuvorkommend; in der Folge meiner
Besuche jede ~~[illegible]~~ Annäherung so sorgfältig vermied; –
Marie, ich schäme mich! ich war in Versuchung, dich für
leichtfertig zu halten. Und selbst jenes verächtliche Ablehnen
des ersten Kusses, als Gleichgültigkeit, konnte mich von
meiner Blindheit nicht heilen. Ich habe dich nie verstanden.
Doch ist es nicht natürlich? der Mensch begreift alles, nur
das ~~[illegible]~~ Völlig-Einfache nicht, und – Marie! – das Unergründ-
[illegible]!

6.

Ich bin ein Thor, Marie! Wie viel Ursache habe ich, dir zu
mißtrauen, und wie oft und sehr habe ich dir mißtraut;
ach, es ist kein Zweifel, daß der Gewalt deines Anblicks
widerstehen könnte, ich habe keine Waffen gegen dich. Wie
ist es denn auch? daß dein glattgescheiteltes, dunkelbraunes
Haar sich wie ein schwarzer Höllenkreis um ~~[illegible]~~ die Stirn, die einen
Himmel viel zu wenig lichte Stirn [illegible], und eine
Stirn, die [illegible] zu niedrig ist, und die [illegible] – falsche!
[illegible] – [illegible] ein [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible], um [illegible] zu [illegible]? daß diese deine
[illegible] Augen, mit denen du nie zu freigebig bist, ~~[illegible]~~
und an denen ~~[illegible]~~ mir niemals der Schnitt und die Lage
der inneren Augenwinkel mißfiel, daß diese Augen so [illegible]
[illegible] können und so [illegible]? daß deine unschuldigen Wangen –!
Ja, Marie, das alles ist, – und ist es nicht; und wenn nicht, so ist
keine Treue in der Welt, und Gott und Natur hat gelogen.
[illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] Stirn, aber die beiden Augen,
[illegible] [illegible] [illegible] Haare, [illegible] [illegible] [illegible]
die Wahrheit, und [illegible] mich zum [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible]. Ich sehe in dir Wahrheit. Sie ist ein lichter Punkt
zusammengenommen und den Strahlen [illegible] ~~[illegible]~~ jüdischen Umgebung
[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] und ich glaube ihr, und die ~~[illegible]~~ [illegible]

Ach, was, daß du geboren bist! besser nie angefangen, als so aufzuhören! Gestern im Volksgarten auf einer Bank unter den Säulen des Theseustempels gelegen und den Blitzen zugesehen, die in Verwachsen den schwarzen Himmel von Zeit zu Zeit erleuchteten. dabei an die vergangene Zeit gedacht und an die, die [illegible] aber in Begriff steht ihr Leben einzubüßen über dem unglücklichen Versuch den, der dort lag unter den Säulen, durch ein menschliches Band unter Menschen festzuhalten. Vergeblicher Versuch! Jedes Band setzt zwei zu verbindende Gemüther voraus und wo war der dort gewesen? besser nie angefangen, als so zu enden.

Der Mensch kann seinem Freund sagen, und gewinnen. selbst wenn ihm der oder die entfallen, sucht er sich zu halten; aber von allen Seiten umringt, unterwirft er sich dem Zug der Gewalt, verhüllt die Augen und stirbt. Wenn ein Ausweg geblieben wäre, möchte es noch gehen, aber alles ist besetzt. Gott hat keinem freundlichen Tag gegeben.

Und doch ist es vielleicht das Beste wenn sie stirbt. da ist keine andere Entwicklung möglich. das zu sagen ist wohl eigennützig noch jetzt. denn ich würde aber so gern, so lieber durch meinen eigenen Tod den unauflösbar geschlungenen Knoten trennen. [illegible] und ich bin's zufrieden. dies ist traurig. armes Herz! Aber weiß Gott! es ist mehr ihre Schuld, als meine. Ihre Schuld? Muß denn überhaupt irgend Jemand die Schuld haben? Gibt's kein Unglück, das der Lauf der Dinge und unabänderliche Verschiedenheiten herbeigeführt? O ach, was können, die ein Herz haben, wenn sie betrachten, und keines wenn sie handeln!

Daß ich der schrecklichsten Hypochondrie, als körperlichen Leiden in die Hände falle. wenn ich mich absondere, und doch alle Gesellschaft [illegible] einen zu so gemeinen Charakter einnimmt.